Zur Kritik
neuerer Geschichtschreiber.

Zur Kritik

neuerer Geschichtschreiber.

Von

Leopold von Ranke.

Dritte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1884.

Vorrede.

(Zur 1. Auflage.)

Bei gegenwärtiger Schrift habe ich drei Absichten: eine, die Art und Weise zu rechtfertigen, auf welche in meinem Versuche romanischer und germanischer Geschichten die Quellen benutzt worden sind; die zweite, denen, welche sich über die Anfänge der neueren Historie gründlich unterrichten wollen, anzuzeigen, aus welchen Büchern sie dies können und aus welchen nicht; eine dritte, die vornehmste und rein wissenschaftliche, zur Sammlung eines unverfälschten Stoffes für die neuere Geschichte, zu einem gründlichen Urtheil über Natur und Werth der über dieselbe vorhandenen urkundlicheren Schriften, soviel ich vermag, beizutragen.

Wie einem zu Muthe sein würde, der in eine große Sammlung von Alterthümern träte, worin Echtes und Unechtes, Schönes und Zurückstoßendes, Glänzendes und Unscheinbares, aus mancherlei Nationen und Zeitaltern, ohne Ordnung neben einander läge, so etwa müßte sich auch der fühlen, der sich mit Einem Mal in Anschauung der mannigfaltigen Denkmale der neueren Geschichte befände. Sie reden uns in tausend Stimmen an; sie zeigen die verschiedensten Naturen; sie sind in alle Farben gekleidet. Einige gehen feierlicher einher; sie wollen darstellen; es dünkt sie der Weg der Alten, den sie nehmen. Andere wollen aus dem Vergangenen Lehren für die Zukunft herleiten; Viele wollen vertheidigen oder anklagen; nicht Wenige bemühen sich, die Begebenheiten aus tieferen Gründen, aus Gemüth und Leidenschaft zu entwickeln. Dann sind Einige, die nur den Zweck haben, zu überliefern, was geschehen ist; zu diesen treten die Bericht erstattenden Augenzeugen. Die Handelnden nehmeu das Wort; Urkunden, angebliche und wirkliche, sind in Menge vorhanden.

Vor allem fragt sich, wem von so Vielen eine originale Kenntniß beiwohnt, von wem wir wahrhaft belehrt werden können. Dies in Bezug auf den Anfang der neueren Geschichte, in Bezug auf gleichzeitige oder beinahe gleichzeitige Schriftsteller in einiges Licht zu setzen, ist, wie bemerkt, der vornehmste Zweck vorliegender Schrift. Doch ist die Absicht derselben nur auf Beiträge gerichtet: erschöpfen kann und will sie nicht. Sie nimmt folgenden Gang.

Sie geht von den Geschichtschreibern aus, die zugleich die umfassenderen und berühmteren erscheinen. Guicciardini ist die Grundlage aller späteren Werke über den Anfang der neuern Geschichte, und er hat billig den Vortritt. Beaucaire, auf dessen Gewähr sich Sismondi im 104. Capitel seiner italienischen Geschichte 27 Mal und im 105. nicht minder 27 Mal stützt, folgt ihm zunächst. Von allen spanischen Geschichtschreibern hat Mariana diesseit der Pyrenäen den größten Ruhm und die größte Verbreitung gefunden; er ist der dritte. An diese drei schließen sich Fugger, Sleidan und Jovius, so daß in dem ersten Abschnitt von zwei Italienern, zwei Deutschen, einem Franzosen und einem Spanier die Rede ist.

Deren Nationen sind es, die an den Begebenheiten dieser Zeit den lebendigsten Antheil nahmen. Ihnen gehörten auch die übrigen Schriftsteller an, von denen hierauf nach der Reihe gehandelt wird; in vier folgenden Abschnitten ist nach der Reihe von Italienern, Spaniern, Deutschen, Franzosen gehandelt worden. Nicht über Alle boten sich gleichbedeutende Bemerkungen dar, und das Unwichtige wird zuweilen von dem Wichtigeren gestützt werden müssen; über Einige fand ich so wenig zu sagen, daß ich von ihnen lieber schweigen wollte; über Andere, besonders 3 englische, blieb ich selbst im Dunkel, da mir die Vergleichung gleichzeitiger Chroniken abging, und billig muthe ich Niemandem zu, hierüber einen neuen Abschnitt zu lesen.

Macchiavell ist kein eigentlicher Historiker von dieser Zeit; aber er hat von derselben so wesentliche Nachrichten überliefert, er hat Ansichten mitgetheilt, die so tief aus ihr stammen und so tief in sie eingreifen, daß er am wenigsten übergangen werden durfte. Von ihm ist in einem Anhange gehandelt worden.

Freilich ist nun dieses Buch Fragment an Fragment. Es hätten sich wohl Ideen finden lassen, etwa von dem Fortgang der Historiographie, von den nationalen Unterscheidungen, von den zusammen-

stimmenden Principien einzelner Schriftsteller, die es in Einheit zusammengehalten hätten; aber der Weg der leitenden Ideen in bedingten Forschungen ist eben so gefährlich, als reizend: wenn man einmal irrt, irrt man doppelt und dreifach; selbst das Wahre wird durch die Unterordnung unter einen Irrthum zur Unwahrheit.

Etwas Vollkommenes darf also hier Niemand erwarten. Indeß ist doch Manches gesagt, was zuvor nicht gesagt worden, und der Autor erwartet mit einiger Spannung Widerspruch oder Beistimmung einsichtiger Männer.

Geschrieben Frankfurt a. d. Oder, im October 1824.

———

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt. Von Guicciardini, Beaucaire, Mariana, Fugger, Sleidan und Giovio . . . . *1—*78

I. Guicciardini's historia d'Italia . . . . *1—*49

1. Lebensumstände des Autors *1. — 2. Form des Werkes *6. — 3. Ob Guicciardini durchaus als Quelle zu betrachten sei *9. — 4. Von den Reden Guicciardini's *19. — 5. Von den falschen Erzählungen Guicciardini's: Eroberung Mailands von 1499 *24; Eroberung von Neapel 1501 *26; Neapel an Spanien 1503 *27; vom Papst Alexander *28; Wunder *30; Verträge *31. — 6. Von Guicciardini's Darstellung seines eigenen Verhaltens *33. — 7. Erfolg und Verdienst dieses Werkes *36.

Nachträgliche Bemerkungen: 1. Aus der ältesten Kritik dieses Geschichtswerkes *39. — 2. Nochmals über Guicciardini's Darstellung seines eigenen Verhaltens *45. — 3. Randglossen aus den Opere inedite *49.

II. Franz Beaucaire, genannt Belcarius . . . . . . *57—*59

III. Mariana . . . . *60—*62

IV. Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich . . . *62—*65

V. Sleidanus . . . . *65—*70

Untersuchung über die Reden der Kurfürsten bei der Wahl Karls V. *66.

VI. Giovio (Paulus Jovius) . . . . *70—*78

Zweiter Abschnitt. Von den italienischen Geschichtschreibern einzelner Staaten oder Begebenheiten dieser Zeit . . . . *79—*100

I. Florentiner . . . . *79—*85

Nardi *79. — Nerli *81. — Varchi 82. — Rucellai 84.

II. Venezianer. . . . . *85—*89

Benedictus *85. — Chronicon Venetum *85. — Andreas Mocenicus *86. — Petrus Bembus *87. — Paolo Paruta *89.

III. Mailänder. . . . . *89—*94

Bernardino Corio *89. — Georgius Florus, Bernardin Arluni *90. — Galeazzo Capra, genannt Capella *92. — Franz Carpesan *93.

IV. Neapolitaner und Sicilianer. . . . . *94—*97

Angelo di Constanzo, Camillo Porzio *94. — Tristan Caraczolo, Julian Passero *95. — Fazellus *96.

Seite

V. Päpstliche . . . . *97—*100
Bartholomäus Sacchi, genannt Platina, Onuphrius Panvinius, Vitae et res gestae Pontificum Romanorum et Cardinalium S. R. E., auctoribus Ciacconio, Cabrera, Victorello *97. — Jacob Volaterranus, Infessura, Paris de Grassis *98. — Burcardus *99.

Dritter Abschnitt. Spanier. . . . . *101—*116
Petrus Martyr . . . . *101—*104
I. Von den lateinischen Geschichtschreibern Spaniens. *104—*109
Marineus Siculus *104. — Antonio de Nebrisa *105. — Alvar Gomez Castro de Toledo *106. — Juan Gines de Sepulveda *107.
II. Von den Geschichtschreibern Spaniens in spanischer Sprache. . . . . *109—*116
Zurita *109. — Argensola *112. — Sandoval *115.

Vierter Abschnitt. Deutsche. . . . . *117—*128
I. Scheidner *118
II. Pirkheimer *119
III. Göbler *120
IV. Coccinius *121
V. Weißkunig *122
VI. Zur Zeit Karls V. *125
Adam Reisner *125. — Tethinger *127.

Fünfter Abschnitt. Franzosen. . . . . *129—*143
I. Chronisten im alten Stil. . . . . *129—*130
Nicole Gilles *129. — Monstrelet *130.
II. Geschichtschreiber vom Hofe . . . . *130—*132
Desrey, de la Vigne *130. — Claude de Seyssel, Jean de St. Gelais *132.
III. Biographieen Bayards und Tremouille's . . . . *132—*133
IV. Memoiren von Villeneufve und Fleuranges. . . *133—*134
V. Allgemeine Memoiren . . . . *134—*140
Comines *134. — Bellay *139.
VI. Die Historiker . . . . *140—*143
Ferronus *140. — Les recherches de la France d'Estienne Pasquier *142.

Schluß. Von dem, was noch zu thun sei . . . . . *144—*150

Anhang über Macchiavell. . . . . *151—*173
I. Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio *155
II. Dell' arte della guerra sette libri *157
III. Il principe *159
1. Veranlassung *159. — 2. Allgemeiner Inhalt *164. — 3. Macchiavell und Aristoteles *167. — Schluß *172.

Erster Abschnitt.

Von Guicciardini, Beaucaire, Mariana, Fugger, Sleidan und Giovio.

I.

Guicciardini's historia d'Italia.

1. Lebensumstände des Autors.

Die Jugend Francesco Guicciardini's, der 1482 zu Florenz geboren ist, fiel in die Epoche der größten inneren Bewegungen, welche seine Vaterstadt jemals erlebt hat. Sie hingen mit alledem, was in Italien und der Welt überhaupt vorging, eng zusammen. Man braucht sich nur zu erinnern, daß sein Vater Piero Guicciardini die ältere Linie des Hauses Medici in dem Augenblicke in Mailand vertrat, als es sich mit Lodovico Sforza entzweite. Piero dei Medici ist von seinem Gesandten erinnert worden, wie gefährlich ihm diese Entzweiung werden könnte. Und aus der florentinischen Geschichte, die Francesco selbst in jungen Jahren geschrieben, sollte man abnehmen, daß auch die Erscheinung Girolamo Savonarola's im Gegensatz gegen die Herrschaft der Medici vielen Eindruck auf ihn gemacht habe. Er widmete demselben eine eingehende und unparteiische Betrachtung.

Der Vater Piero hatte eine zahlreiche Familie. Francesco, der dritte Sohn desselben, war darauf angewiesen, sich seinen eigenen Weg zu bahnen. Er wählte das Studium der Rechtswissenschaft, was ihn nach Padua führte, damals der größten juridischen Schule der Welt, in welcher auch die Deutschen, bei denen das römische Recht so eben zur Geltung gelangte, sich den Studien desselben widmeten. Francesco Guicciardini hat in Florenz, wo einige Jahre lang eine Rechtsschule eingerichtet war, über die Institutionen gelesen. Als diese Schule einging, nahm er den Anlauf, der, wie es scheint, auch ganz

glücklich war, in der Advocatur seiner Vaterstadt festen Fuß zu fassen.

Sein Ehrgeiz aber war damit nicht befriedigt.

Als einst davon die Rede war, daß einer seiner Verwandten die geistliche Pfründe, die er besaß, ihm abtreten solle, war er sehr geneigt, darauf einzugehen; er hoffte auf diesem Wege Cardinal der römischen Kirche zu werden. Die Sache zerschlug sich aber; sein Vater, der den Klerus überhaupt nicht liebte, war nicht dafür[1]). Auch mit der Ehe, welche der Sohn einging, war der Vater eigentlich nicht zufrieden. Francesco suchte sich seine Gattin in einer der größten Familien von Florenz, den Salviati, von denen er sagt, sie seien damals die angesehenste von allen gewesen. Der Vater fürchtete aber den Gegensatz, in welchem sie zu dem damaligen Gonfaloniere Piero Soderini standen, mit dem er, obgleich auch die Guicciardini der Aristokratie der Stadt angehörten, nicht zerfallen mochte. Der Sohn bereute später beinahe — denn Pietät für seinen Vater und seine Altvordern bilden einen Grundzug seines Charakters —, daß er in dieser Angelegenheit eigenmächtig verfahren sei; allein durch seine Verbindung mit den optimatischen Geschlechtern, in die er damit trat, zugleich mit dem Ansehen, das ihm seine Studien und seine Praxis gaben, erreichte er, obwohl noch in sehr jungen Jahren, zum Gesandten der Republik in Spanien ernannt zu werden, was dann sein Vater höchlich billigte, zumal da er von seinem eigenen Vermögen nicht zuzuschießen brauchen werde. Francesco erhob sich nun weit über den Standpunkt eines florentinischen Rechtsgelehrten. Seine Mission bei Ferdinand dem Katholischen erweiterte seinen Gesichtskreis über die Welt: er nahm die Verhältnisse zwischen England, Frankreich und Spanien aus unmittelbarer Nähe wahr; zugleich berührten ihn die Nachrichten von dem großen Wechsel, der in den Handelsverhältnissen von Ostindien eintrat, und von den Reichthümern, welche die westindischen Entdeckungen den Spaniern erschlossen. Mit Ferdinand dem Katholischen stand er in gutem Verhältniß, was auch seiner Republik zugute kam. Bei seinem Abschied gegen Ende 1513 versicherte ihm der König: Florenz liege ihm nicht weniger am Herzen, als eine seiner eigenen Städte.

Die Lage von Florenz hatte sich dadurch von Grund aus verändert, daß der Gonfaloniere Soderini durch ein Zusammenwirken der opti=

1) Ich entnehme dies aus den autobiographischen Fragmenten, die in den Opere inedite, tom. X, erschienen 1867, enthalten sind.

matischen Geschlechter und des Hauses Medici gestürzt und dann das Oberhaupt dieses Hauses zur päpstlichen Würde gelangt war, wodurch die engste Verflechtung der florentinischen Angelegenheiten mit denen des Kirchenstaates und der Kirche herbeigeführt wurde. Francesco Guicciardini war mit der Regierung, wie sie der jüngere Lorenzo in Florenz führte, nicht eben einverstanden. Er beklagt sich über Vernachlässigungen, die er erfahren habe, und wenn diese gehoben wurden, so leitet er das mehr von der Rücksicht her, die man auf seine Stellung habe nehmen müssen, als von Gunst und Gnade. Die Maßregeln, welche Lorenzo ergriff, waren den Ansprüchen und Absichten der florentinischen Optimaten überhaupt nicht entsprechend. Von dem Hause Medici trennte sich aber Guicciardini darum nicht. Gerade in dem Augenblicke, als Papst Leo X. in Bologna seinen Frieden mit Franz I. abschloß, trat er in päpstliche Dienste. Er ließ den Zustand seiner Vaterstadt niemals aus den Augen. Ein Gutachten von ihm ist übrig, in welchem er nach dem Tode Lorenzo's dem Papste die engste Verbindung mit den vornehmen florentinischen Familien und ihre Begünstigung anrieth, weil diese dann an die Partei der Medici, die man Palleschi nannte, sich anschließen und dem Hause eine feste Basis geben würden. Seine eigene Thätigkeit aber widmete er dem Dienste des Papstes. Er gelangte zu einer hohen administrativen Stellung in der Romagna, die bei der Neuheit der päpstlichen Regierung in diesen Gebieten und der allgemeinen Unruhe der Welt nicht ohne Schwierigkeit war. Als es 1521 wieder zu einem Bruche zwischen Leo X. und Franz I. kam, hatte Guicciardini den ersten Anlauf der Franzosen auf Reggio, wo sie die Ausgewanderten aus Mailand suchten, auszuhalten. Wir werden seiner eigenen Schilderung davon noch gedenken. Die Verhältnisse wurden überhaupt immer größer und weltumfassender. Der Krieg zwischen Franz I. und Karl V. sollte über die Herrschaft des Einen und des Andern in Europa entscheiden. Die Macht der Medici, welche Rom und den alten Kirchenstaat, die neu erworbenen Städte, namentlich der Romagna, und überdies Florenz und Toscana umfaßte, schien sehr geeignet dazu, in der Mitte der beiden kämpfenden Mächte den Grund zur Unabhängigkeit Italiens zu legen. Eine Gelegenheit bot sich dar, in welcher man hoffen durfte, die Spanier aus Mailand und Neapel zu verjagen. Dafür war nun auch Francesco Guicciardini. Er hatte nicht geringen Antheil daran, daß Papst Clemens, ebenfalls ein Medici, sich mit dem Könige Franz gegen den Kaiser verband. Aber Jedermann weiß, wie unglücklich der Krieg verlief, der damit

ausbrach; der Papst wurde eine Zeit lang gefangen gehalten; zur Herrschaft in Florenz konnte er bloß durch die Hülfe des Kaisers zurückkehren; man hatte sich der Herrschaft der Spanier zu entschlagen gedacht und sie auf Jahrhunderte hinaus gegründet.

Für den Ehrgeiz Guicciardini's blieb nichts übrig, als sich dem vollzogenen Ereigniß anzuschließen. Wir finden ihn im Dienste des Papstes als Governatore von Bologna, mit der schweren Aufgabe betraut, die unaufhörlich aufwogenden Fractionen niederzuhalten. Er unternahm, die Strenge der Gesetze gegen Jedermann, wer es auch sei, geltend zu machen. Er hielt das nun einmal für nothwendig und suchte nur zu beweisen, daß er an den grausamen Strafen, die er verhängte, doch an sich keinen Gefallen habe. Aber er machte sich in hohem Grade verhaßt. Zugleich that er Alles, um das Regiment der Medici in Florenz zu befestigen. Vor Allen ihm und seinen Freunden ist die Erhebung des neuen Herzogs Alexander zuzuschreiben. Sie geschah unter Vorbehalt des Einflusses der Optimaten. Dem Herzog zur Seite führte Francesco mit seinen oligarchischen Freunden und Verwandten das Ruder in der Stadt. Aber diese Regierung war so hart und gewaltsam, daß sie, besonders nach dem Tode des Papstes Clemens, die entschiedenste Opposition erweckte. Nur durch den Kaiser, mit dessen Tochter sich der junge Herzog verlobte, konnte er sich behaupten. Guicciardini's hohe und imponirende Gestalt, sein strenger Blick hielten Jedermann in Furcht und Entfernung. Das Volk freilich nannte ihn auch mit dem Namen eines alten Tyrannendieners Cerreltieri; aber bei den hohen Classen behauptete er sich in ungeschwächtem Ansehen.

Er galt für einen Mann, der die Weltverhältnisse gründlich verstehe und die besten Erwägungen darüber mache. Er verband die Autorität einer hohen Stellung mit dem Rufe von Festigkeit, Geschicklichkeit und Geist. Sein vornehmstes Augenmerk blieb auch fortan, die neu gegründete Herrschaft zu behaupten. Als Jacopo Nardi kühn genug war, Alexander vor dem Kaiser anzuklagen, unternahm er, das Ungeheuer zu vertheidigen.

Er lebte jetzt ganz in der Verbindung, die er einst verdammt hatte, der des Hauses Medici und der vornehmen Häuser, die sich demselben anschlossen, mit dem Kaiser. Bei dem Einzuge Karls V. in Florenz sah man Guicciardini demselben zur Seite; er begleitete den Kaiser sogar in den französischen Feldzug, den derselbe unternahm; aber Alexander ward ermordet. Es gab keinen Medici aus dem Stamme Lorenzo's, des Alten, mehr, und doch mußte man nach der einmal

eingeführten Verfassung einen Herzog haben: ein eben aufwachsender junger Mann aus der zweiten Linie der Medici, die bisher oft mit der älteren in Opposition getreten war, wurde durch die größten Familien zu dem Herzogthum befördert; diese aber wollten ihn auch beschränken. Denn dahin waren die Ideen Guicciardini's von jeher gegangen. Schon in den discorsi, welche er vor vielen Jahren den discorsi Macchiavells entgegengesetzt hatte, findet sich der Gedanke ausgesprochen, daß zwar eine Verbindung der drei Regierungsformen der Monarchie, Aristokratie und Demokratie das Wünschenswürdigste sei, wie schon von jeher gesagt worden war; allein in den näheren Bestimmungen wird doch die Bedingung gemacht, daß weder der Fürst noch auch das Volk die wichtigsten Angelegenheiten zu entscheiden haben dürfe. Dem Volke wird sogar die Freiheit der Berathungen und der Rede in den Versammlungen beschränkt. Nur solche sollen sprechen können, die von dem Magistrat damit beauftragt sind. Die Summe der Gewalt legte er einem Senate bei, der alle für die Regierung wesentlichen Entschlüsse über Krieg und Frieden und politische Unterhandlungen fassen sollte[1]). Eine solche Regierung dachte er nun einzurichten.

Der Rath der Acht, welcher dem neuen Herzog zur Seite stehen sollte, bestand aus den Freunden und Verwandten Guicciardini's; er war ihr Oberhaupt. Es schien nicht anders, als ob er auch fortan die überwiegende Autorität ausüben werde. An den ein Herzog geschrieben: „so gut wie Euer Sohn", der König von Frankreich: „an meinen Cousin", der wagte auch zu hoffen, Schwiegervater des Herzogs Cosimo von Toscana zu werden.

Aber dieser zog doch eine unmittelbare Verbindung mit den Spaniern, die ihn allein gegen seine Feinde vertheidigen konnten und vertheidigten, einer einseitigen Allianz mit den städtischen Geschlechtern vor. Er entfernte alle, die ihn durch ihren Rath zu beherrschen beabsichtigt hatten. Auch Guicciardini war unter ihnen. In dem Unmuth darüber ist er am 23. Mai 1540 gestorben. Ein Leben, das keineswegs glücklich zu nennen ist — denn die beiden vornehmsten Ziele, die Guicciardini im Auge gehabt hatte, Unabhängigkeit von Italien und aristokratische Herrschaft in seiner Vaterstadt, waren nicht erreicht worden —, aber reich an großen Begebenheiten, unermüdlicher und ehrenvoller Thätigkeit in großen Stellungen auf der Höhe der Gesellschaft. Guicciardini aber war nicht allein eine

1) tutte le cose sostanziali alla conservatione e aumento del dominio.

praktische Natur, er liebte die Theorie, die politische Abstraction und die Geschichte.

Die mannigfaltigen Geschäfte, in denen er sich bewegte, haben ihn nicht abgehalten, unaufhörlich zu schreiben. Als Autor ist er bei seinen Lebzeiten niemals öffentlich aufgetreten; aber in seinem Nachlasse hat sich eine große Anzahl von Arbeiten gefunden, Avvertimenti, Discorsi, Gutachten, autobiographische Nachrichten, auch jene schon erwähnte florentinische Geschichte, die schon 1508 geschrieben wurde, jedoch bis in unsere Tage unbekannt geblieben ist. Bei weitem das Wichtigste aber, was er hinterließ, war eine ausführliche Geschichte von Italien seit der Ankunft Karls VIII. Er hatte sie, soviel man weiß, in dem nicht ganz freiwilligen Aufenthalt, den er in seinen letzten Jahren auf dem Landgute Monticci nahm, zusammengestellt. Sie wurde etwa 20 Jahre nach seinem Tode von seinem Neffen herausgegeben und erregte von Stund' an die größte Aufmerksamkeit. Sie pflegt noch heute bei allen Studien der Epoche zu Grunde gelegt zu werden. Sie hat die Anschauungen der späteren Zeit beherrscht. Zu untersuchen, ob ihr Ansehen ein vollkommen begründetes ist, oder ob auch andere Studien neben diesem Werke ihr Recht behalten, ist der Zweck der folgenden Abhandlung.

2. Form des Werkes.

In dem häufigen Abbrechen und Wiederergreifen des Fadens ist Guicciardini's Geschichte mit dem Gedicht Ariosts zu vergleichen. Nur bedarf ein historisches Werk einer festeren Regel. Diese wollen wir suchen.

Im vierten Buche[1]) erzählt Guicciardini die Unternehmung Cesar Borgia's wider Imola und Forli, den Staat der Gräfin Catharina Sforza. Imola ist im December 1499, Forli im Januar 1500 erobert worden; die Unternehmung hat in sich keine Unterbrechung. Dennoch, nachdem Guicciardini von Imola geredet, bricht er ab. Das Ende des Jahres erinnert ihn, was er bis dahin weggelassen, den Einfall der Türken in Friaul, der im Juli geschehen und vielleicht mit dem Kriege Lodovico's, aber nicht im mindesten mit Cesars Unternehmung zusammenhing, diesen Einfall nachzuholen. Erst nachdem er ihn erzählt, nachdem er auch erinnert hat, 1500 sei ein Jubeljahr gewesen, geht er zu Forli über.

1) Ausgabe von Stoer, Genf 1645. I, p. 245, 246.

In der Beobachtung der Form eines Jahrbuches ist er selbst noch strenger. Alexander und Cesar Borgia haben wider die Orsinen einen gemeinschaftlichen Anschlag. Dem Sohne gelingt er am 31. December 1502, dem Vater am 3. Januar 1503. Dies ist für Guicciardini genug, die Geschichte von einem Streite zu Mirandola, von welchem er selbst sagt, er sei für jetzt ohne Bedeutung, in die Mitte einzuschalten [1]).

Wir sehen, daß er ein strenges Jahrbuch beabsichtigt. Betrachten wir weiter, wie er z. B. die Eroberung von Navarra, welche mit den Geschichten Italiens vom Sommer 1512 eng zusammenhängt, nicht einzuflechten wagt, sondern an das Ende des Jahres schiebt [2]), wie er darauf den Krieg zwischen Heinrich VII. und Ludwig XII. vom Sommer 1513, mit welchem die Unternehmung Cardona's gegen Venedig im Herbst in genauem Zusammenhange steht, ebenfalls erst am Ende des Jahres und nach dieser Unternehmung erzählt [3]), so erkennen wir, daß er, obwohl er es nicht überall durchzusetzen vermag, ein strenges Jahrbuch, allein von Italien, zu schreiben im Sinne hat.

Ist nun aber einem Geschichtschreiber der zufällige Unterschied einer Jahrzahl so wichtig, daß er seine Erzählungen wesentlich nach demselben regelt, was sollte ihn hindern, weiter zu gehen? Er wird sich so genau als möglich auch an Monate und Tage binden. Die Idee eines Jahrbuches ist von der Idee eines Tagebuches in der Sache selbst nicht verschieden.

Nun glaube ich nicht, daß Jemand diese Geschichte gelesen, ohne an der großen Abwechselung der Gegenstände zuweilen Anstoß genommen zu haben. Auf neun Seiten des 17. Buches von 453—461 der Ausgabe von 1604 (Trevigi) z. B. finden wir diese Punkte nach einander und getrennt abgehandelt: 1) die Befreiung von Florenz, 2) die Verstärkung des kaiserlichen Heers zu Rom, 3) den Bund Frankreichs mit England und Venedig, 4) die Pest im Heere zu Rom und im Heere der Liga, 5) den Vertrag der Florentiner, 6) Lautrec's Aufbruch aus Frankreich, 7) Venedigs Angriffe wider Marignan und Medici's wider Mus, 8) die Rathschläge des Kaisers, 9) die Sendung Wolsey's nach Frankreich und den Bund desselben, 10) die Lage des Heeres zu Rom, 11) des Papstes, 12) des Heeres der Liga, 13) den Aufruhr zu Siena, 14) aufs neue

1) Bd. V, p. 290.
2) Bd. II, Buch XI, p. 22.
3) XII, 59.

die Lage des Heeres zu Rom und des ligistischen ihm gegenüber, 15) Lautrec's Ankunft in Bosco, 16) Doria's Unternehmungen auf Genua.

Hier handelt er also 4 Mal vom Heere zu Rom, 3 Mal vom Heere der Liga, 2 Mal vom Bunde zwischen Frankreich und England und eben so oft von Florenz, Venedig, Lautrec. Die einzelnen Punkte hängen beinahe bloß äußerlich zusammen; sie sind bloß durch: nel qual tempo, in questo mezzo, in questo tempo, innanzi che, intrattanto, verknüpft; sie entbehren sogar meistens einer genauen Bestimmung der Tage; genug, sie scheinen mehr durch Zufall, als absichtlich zusammengestellt.

Sollte es nun gar keine Regel geben? Es giebt eine gewisse Regel. Die Punkte 1—3 gehören in den Mai 1527, die Punkte 5—7 in den Juni, die darauf folgenden 8—16 in den Juli und August. Diese Monate werden genannt, wo der Geschichtschreiber von ihnen zu handeln anfängt; und obwohl er Juli und August in einigen Stücken vereinigt, so scheidet er sie doch, sobald es geht, sogleich wieder. Ich könnte leicht darthun, wie er dies oft, ja immer wiederholt. Jeder, der das Buch in die Hand nimmt, kann nur sogleich fortfahren, und er wird den Autor darauf vom September und October, hernach vom November und December zugleich handeln finden. Zuweilen sind die Monatsnamen falsch gedruckt; aber eine Vergleichung anderer Nachrichten wird immer die Zweifel heben und wird bestätigen, daß der Autor die Geschichte nach den Monaten vorträgt, in denen sie geschehen.

Ein solches Werk würde ohne Zweifel unlesbar und unerträglich sein, wofern das Leben sich immer an vielen Punkten zugleich regte. Aber da jederzeit Eine Sache die vornehmste zu sein pflegt, da die übrigen mit ihr zusammen- und von ihr abhängen, da, was gar nicht einwirkt, an das Jahresende zurückgewiesen, da nur das Zusammenwirkende monatweise eingetheilt und vorgetragen wird, so bleibt es immer eine Geschichte und wird nicht, wozu es sonst werden müßte, zu einer Sammlung von Notizen. Man denke nicht, dies geschehe bloß in den letzten Büchern, welche später herausgekommen und minder ausgearbeitet seien. In dem elften Buche, wo Guicciardini die Unternehmung Cardona's wider Venedig und eine weit unwichtigere der Adornen auf Genua, welche im Grunde gar nichts mit einander gemein haben, vorträgt, unterbricht er doch die erste mit der zweiten, bloß weil Cardona jener nicht ganz günstig war. Die zweite, obwohl geringfügig und ohne Erfolg, vertheilt er doch

in ihre beiden Monate[1]). Im November 1512 kommen einige Schweizer Gesandte nach Rom, von denen ein Ausschuß sich im December nach Venedig begiebt[2]). Wer hätte diese geringe und erfolglose Sache nicht wenigstens zusammen erzählt? Guicciardini aber bringt das Erste in seinen November und knüpft es an die Ankunft des Bischofs Lang von Gurk, welcher in demselben Zimmer Audienz bekommen, wo jene zuvor, und das Andere bringt er bei einer allerdings schicklichen Gelegenheit in seinen December.

Auf solche Art ist die Historie construirt; und sie unterscheidet sich nun allerdings nicht wenig von dem Gedicht Ariosts. Für ihre Form ist überdies wesentlich, daß die Facten überall durch Discurse von „warum“ und „wenn“ und „wenn nicht“, durch Reden und zuweilen durch Abschweifungen unterbrochen oder verknüpft sind. Man kann wenigstens von den letzteren nicht sagen, sie seien immer passend. Eben da, wo behauptet wird[3]), Heinrich VIII. sei zu seinem Kriege von 1524 keineswegs durch die alten Ansprüche der englischen Könige auf Frankreich bewogen worden, sondern durch seinen und seines Cardinals Ehrgeiz, als Vermittler in den europäischen Angelegenheiten zu gelten, werden dennoch jene Ansprüche zeimlich ausführlich auseinandergesetzt.

3. Ob Guicciardini durchaus als Quelle zu betrachten sei.

Bei den urkundlichen Geschichtschreibern, die wir Quellen zu nennen übereingekommen, ist die erste Frage, ob sie Theilnehmer und Augenzeugen, oder ob sie nur Zeitgenossen gewesen sind. Im Jahre 1492, von welchem Guicciardini ausgeht, war er zehn Jahre alt. Man kann leicht denken, daß vielleicht noch zweimal zehn Jahre hindurch, zumal er den Studien und Geschäften der Rechtswissenschaft lebte, seine Beobachtung nur unzureichend gewesen sein kann. Selbst, als er nach Spanien gesandt ward, konnte er von den italienischen Geschäften nur unzureichende Kenntniß nehmen. Aber hierauf, als er Präsident der Romagna, als er Befehlshaber in Reggio, Parma, als er Luogotenente des Papstes bei dem verbündeten Heere

1) p. 50, 58.
2) p. 19.
3) XV, 273.

war, da nahm er an den Geschäften Theil, und vieles Merkwürdige begegnete unter seinen Augen.

Es ergiebt sich, daß seine Geschichte in zwei Theile zerfällt, deren einer die Begebenheiten umfaßt, an denen er Theil nahm, der andere solche, bei denen das nicht der Fall war. Offenbar ist, daß er jenen um seines großen Umfangs willen wenigstens zum Theil, diesen ganz aus Erkundigung und Forschung zusammensetzen mußte. Vor allem Gebrauch des Buches muß man fragen, ob seine Nachrichten ursprünglich und, wenn entlehnt, auf welche Weise sie entlehnt, durch welche Art von Forschung sie zusammengebracht sind.

Vernünftigerweise wäre vorauszusetzen, daß der letzte Theil, wo der Geschichtschreiber hohe Würden bekleidet, oft selber handelnd auftritt und die beste Gelegenheit hatte, die Thatsachen genau zu erfahren, die ursprünglichsten, belehrendsten und am besten erforschten Nachrichten enthalten werde. Gerade hier aber zeigt sich sein Werk unselbständig und von einem Andern abhängig.

Von Galeazzo Capra, genannt Capella, Geheimschreiber des mailändischen Ministers Morone, existirt ein Werk: Commentarii de rebus gestis pro restitutione Francisci ducis Mediolanensis. Dies Buch ist gegenwärtig vergessen; in den ersten elf Jahren jedoch, nachdem es erschienen, 1531—1542, hat es elf Auflagen im Latein, überdies zwei deutsche, eine spanische und eine italienische Uebersetzung erlebt; es ist die Grundlage vieler späteren.

Nun bemerke ich zuerst, daß Guicciardini auch bei den allerwichtigsten Begebenheiten, von denen ihm viele ursprüngliche Berichte hätten zur Hand sein müssen, diesem Galeazzo Zug für Zug folgt. Ein Beispiel sei die Schlacht von Pavia. Galeazzo fängt an[1]: „Davalus per fabros lapidarios, *militum etiam auxilio* sexaginta muri passus tanto silentio prostravit, ut strepitus ab hoste nunquam fuerit auditus.“ Guicciardini fängt ebenfalls an XV, 297: „Con muratori et *eziandio con ajuto de' soldati* essendo qualche hora innanzi giorno, gittarono in terra sessanta braccia di muro“; obgleich man aus ausführlicheren Berichten, z. B. in Reisners „Kriegsthaten der Frondsberge“ und im Sandoval, ersieht, daß dies nicht ganz richtig ist, daß Salsedon nicht wenige Stunden vor Tage, sondern die ganze Nacht, und zwar mehr mit Mauerbrechern, als mit Maurern arbeitend, die 60 Schritt umwarf. Das Latein fährt fort: Itaque cum Parcum ingressus esset, prima peditum acies Mira-

1) Capellae commentarii ap. Schardium, Rerum Germanic. II, p. 198; ap. Graevium, p. 1295.

bellum, reliquum vero exercitus ad castra regia contendit. Nach den genaueren Berichten ist dies falsch, und das ganze Heer zog auf Mirabell. Einige vermuthen sogar, die wahre Absicht sei gewesen, dies dem Könige zu entreißen und ihn so selbst zu belagern. Aber Guicciardini übersetzt Wort für Wort: Intrati nel Barco la prima squadra andò alla volta di Mirabello, il resto del esercito alla volta del campo. Sogar das il resto, damit nichts fehle, entspricht dem reliquum. Galeazzo weiter: at rex — und hier fügt er etwas hinzu, was Guicciardini weiter hinauf genommen — suspicatus, Caesarianos Mirabellum proficisci, propterea quod intra Parcum hostes venisse plerique renunciarent, decrevit. . . Guicciardini wörtlich: Ma il re, intesa l'intrata nel Barco pensando che andassino a Mirabello uscì degl' alloggiamenti per combattere sulla campagna aperta. Auch die letzten Worte sind nämlich aus Galeazzo: castrorum relicta munitione Caesarianis aequo loco pugnandi fecit potestatem. Nachdem nun Guicciardini gesagt, der König habe die Ebene der Stärke seiner Reiterei wegen gesucht, und eine andere, wie ich glaube, verwirrende Bemerkung gemacht hat, fährt er fort: I suoi (das ist die Franzosen) furono costretti per furore degli scoppietti a piegare insino a tanto che, sopravenendo i Suizzeri, gli Spagnuoli furono ributtati da loro e della cavalleria, che gli assaltò per fianco, welches ganz Galeazzo's Worte sind: a sclopetariis Gallorum primi multa caede et sanguine coguntur retrocedere, donec Helvetii peditatus et equitatus, a latere urgens, Hispanos repellunt. Beide fahren nun mit denselben Worten fort: die Deutschen hätten über die Schweizer bei weitem gesiegt und sie ganz gebrochen; beide erzählen die Gefangennehmung Franzens ganz auf dieselbe Weise. Die einzigen Bemerkungen Guicciardini's, der Vicekönig habe die Deutschen angeführt und hernach dem Könige die Hand geküßt, Franz sei verwundet gewesen, die Schweizer hätten ihre alte Tugend hier nicht behauptet, sind entweder zweifelhaft oder unwichtig. Ich will mich hier nicht auf eine Widerlegung dieser Darstellung einlassen, welche mehr Galeazzo treffen würde, als Guicciardini; aber ich versichere, daß diese Beschreibung eben so unwahr ist, als sie aller Anschaulichkeit entbehrt. Besser war es, zu sagen: Er ward geschlagen und gefangen.

Welche Schlacht ist wichtiger, als die Schlacht von Pavia? Dennoch hat sich Guicciardini hier aller Nachforschung entschlagen und eine fremde Erzählung, die überdies unrichtig ist, beinahe copirt.

Doch er ist noch weiter gegangen. Man kann sich leicht über-

zeugen, daß er das ganze vierte Buch Galeazzo's in sein fünfzehntes p. 277—299 bald mehr, bald weniger wörtlich, bald hinzusetzend, bald hinweglassend, aber wesentlich, und ohne es zu nennen, aufgenommen hat. Wenn man p. 279 bei Guicciardini liest: „Per la porta Romana alla via di Lodi . . . si era voltato tutto l'esercito imperiale, nel tempo medesimo, che gl' inimici cominciavano ad entrare per le porte Ticinese et Vercellina: i quali se non si volgendo a Milano havessino atteso a seguitare l'esercito di Cesare, *stracco per la lunghezza del camino*, *nel quale havevano perdute molte armi et cavalli,* si crede per certo che con somma facilità l'harebbono dissipato e . . forse . . messo in disordine grande. Ma il Re etc.", wenn man dies liest und mit den Worten Galeazzo's vergleicht p. 194: „vix Davalus porta Romana . . . . ein wenig früher via Laudensi . . . egressus erat, cum per Ticinensem et Vercellensem viam Gallicus exercitus ingressus est, qui si eo die relicto Mediolano insequebatur Caesarianos, nemini dubium est, quin eo ipso die debellatum fuisset. Nullius enim erat operae hostem, *abiectis magna ex parte armis amissisque equis*, *tam longo itinere fatigatum ad internecionem caedere*, vel turpiter abeuntem compellere in praeceps. Sed nimia Regis etc.", wird man erkennen, daß Guicciardini auch nicht eine einzige Notiz hierüber gehabt hat, als welche ihm Galeazzo gewährte. So ist die Eroberung von St. Angelo — „S'accostarono al castello di S. Angelo, il quale situato tra Lodi e Pavia harebbe dato, se non fusse stato in potestà loro, impedimento grandissimo, al condurre delle vettovaglie"; — „ad oppugnandum Sti. Angli oppidum revertuntur, quod ferme medium est inter Laudem Pompeiam et Papiam. Neque id ab re. Nam nisi eo expugnato nulla ferme cibaria ad civitatem deferri potuissent" u. s. w., so der Sieg Meino's über die ankommenden Franzosen, die Unternehmung Johann Jacob Medici's wider Mus, die Niederlage Pallavicini's, alles dies ist mit sehr geringfügigen Veränderungen aus dem Galeazzo übersetzt. Es stellt sich heraus, daß Guicciardini das Buch Galeazzo's nicht allein bei einzelnen Begebenheiten, sondern in ganzen Abschnitten vor Augen gehabt hat.

Da wäre es nun interessant, zu wissen, woher in diesem oder jenem Abschnitt das Uebrige geschöpft worden. In dem angeführten ist Einiges ohne Zweifel falsch. Wenn hier erzählt wird, der Kaiser sei wegen des Abzuges von Marseille in ein Fieber gefallen, so ist dies unrichtig pragmatisirt; denn der Abzug geschah den 29. September 1524; von dem Fieber versichert Petrus Martyr im 800sten

Briefe, daß es Karl schon im Anfang des August gehabt. Wenn hier ferner den französischen Hauptleuten und als dem ersten unter ihnen Tremouille der Rath in den Mund gelegt wird, der König möge einen festen Platz suchen, so wird dies dadurch mehr als verdächtig, daß Jean Bouchet, der die Thaten Tremouille's schon 1527 beschrieb, der über seine Helden aufs genaueste unterrichtet ist, erinnert, dieser habe vielmehr dem König eine Schlacht zu suchen gerathen; der Rath der Andern sei gewesen: „er solle bleiben" [1]). Dies also ist falsch; doch weiß ich nicht, woher es genommen worden. Von einem andern Stück in eben diesem Abschnitt läßt sich vielleicht die Quelle zeigen. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit ist der Unterhandlung des Kaisers mit dem Papste gewidmet. Guicciardini läßt den Papst vornehmlich Folgendes anführen: „Ein Papst habe andere Pflichten als ein Cardinal; er habe den Zug nach der Provence gemißbilligt, die Unternehmung Stuarts auf Neapel verhindert und in der großen Noth der Kaiserlichen sich mit Verträgen zu helfen gesucht." Er läßt den Kaiser sagen: „Clemens selbst habe seinen Bund zuerst mit Leo, woher alle Kriege entsprungen, und hierauf mit Adrian vermittelt. Seine Völker seien noch gar nicht in so großer Noth, die Bedingungen, die Clemens dem Vicekönige vorgeschlagen, sehr hart gewesen" [2]). Es ist möglich, daß diese Unterhandlung aus authentischen Aktenstücken, welche Guicciardini in seiner Stellung einzusehen Gelegenheit hatte, genommen ist. Indeß ist 1527 ein Buch verbreitet worden: „Pro divo Carolo apologetici libri duo, nuper ex Hispania allati, Haganoae per Secerium", welches unter andern ein Schreiben des Papstes vom 23. Juni 1526 und eine Antwort des Kaisers vom 16. September 1526 enthält. In diesen Schreiben nun sind jene Aeußerungen ebenfalls zu finden: „Etsi pro pastoralis officii debito ab armis abstinendum nobis erat; — — non ita fideli consilio ducibus tuis in Galliam transeuntibus; — — Gallorum transitum in tui regni fines multis rebus remorati fuimus; — — cum tui duces spem totam posuissent, conventionibus occurrere coacti sumus imminenti periculo". Breve Apostolicum p. 11. Der Kaiser antwortet: „Fatemur Sanctitatis vestrae opera divum ipsum Leonem in partes nostras adductum esse; — — illius operam non modicae nobis frugi fuisse in alliciendo Hadrianum; non tanta erat in ipsis exercitus nostri ducibus desperatio; Sanctitas vestra statum Mediolani a nostrorum

1) Bouchet, Gestes de la Tremouille, p. 232.
2) XV, 284, ferner.

ducum manu eripere ac in suam potestatem reducere conabatur“. Responsio Caesaris 28—33. Was soll man bei einer so großen Uebereinstimmung sagen? Guicciardini redet vom Jahre 1524; dieser lateinische Briefwechsel ist von 1526. Sollten dieselben Aeußerungen schon zwei Jahre früher in derselben Weise gemacht und hernach wiederholt worden sein, ohne Andeutung, dies seien Wiederholungen? Wenigstens später setzt das kaiserliche Schreiben die verschiedenen Gesandtschaften sehr genau auseinander. Ich will auch hier nichts behaupten, solange irgend eine Ausflucht übrig bleibt; aber es wird Niemanden geben, der durch dies Verhältniß nicht zu Bedenken veranlaßt werden wird.

Und so ist es denn gewiß, daß in dieser Beschreibung eines wichtigen Zeitraums, in welchem Guicciardini ein sehr angesehener Mann und in den bedeutendsten Verbindungen war, dennoch das Meiste aus einem seiner Zeit wohl bekannten Buche genommen, Anderes falsch, Anderes sehr zweifelhaft ist. Ich wollte diesen Schriftsteller von Herzen gern loben und rühmen; aber wäre es nicht ungerecht, falls in der ursprünglichen Ueberlieferung wichtiger Begebenheiten einiger Ruhm ist, diesen Ruhm Galeazzo entziehen zu wollen, der ihn verdient, und ihn einem Andern zuzuschreiben, der ihn nicht so sehr verdient? Ueberhaupt nämlich ist zu bemerken, daß Galeazzo's Buch von Anfang, das ist von dem Kriege von 1521 und von dem 14. Buche Guicciardini's an, bis zu Ende von Guicciardini entweder benutzt oder übersetzt, oder, obwohl immer ungenannt, wenigstens hauptsächlich berücksichtigt worden. So ist noch im 19. Buche Guicciardini's die Eroberung Pavia's durch St. Pol, die Schlacht desselben, die Ueberraschung von Novara, der erste Angriff auf Genua fast überall mit den Worten des 8. Buches Galeazzo's erzählt. Noch eine Bemerkung, die an die früheren anknüpft, mag hier hinzugefügt werden. Im Jahre 1526 zog Guicciardini als Luogotenente des Papstes wider Mailand, und seine Hoffnung, diese Stadt zu erobern, gründete er besonders auf die Unruhen, die ebendaselbst ausgebrochen. Aber dieselben Unruhen, von denen er doch besondere Kenntniß haben mußte, erzählt er im 17. Buche fast durchgehends mit den Worten Galeazzo's, nicht etwa, weil dieser Alles erschöpft hätte. Wir finden in Jovius, in Sepulveda noch andere und sehr bezeichnende Nachrichten. Aber er hält sich ganz an seine Quelle, und nur in Einem Stück vornehmlich weicht er von ihr ab. Die Nachrichten, welche Galeazzo am Schluß des fünften Buches gleich nach einander giebt, ohne eine Zeit zu bezeichnen, theilt er, nach Maßgabe seiner Monate Mai

und Juni, ziemlich weit von einander, p. 361 und p. 373, mit. Auch er bezeichnet keinen Tag, und man kann sich in der That nicht überzeugen, daß er einen äußeren und historischen Grund zu dieser Scheidung gehabt. Es mag kein anderer vorhanden gewesen sein, als daß er unter beiden Monaten von derselben Sache zu handeln hatte.

Diesen Bemerkungen zu Folge wird Guicciardini's Geschichtswerk schwerlich den Ruhm der Urkundlichkeit und genauen Forschung, den man ihm bisher zugestanden hat, behaupten können; man wird überall den Berichten und Darstellungen nachzuforschen haben, die ihm vorlagen. Doch wäre es wieder eine Ungerechtigkeit gegen ihn, wenn man ihn zu den Autoren stellen wollte, die eben nur einen fremden Stoff reproduciren.

Es ist sehr auffallend, daß er bei den Begebenheiten, die in Florenz vorgefallen sind und die ihn so unendlich nahe angingen, namentlich bei der Ankunft Karls VIII in Toscana, eine Erzählung fremder Hand benutzt hat, die in dem Buche Rucellai's „de bello Italico" vorliegt. Rucellai fängt mit einer Vergleichung der Wege an, die Karl nehmen konnte, über Toscana oder durch die Romagna; und ebenso verfährt Guicciardini. Gehen sie nun in der Betrachtung ein wenig auseinander, so heißt es doch gleich von Pontremoli, wohin Karl kommt, bei Guicciardini I, 5: Pontremoli, terra appartenente al Ducato di Milano, posta al piè dell' Apennino sul fiume della Magra, il qual fiume divide il paese di Genova, chiamato anticamente Liguria, dalla Toscana, augenscheinlich eine Uebersetzung von Rucellai's Worten: Pontremolum — — — oppidum in extremis finibus (Mediolani) positum, Apennini dorso circumventum, quod Macra amnis interfluit Tuscosque a Liguribus dividit [1]). Hierauf folgen einige eigene oder anderswoher genommene Zeilen Guicciardini's; aber sogleich, was er von der Wichtigkeit von Sarzana und der Unfruchtbarkeit dasiger Gegend sagt, ist aus Comines. Darnach kommt eine Beschreibung des Zustandes von Florenz. Rucellai unterscheidet vornehmlich drei Parteien, die erste, welcher ein Widerstand gegen die Franzosen überhaupt mißfiel, die zweite, welche die Unklugheit der Regierung anklagte, die dritte, welche auf Neuerungen dachte. Eine sehr ähnliche Unterscheidung hat Guicciardini. Aber allerdings ist er bei weitem ausführlicher und unterrichteter. Er hatte, wie erwähnt, schon in jungen Jahren eine florentinische Geschichte abge-

1) Bernardi Oricellarii Commentarius, nunc primum ex authentici manuscripti apographo editus. Londini 1724, p. 35.

faßt, in welcher er auch diese Begebenheiten beschrieben, und aus der er hier das Wichtigste wiederholt. Bei der neuen Abfassung hat er jedoch aus dem Buche Rucellai's Vieles eingeflochten, namentlich über die Katastrophe der Medici. Der Entschluß Peters, Hülfe bei Karl zu suchen, ist bei beiden gleich motivirt; und die Worte Rucellai's: „diffidens *civitati*, consilium capit calamitosum et ad *regem* pergit", dürften zu den Worten Guicciardini's Anlaß gegeben haben: er entschloß sich, bei seinen Feinden das Heil zu suchen, das er von seinen Freunden nicht mehr hoffte. Bei der Unterhandlung Piero's mit dem Könige folgt er Rucellai, der mit ihm auf demselben politischen Standpunkte stand; dessen Worte: Regi minime gratus conspectus Petri fuit — — — — oratio vero, quia permagnas opportunitates afferebat, secundis auribus audita est, sind in diesen Worten Guicciardini's verjüngt: [Dal re] raccolto benignamente più con la fronte che con l'animo mitigò non poco della sua indignatione col consentire a tutte sue dimande. Es ist ferner das Nämliche, wenn Rucellai sagt: Petrus peragendi negotii causa simulans ad urbem reditum re ipsa, ut civitatem solicitam a seditionibus in obsequio contineret, quam ocissime Florentiam revertit, und wenn Guicciardini, zwei Seiten tiefer — denn hier ist Mehreres eingeschoben — sich so ausdrückt: Piero conoscendo, questo esser principio di mutatione dello stato, per provedere alle cose sue — — si partì dal re, sotto colore d'andare a dare perfettione a quello che gl' haveva promesso. Die Aehnlichkeit in den Sachen sowie in den Worten fällt um so mehr auf, da in dem älteren Werke des Autors, der historia fiorentina, die Fassung eine ganz andere ist. Es heißt da nur: Doppo molte pratiche e raggionamenti si conchiusa di dare in mano del re per sua sicurtà le fortezze (opere inedite III, 108). Bei der Befreiung von Pisa entnimmt er die Behauptung, daß Alles von dem Einflusse Lodovico's herzuleiten sei, der selbst gehofft habe, sich der Stadt zu bemeistern, aus Rucellai (Guicciardini, p. 111): Pisani, inimicissimi per natura del nome Fiorentine dette animo principalmente a questo moto l'autorità di Lodovico Sforza. Rucellai (p. 43): Pisanos infensos Florentino nomini ad arma concitavit. Wörtlich ist das vendicò . . . in libertà bei Guicciardini (p. 110) gleichlautend mit Rucellai's vindicavereque se in libertatem. Einen Zug hat er nicht aus Rucellai, nämlich eine Warnung des Cardinals Julian, wobei er genugsam Gelegenheit findet, das Für und Wider zu betrachten. Ganz übereinstimmend mit Rucellai wird die Geschichte von Capponi erzählt, zunächst die Beschreibung des

Mannes: Petrus Capponius, nobili genere clarisque maioribus ortus, vir ingentis spiritus et tum legationis princeps, cuius animum antiqua virtus ac suorum in patrium fortia facta accendebant. — Piero Capponi, un de quattro deputati, huomo d'ingegno e d'animo grande ed in Firenze molto stimato per questa qualità e per essere nato di famiglia honorata e disceso di persone, che havevano potuto assai nella repubblica. Sollte von einem so trefflichen Manne nichts Eigenthümlicheres zu berichten gewesen sein? Immer bleibt bemerkenswerth, daß Guicciardini die „tapferen Thaten" in „genugsame Macht", die Entflammung der Seele in „viele Hochachtung" verändert. Hierauf wird die Handlung selbst von Guicciardini nicht minder mit den Worten Rucellai's erzählt; jedoch wenn dieser Capponi sagen läßt: „Wir wollen für unsere Republik sorgen, da der König so unbillig ist", so legt ihm Guicciardini das berühmt gewordene Wort in den Mund: „Stoßt in euere Trompeten, wir wollen an unsere Glocken schlagen"; eine Abweichung, die der Lage der Dinge und der Wahrscheinlichkeit nicht eben sehr angemessen ist.

Guicciardini folgt dabei der Tradition, die er schon in der istoria fiorentina mitgetheilt hatte. Ich werde später noch ein Wort darüber hinzufügen. Zwischen den Erzählungen Guicciardini's und Rucellai's besteht überhaupt eine gewisse Familienähnlichkeit. Sie beginnen beide mit dem Einbruche Karls VIII. in Italien, den sie als eine große Epoche betrachten. Sie geben beide die meiste Schuld den schlechten Rathschlägen der Fürsten. Rucellai (p. 3): et quoniam pleraque simultate atque ambitione principum magis quam bonis artibus acta gestaque sunt. Beide haben es auf Ermahnung und Warnung für die Zukunft abgesehen. In der Exposition der Lage von Italien stimmen sie insofern fast wörtlich zusammen, als sie auf das Gleichgewicht der italienischen Mächte, welches durch Lorenzo Medici und den König Ferdinand von Neapel aufrecht erhalten worden sei, großen Werth legen. Rucellai (p. 4): Laurentius . . . ea assidue agitare, quibus res Italiae . . . examine aequo penderent. Guicciardini: che le cose d'Italie si mantenessero . . . bilanciate.

Bei beiden sucht Ferdinand die Entrüstung, den Haß seines Sohnes gegen Ludwig den Mohren aus Rücksicht auf die Wohlfahrt von Italien zu zähmen. Rucellai (7—8): Ferdinandi patris consiliis admonitus est, ne affini opitulando Italiae statum pessumdaret. — Guicciardini (p. 5): Ferdinando avendo più innanzi agli occhi l'utilità

presente, che l'antica inclinazione, o l'indignazione del figliuolo benchè giusta, desiderava che Italia non si alterasse.

Das entscheidende Verhältniß in Mailand schildern sie mit ziemlich gleichen Worten: Johann Galeazzo habe nichts als den Namen der Herrschaft gehabt, Lodovico dagegen, wie es bei Rucellai heißt: arces, aerarium, arma, jura, . . . opes cunctae; bei Guicciardini: le fortezze, genti d'arme, il tesoro e tutti i fondamenti dello stato.

Als den vornehmsten Urheber des Unglücks betrachten beide Alexander VI. Bei der Charakteristik läßt Guicciardini den Talenten und der Thatkraft Alexanders mehr Gerechtigkeit widerfahren; wenn dann Rucellai sagt: non contentus suis alienas animo jam opes invaserat, neque has quibus modis assequeretur, dum sibi filiisque, quos plurimos susceperat, pararet, quicquam pensi habebat; domestico dedecori addens immoderatam imperii cupiditatem —, so klingt es in den Worten Guicciardini's durch: avarizia insaziabile, ardentissima cupidità di esaltare in qualunque modo i figliuoli, i quali erano molti.

Wir sind weit entfernt, sagen zu wollen, daß Rucellai von Guicciardini copirt worden sei; aber einen nicht geringen Einfluß hatte der ältere Autor ohne Zweifel auf den jüngeren Freund und bestimmte die Fassung desselben. Bei dem Ausbruche des Krieges wird bei der Abfahrt der Flotte Federigo's hinzugefügt: seit mehr als 60 Jahren mari nostro nulla fuit vel numero major vel militari apparatu instructior. Wenn Guicciardini dieselbe Bemerkung an derselben Stelle wiederholt —, seine Worte sind con armata senza dubio maggiore e meglio proveduta che già molti anni innanzi avesse corso per il mare Tirreno (71) —, so läßt sich das nicht anders erklären als dadurch, daß ihm Rucellai eben zur Hand war. Aehnliche Identitäten des Ausdrucks finden sich durch das ganze Buch, z. B. bei der Wiedereroberung Neapels durch Ferdinand, wo Rucellai sagt: oppresseratque maturam jam ac prope erumpentem defectionem, und Guicciardini: repressero la ribellione che già bollia, wie denn die beiden Erzählungen hier überhaupt einander nahe berühren. Allerdings finden sich aber auch viele Abweichungen: Manches von dem, was Rucellai meldet, hat Guicciardini offenbar verworfen. Allenthalben gewahrt man seinen eigenthümlichen und selbständigen Geist.

Was ihm eigenthümlich angehört, sind die Discurse, die er einflicht. Es kann hierüber nichts belehrender sein, als zu vergleichen, was Rucellai von der Berufung Piero's durch Karl, von dem Rathe

Venedigs hierbei, und was Guicciardini eben davon erzählt. Man wird inne, daß der Letzte den Thatsachen auch nicht das Mindeste hinzufügt, aber von der Gemüthslage Piero's, von der Gewohnheit, Jemanden um Rath zu fragen, und der Gefahr derselben mancherlei gute Bemerkungen macht.

4. Von den Reden Guicciardini's.

Fünf Jahre, nachdem das Werk Guicciardini's zuerst erschienen, schrieb Johann Bodin im methodus ad facilem historiae cognitionem, cap. IV, von demselben: „Est mirum in eo studium veritatis inquirendae. Fertur epistolas, decreta, foedera ex ipsis fontibus hausisse et expressisse. Itaque frequenter occurrit illud: „locutus est haec verba", aut si ipsa verba defuerint: „locutus est in hanc sententiam." Man sieht, die Meinung Bodins ist: die Reden bei Guicciardini seien echt, und er unterscheide sogar, wo er die eigentlichen Worte und wo er nur die Gedanken seines Redners anführe. Diese Meinung, obwohl nicht ohne einigen Widerspruch, hat sich doch bis auf den heutigen Tag (geschrieben 1824) erhalten: um Sismondi's nicht zu gedenken, so hat noch vor fünf Jahren Pierre Daru viele von jenen Reden in seine venezianische Geschichte aufgenommen und erklärt, andere finde er nicht so authentisch (III, ch. 25). Diese Annahme würde allein dann begründet sein, wenn man wenigstens einige anführen könnte, von denen es anderweit gewiß wäre, daß sie so und so gehalten worden, wenn man nachwiese, Guicciardini stelle sie auch nicht anders dar. Ein solcher Beweis ist meines Wissens von Niemandem geführt worden. Wie aber, wenn sich herausstellt, daß selbst Reden, von denen Guicciardini authentische Nachricht haben konnte, ja mußte, etwa florentinische, bei ihm im Wesentlichen verändert sind?

In seinen Commentaren (p. 108) gedenkt Filippo Nerli einer Rede, welche Soderini im großen Rathe zu Florenz gehalten: sie sei schön und für den Fall passend gewesen; er habe sie gehört. Darin habe Soderini alle seine Thaten in den ganzen zehn Jahren seiner Verwaltung aufgeführt, sich aber und alles das Seine dargeboten, eine freie Verfassung zu erhalten. Carmignola sage, „der Krieg werde allein wider ihn, den Gonfaloniere, geführt; nun sei er bereit, abzudanken, aber nur, wenn das Volk es gut heiße, welches ihn eingesetzt. In dessen Hände ergebe er sich gänzlich." Man sieht, daß Soderini's Rede ganz persönlich war und auf ihn selbst ging. Hierzu

nöthigte ihn seine Gefahr und die Lage der Sachen. Nun hat Guicciardini[1]) dieselbe, doch nein, nicht dieselbe, sondern statt ihrer eine andere Rede. Bei ihm sagt Soderini von seinen zehnjährigen Thaten nichts; vielmehr ist nach einem kurzen Eingange, wo er sehr matt von sich spricht, sein eigentliches Thema: „die Medici würden mit nichten so wiederkommen, wie sie gegangen"; ein Thema, das auch Sismondi aus ihm excerpirt, als wäre Soderini nicht durch und durch ein Popolare gewesen, und als hätte er die Medici so leiden wollen, wie sie sich zuvor verhalten hatten. Der Schluß ist wieder sehr matt und enthält im Grunde nichts als: „Tuus, o regina, etc." Es ist deutlich, wie sehr diese Reden in Meinung und Worten von einander abweichen. Guicciardini kam es nicht auf die Wahrheit an; die darauf folgende Antwort der Medici wollte er vorbereiten. Daher läßt er auch die Berathung in den Gonfalonen und die großen Erbietungen für Soderini weg.

Wenn nun Nerli sagt, diese Rede sei doch molto elegantemente von Fr. Guicciardini geschrieben, so erkennt man, daß er damit nicht sagen will: „wahrhaft"; sonst würde er, der sie gehört und nur indirect referirt, sich nicht die Mühe gegeben haben, die von der Darstellung Guicciardini's abweichende Wahrheit darüber mitzutheilen. Aber man erkennt zugleich, daß damals kein Mensch in Italien von einer historischen Rede auch mehr forderte, als Eleganz. Und so können sich die Reden, welche Guicciardini über popolare und aristokratische Verwaltung nach der Vertreibung Piero's halten läßt, nicht auf das Zeugniß Nerli's stützen, der sie elegant nennt.

Hat nun Soderini wenigstens damals eine Rede gehalten, wo ihn Guicciardini eine halten läßt, so ist in andern Fällen selbst dies Gehaltensein sehr zweifelhaft. Besonders merkwürdig und oft wiederholt ist die Rede, die er dem deutschen Könige zu Costnitz 1507 in den Mund legt (VII, 381). Birken hat sie in Curialstil gebracht; Häberlin sagt: „Er hielt in eigener Person eine nachdrückliche Rede"; die Neuesten haben Einiges daraus aufgenommen. Wäre es wahr, wie würden die Bebel, die Hutten den Cicero auf dem Throne gepriesen haben! Auch von anderen Seiten vernehmen wir von einer Rede, die Maximilian gehalten habe; Petrus Martyr sagt: „ferunt Maximilianum pro concione orationem luculentam habuisse, de coniuge rapta, filia repudiata et alia id genus."[2]) Roo, jedoch

1) II, IX, p. 11.
2) Epistola 358.

nicht etwa Trithemius, wie Fuchs sagt, hat wenigstens: „ferunt Caesarem dixisse, centies centena aureorum millia e suis opibus reipublicae impensa fuisse hactenus“ [1]). Wahrscheinlich hat diese Erzählung folgenden Ursprung. Auf diesem Reichstage ward eine Schrift unter dem Titel: „Kurzer Begriff, was Gestalt und Meinung der Römische König bisher von des Reichs Nutzen wegen gehandelt, fürgenommen, dargestreckt und gethan“ [2]), von dem Könige selbst den Ständen mitgetheilt. In derselben steht allerdings: von den Erblanden habe der König über 100 Mal 100,000 Gulden empfangen. Allerdings beginnt sie von den Kriegen gegen Ludwig XI., fährt mit der Bretagner Heirath, dem Mißgeschick Margaretha's und ähnlichen Dingen fort und endigt mit einer Ermunterung. Nun scheint es, daß sich der Ruf einer Rede auf diese Schrift gründete. Aber sie ist nicht etwa selbst in Guicciardini's Händen gewesen, der überhaupt von dem Reichstage zu Costnitz eine sehr unrichtige Vorstellung hat; er sagt: es sei seit langen Jahren nie einer so frequent gewesen, obgleich gewiß ist, daß nur ein einziger Kurfürst ihn besucht hat. Die Rede, die er den Kaiser halten läßt, handelt von dem Schimpf, der geringer sein würde, wofern die Deutschen nur an sich der Macht der Franzosen nachstünden, wofern nur noch die alte Entschuldigung statthätte, es gelte mehr das Interesse von Oesterreich als von Deutschland. Ob er wohl geradezu sagt: „Als der Lärm geendet, redete der Kaiser diese Meinung“, so glaubte er doch wohl selbst nicht, daß Deutsche einmal seine Sachen für wahr halten würden. Aber die unendliche Weitschweifigkeit der Birken und der Müller, die nicht das Mindeste wegzulassen wagen, und der Name Fuggers, den man später an den Ehrenspiegel knüpfte, haben dieses doch bewirkt.

In diesen erdichteten Reden kann es drei Grade geben: die Veränderung gehaltener, die Erdichtung nie gehaltener, die Umgestaltung der Thatsachen, um zu einer erdichteten Rede zu gelangen.

Der dritte Grad ist ohne Zweifel der stärkste und eines Historikers nicht sehr würdig.

Ich kann nicht verschweigen, daß, wie die Rede Soderini's verändert, die des Kaisers erdichtet, so eine dritte vorhanden ist, wo Guicciardini der Geschichte untreu geworden zu sein scheint, um sie halten lassen zu können. Es ist die Rede Hieronymo Morone's in dem-

1) Annales Austriaci, p. 434.
2) Gedruckt in Spalatin, Leben Friedrichs des Weisen, p. 91.

selben Abschnitt des 15. Buches, den der Geschichtschreiber, wie oben gezeigt worden, vornehmlich nach Galeazzo verfaßt hat. Wenn Galeazzo (IV, 192) erzählt, Morone sei bei Franz Sforza in Pizzighetone gewesen, beide hätten nach Mailand gewollt, wären aber durch die Nähe des Feindes geschreckt worden und nach Pavia gegangen, so erzählt Guicciardini zwar beinahe das Nämliche, doch nur von Sforza. Statt daß Galeazzo sagt: Sfortia et Moronus, nihil differendum rati, statim Mediolanum gressum dirigunt; — — et vix duo milliaria praetergressi erant, cum etc., statt daß derselbe ausdrücklich sagt: poenituit duces, qui Mediolanum venerant, capti consilii, *praesertim Principe et Morono absentibus*, läßt Guicciardini zwar Sforza zurückgehen, aber Morone bereits vorher nach Mailand gelangen und da eine Rede halten. Wenn irgend ein anderer Mensch, so muß Galeazzo, und wenn irgendwo, so muß er hier glaubwürdig sein, da er, wie er von sich selbst sagt, auch auf Morone's Reisen (domi forisque) den Briefwechsel desselben besorgte[1]) und ohne Zweifel ihn auch hier begleitete, da der Entschluß, den ihm Guicciardini zuschreibt, ehrenvoll genug, durch einen glücklichen Ausgang gekrönt und keineswegs zu verschweigen war. Guicciardini's Zeugniß kann hier um so weniger gelten, da er an eben der Stelle, wo er von Galeazzo abweicht, ihn zu Grunde zu legen fortfährt. Denn seine Worte: „non ridotta dentro la copia delle vettovaglie consueta, difficili i modi del fare provedimenti de' danari de' ripari non havendo alcuno atteso a conservargli“, können ihren Urspung aus den Worten Galeazzo's: „cum neque vallum urbis refectum invenissent neque farinam ad panem conficiendum aut lignorum copiam in urbe esse intellexissent“, nicht verleugnen. Sollte er nur gewünscht haben, wie andere kluge Anschläge, auch den Plan, Mailand zu verlassen, einem Italiener zuzuschreiben? Vielleicht wollte er nichts, als die sonderbare Lage, wo Fürst und Bürger einander getreu sind, aber, wie sehr sie es auch wünschen, einander nicht zu unterstützen vermögen, um so deutlicher machen.

Hier muß ich nun auch den berufenen Vortrag berühren, den Antonio Giustiniani im 8. Buch unserer Geschichte an Maximilian richtet. An der Stoer'schen Ausgabe des Guicciardini finden sich gewisse Betrachtungen über das Werk desselben von Giovanbattista Leoni, welche besonders Venedig und den Herzog von Urbino gegen ihn vertheidigen. In dem 6. Buche dieser Betrachtungen, p. 92, deutet

1) Capellae praefatio in commentarios ad Franciscum, duc. Med.

Leoni an, er habe die Instruction Giustiniani's gesehen und dürfe nur davon nicht gerade heraus reden; doch sei sie keineswegs so unterwürfig gewesen, wie der Geschichtschreiber melde; sie habe vielmehr auf eine Ermunterung der freien Reichsstädte zum Widerstande gegen diesen Krieg gelautet. Er sagt ferner, die Beglaubigungsschreiben, welche Giustiniani an Maximilian mitgegeben worden, habe er selbst bei den Erben desselben gefunden, so daß jener niemals vor den König gekommen sei: denn wie solle er dann nicht die Schreiben abgegeben haben? In der That sei Giustiniani von dem Bischof von Trient als ein Excommunicirter zurückgewiesen worden. Es ist kein Grund vorhanden, Leoni's Versicherungen zu mißtrauen. Dennoch hat Guicciardini von keiner Rede so stark versichert, wie bei dieser, sie sei echt: „es seien die eigenen Worte des Gesandten; er habe sie nur aus dem Latein in die Vulgärsprache gebracht." Hier finden wir uns in dem Falle, einen von Beiden einer absichtlichen Verfälschung der Wahrheit, welche nicht Erdichtung, sondern ganz anders zu heißen verdienen würde, anklagen zu müssen. Nur einen einzigen Ausweg scheint es zu geben. Man pflegte nämlich damals in höheren und niedrigeren Schulen, ja auch außer denselben zur Uebung Reden so gut für einmal da gewesene als für fingirte Fälle auszuarbeiten und sie zuweilen selbst bekannt zu machen. Von diesen Arbeiten haben einige, wie ich noch zu zeigen gedenke, historisches Ansehen erlangt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Rede, welche der Doctor Jacob Treter zu Stettin im Jahre 1613 in einem alten Exemplare der Chronik Philipps von Bergamo angeschrieben fand, solch eine Uebung gewesen, eine gewisse Verbreitung gefunden, auch Guicciardini zur Hand gekommen und, obwohl sie das falsche Datum des 25. März 1509 trägt, von diesem für echt gehalten worden sei. Dann kann er mit Wahrheit sagen: „trasferendo le parole latine in voci vulgari"; und Leoni's Versicherungen können dennoch bestehen. Aber die Echtheit der Rede, die auch in sich die allergrößte Unwahrscheinlichkeit hat, bleibt freilich ungerettet.

Wir erkennen, daß von den Reden Guicciardini's einige höchst wahrscheinlich niemals, andere wenigstens anders gehalten worden, als er erzählt; und wir erwarten noch den, der nur von einer einzigen beweisen kann, sie sei ganz echt. Nehmen wir hinzu, daß zuweilen, nachdem Rede und Gegenrede ausgeführt sind, der eigentlich bewegenden Gründe doch erst hinter beiden gedacht wird, wie IV, 209—214 bei den Erörterungen über den Bund Venedigs mit Ludwig XII., so ist noch

deutlicher, daß sie bloß dem Discurs, der Betrachtung eines vorliegenden Gegenstandes nach allen Seiten und jeder Möglichkeit dienen, daß sie aber mit historischen Monumenten so gut wie nichts gemein haben. Nicht allein das Beispiel der Alten reizte hier Guicciardini; die Gelehrten damaliger Zeit hatten sich so sehr in die antike Manier vertieft, daß dieselbe Stimmung, auf die Livius traute, als er erdichtete Reden in seine Dekaden einzuflechten wagte, auch damals dem Geschichtschreiber wie von selbst entgegenkam.

5. Von den falschen Erzählungen Guicciardini's.

Wir unseres Ortes haben einen anderen Begriff von Geschichte. Nackte Wahrheit ohne allen Schmuck, gründliche Erforschung des Einzelnen, das Uebrige Gott befohlen; nur kein Erdichten, auch nicht im Kleinsten, nur kein Hirngespinnst.

An und für sich läßt sich nun von dem oben angedeuteten Verfahren Guicciardini's denken, daß es dabei nicht ohne mancherlei Irrthümer abgegangen sein kann. In der That findet sich ihrer die Menge. Ich will bloß bei einigen der wichtigsten stehen bleiben, mit denen etwa die Wendungen der Dinge in eine falsche Ansicht gerückt werden.

Eroberung Mailands von 1499.

In Galeazzo Sanseverino stellt Guicciardini das Muster eines feigen Verräthers auf: „er habe Alessandria recht wohl, ja das Land jenseit des Po sehr leicht beschützen können; er habe 3000 zu Fuß und 2400 Pferde gehabt; aber Niemandem habe er ein Wort gesagt, als Luzio Malvezzo, und sei heimlich davongegangen" [1]). In Alessandria ist die Entscheidung des ganzen Krieges; hier war Erforschung und Gewißheit vor allem vonnöthen.

Nun haben wir Lodovico Sforza's eigenen Bericht, in dem wir lesen [2]): „Galeazzo habe 2000 zu Pferde und 400 Mann zu Fuße gehabt — welches ganz das alte Verhältniß italienischer Heere ist —; aber wegen der Ueberzahl der französischen Pferde habe er das Feld, wegen der großen Wirkung des französischen Geschützes die Stadt nicht zu halten vermocht." Guicciardini sagt: „die Bornia sei ausgetreten, und da habe

1) IV, 229, 228.

2) Commissione di Lodovico Sforza ad Ambrogio etc. in Cario, Historia di Milano 979.

Galeazzo angreifen müssen";" aber wie sollte dies nicht ebenso hinderlich für ihn gewesen sein, als für den Feind? — Uebrigens hatten ja die Franzosen die festen Orte zu beiden Seiten. — Nun fährt Lodovico fort: „I nostri furono costretti, far prova, se con l'uscire fuora si potevano salvare, come speravano poter fare, promesso il passo libero dal Sig. Constantino in Monferrato." Hiermit stimmen die Briefe, welche Rosmini in der Vita di Triulcio[1]) mittheilt: „Signore Galeazzo *con tutta la gente d'arme* usciteno fuora et se ne veneno via", und ein anderer: „Se levarono et preseno diverse vie", trefflich überein, und man sieht, da die Stadt nicht zu halten war, daß Galeazzo sein Volk, die vornehmste Macht seines Herrn, zu retten suchte. In der That entkam der größere Theil von ihnen nach Monferrat; aber hier wurden sie rotta la fede, wie Lodovico sagt, doch geplündert. Dies ist ohne Zweifel die Wahrheit; woher entnahm nun Guicciardini seine ganz falsche Auffassung? Er bildete sie sich, wie mir scheint, aus des Corio historia di Milano, p. 972. Demselben Corio folgt er in der ganzen Erzählung, doch nicht ohne eigene Ausschmückungen, auf dem Fuße nach. Corio sagt z. B., Lodovico habe ein Concilio der Mailänder Primaten gehalten, und nennt genau, wer dabei gewesen. Guicciardini macht daraus: er habe den popolo berufen und con caldissime parole gesprochen; denn trotz seiner aristokratischen Neigungen liebt er doch Demegorieen über die Maßen. Corio sagt ferner, Franz Sanseverin, Graf von Gajazzo, habe sich heimlich mit den Siegern vertragen. Guicciardini weiß, warum: „er habe es übel genommen, daß Galeazzo ihm vorgezogen worden." Die Angabe eines so verachtungswürdigen Grundes wird um so verdächtiger, da Guicciardini einmal ein solcher Feind des Grafen gewesen ist, daß derselbe ihn ermorden wollen. Hier nun, wenn Corio von Galeazzo sagt: „Più da nascosto, che potè, uscendo pigliò il camino verso Milano e dietro lo seguitò Ermes, Galeazzo conte di Melzo, Alessandro Sforza, Lucio Malvezzo con alcuni de' suoi", so kann in diesen Worten ein Verdacht des Schriftstellers, aber kein Zeugniß gefunden werden. Einem Corio, der den Sforzen mit Leib und Seele ergeben war, der ihren Untergang mit wahrem Schmerz erzählt, kann ein so leise angedeuteter Verdacht wohl nachgesehen werden. Bessere Zeugnisse belehren uns, daß er Unrecht hatte. Es war ein vorbereiteter Auszug aller Reiter, keine augenblicklich entstandene und allgemeine Flucht. Aber als Guicciardini schrieb,

1) II, 272.

waren die Leidenschaften beruhigt, und er hatte den Bericht Lodovico's, der an den Corio angedruckt ist, vor Augen. Er indeß hielt sich an seinen Autor; konnte er einen seiner Hauptsätze: „bei einem Feldherrn sei etwas ganz Anderes vonnöthen, als in Turnieren eine Lanze zu brechen verstehen", jemals schlagender beweisen? Galeazzo, welcher mit seinem Herrn bis ans Ende aushielt, welcher, als alle Dinge eine so ganz andere Wendung genommen, in der Schlacht von Pavia fiel, indem er vor seinem Könige herritt und ihn vertheidigte, müssen wir von jener schlechten That freisprechen.

Eroberung von Neapel 1501.

Es kommt bei dieser Eroberung nicht sowohl auf den Krieg, da ja keiner war, als auf die Unterhandlungen zuvor an. Guicciardini behauptet[1]): „als König Ludwig XII. die Unternehmung beschlossen, habe er von Maximilian und von Ferdinand Widerstand zu fürchten gehabt. Nun habe Maximilian, unser König, zwar schon zuvor von Federigo zu Neapel 40,000 Ducaten genommen und ihn zu vertheidigen versprochen; um eine andere gute Summe Geld habe er sich indeß von Ludwig zu einem Stillstande bewegen lassen. Hierauf habe Ludwig die alte Unterhandlung mit Ferdinand erneuert." Sollen wir von einem deutschen Könige und Kaiser diese verabscheuungswürdige Handlung glauben, hinnehmen, wieder verbreiten? Erstens: schloß er den Stillstand? Mit nichten, sondern man hatte ihm einen Reichsrath zur Seite gesetzt, der seine wesentliche Macht vernichtete; dieser schloß eigenmächtig den Stillstand; er aber weigerte sich 4 Monate, ihn zu ratificiren. Zweitens: konnte dieser Stillstand auf Neapel Einfluß haben? Ebensowenig. Er endigte mit dem 1. Juli 1501, wie sehr auch Guicciardini versichere, „er habe sich per molti mesi erstreckt." Erst im Laufe des Juli fielen die Franzosen in Neapel ein, so daß jede Diversion, die dem Reiche möglich, ihm auch erlaubt war. Alle Vorschläge, diesen Stillstand zu verlängern, wies Maximilian standhaft ab. Man wird dem getreuen Müller glauben, der aus einem kurfürstlichen Archiv (Acta, f. 9, lit. F, 36[b]) diese Nachricht in den Reichstagsstaat p. 106 aufnimmt: „Nachdem K. Maximilian vernahm, daß Neapolis sammt anderen italienischen Ständen, die dem heiligen Reiche nicht zugehören, (von dem Stillstande) ausgeschlossen werden sollte, wollte J. M. die Erstreckung nicht eingehen; weiln anbei die neapolitanische Theilung berichtet worden, hat J. M. den

1) V, p. 260.

spanischen Oratoren an Dero Hof Vorhaltung gethan." Dies reinigt unsern König völlig. Aber der Italiener hatte von neapolitanischem Gelde und von einem Stillstande der Deutschen, ich weiß nicht, wo, gelesen; daraus bildet er sich seine Geschichte aus. Nun ist das Zweite: Ludwig — temendo, non se gli opponessino i re di Spagna — habe die Unterhandlung in Spanien erneuert, minder bedeutend, aber nicht minder falsch. Zurita, der so gut aus den spanischen Archiven schöpfte, wie Müller aus einem deutschen, obwohl er nicht so genau citirt, belehrt uns, daß Mosen Gralla die erste Eröffnung wegen der Theilung Neapels an Amboise gemacht hat (I, f. 168). Hierdurch nun fällt die Darstellung Guicciardini's und Aller, die ihm nachgeschrieben, von einer so wichtigen Begebenheit in ein Nichts.

Neapel an Spanien 1503.

Diese beiden Eroberungen sind die beiden ersten großen Erfolge der italienischen Bewegungen. Ein dritter ist, daß Neapel spanisch wird. Hier gilt es eine gewisse Unterhandlung in Frankreich, doch vornehmlich den Krieg. Wie schlecht Guicciardini über die Unterhandlung unterrichtet war, ergiebt sich daraus, daß er V, p. 300 den Erzherzog Philipp, der sie führte, nach Blois reisen läßt. Pontus Heuterus, Rerum Belgicarum VI, 259, hatte das Tagebuch Lalaings von Montigny; und es existirt noch ein anderes von Hubert von Lüttich über diese Reise. Man sieht, sie ging über Narbonne, Montpellier und Avignon, die Rhône hinauf nach Lyon und blieb 100 Lieues von Blois entfernt. Wenn Guicciardini nun anführt, Philipp habe die Geißeln des Königs von Valenciennes zurückgehen heißen, sowie er nur auf französischen Boden gekommen, so stimmt dies schlecht mit Lalaing, welcher behauptet, erst dann sei Philipp nach Narbonne fortgereist, als er der Ankunft der Geißeln in Valenciennes sicher gewesen. Da jener nun über so offenbare Dinge im Irrthume ist, was sollte er viel von den geheimeren wissen? — Aber die Hauptsache, wie gesagt, ist der Krieg.

Auf seinen Ursprung, welcher von Guicciardini ungenau erzählt ist, und auf das Uebrige will ich nicht eingehen, sondern nur auf die Wendung des Glückes von der französischen auf die spanische Seite; eine um so bedeutendere Sache, da die Stimmung des ganzen Volkes von der Meinung, wer im Vortheile sei, abhing. Hier setzt er p. 296 zuerst den Abfall Castellaneta's von den Franzosen, hierauf die Eroberung von Rubos, endlich den Zweikampf der Dreizehn. „Dieser sei über die Auslösung der Gefangenen von Rubos hergekommen."

Nun ist aber aus dem Tagebuche Passero's p. 133 gewiß, daß der Zweikampf am 13. Februar 1503 geschah, daß hierauf erst und nicht früher Castellaneta abfiel, und Zurita lehrt, daß Gonsalvo erst am 25. Februar gegen Rubos auszog. Hierdurch fällt jene ganze Darstellung wiederum in Nichts. Uebrigens behauptet Guicciardini, Castellaneta sei eine terra vicina a Barletta, da es doch in einer anderen Provinz, an einem anderen Meere, an dem anderen Abhange der Apenninen liegt und wenigstens 70 Miglien davon entfernt ist; er sagt von Lapalice in Rubos: „Faceva guardie negligente — — et debole difesa", da doch nach den genauen Nachrichten bei Zurita 266 und in Jovius, Vita Gonsalvi 248, sieben Stunden gestürmt und bis in die Nacht gekämpft werden mußte, ehe diese Spanier, denen in der That nicht leicht war zu widerstehen, den Sieg erkämpfen konnten. Gesetzt nun, wir können das Uebrige nicht so genau widerlegen, sollen wir es glauben?

Vom Papste Alexander.

Schwerlich wird man von der verruchten Nebenbuhlerschaft Alexanders, Juans und Cesar Borgia's bei Lucrezia Borgia eine gegründete Nachricht vor Guicciardini finden. Worauf man sich stützt, sind die Epigramme Pontans und Sannazars, sind einige Andeutungen in Peter Martyrs Briefen und in einer offenbaren Schmähschrift, die hinter dem Tagebuche Burkards steht[1]). Soll man einer Schmähschrift glauben, wo sie nur andeutet? — Die Worte anzuführen, wird mir Jeder erlassen. — Peter Martyr, der bei den Jahren 1497 und 1498, wie ich beweisen werde, große Irrthümer begeht, der sonst nicht keusch oder zurückhaltend spricht, der hier auch nur andeutet, soll der ein unverwerflicher Zeuge sein? Endlich die Epigramme? Der Haß und ein Witz ist ihnen genug. Aber mehr. Die nämlichen Beschuldigungen von dem Mißbrauche seiner eigenen Tochter findet man auf die nämliche Weise in Epigrammen und Schmähschriften auf Paul III. gehäuft. Sleidan hat sie, und selbst in die Lebensgeschichte eines Bürgermeisters zu Stralsund, Bartholomäus Sastrow, haben sie sich verloren[2]). Soll nun gerade die Päpste diese Verirrung aller Natur, diese wahre Raserei ergriffen haben? Guicciardini ist hier nicht als gleichzeitig, und wenn er vermöge seines Pragmatismus sagt, ein Bruder habe den andern beneidet, ist er als ein Ankläger und nicht als ein Zeuge anzusehen.

1) Vgl. Henke, Anmerk. zu Roscoe, Leben Leo's X. I, 342.
2) Barthol. Sastrowen Herkommen rc. I, 367.

Und so sollte man auch die Darstellung von dem Tode Alexanders durch das Gift, das sein Sohn für Andere bereitet und er selbst zufällig bekommen, wie sie Guicciardini hat, bezweifeln dürfen. In der That erwähnt Burcardus, dessen Diarium auch das Geringste berichtet, von dem Gifte kein Wort, sondern einen regelmäßigen Verlauf der Krankheit, „Fieber, heftiges Fieber, Gebrauch der Arzenei, Tod", vom 12. — 18. August 1503. Brequigny (Extraits p. 64) und Roscoe haben kein Bedenken getragen, den einfacheren Bericht des Ceremonienmeisters der Erzählung des Geschichtschreibers vorzuziehen. Indeß ist es hiermit nicht abgethan. Allzuverbreitet ist die Sage. Selbst Trithemius hörte sie innerhalb der Mauern seines Klosters. Selbst Linturius, der zu Hofe einen Anhang an Rolewinks Fasciculus schrieb, wußte sie. Zurita, der aus den echtesten Berichten schöpft, hat sie nicht minder. Wenn aber Jovius erzählt, der Cardinal Adrian von Corneto selbst, in dessen Vigne auf dem Vatican es sich begeben, habe ihm mitgetheilt, auch er habe von diesem Gifte sterben sollen und sei davon halbtodt gewesen, so können wir billig weiter keinen Zweifel haben. Aber warum schweigt Burcardus? Was Guicciardini sagt, „am 17. sei Alexander vergiftet worden und Tages darauf gestorben", ist in keine Verknüpfung mit ihm zu bringen. Jovius aber erzählt aus gewissen Briefen, welche der spanische Gesandte an Gonzal geschrieben, „4 Tage nach dem Anfange seiner tödtlichen Krankheit sei Alexander gestorben", Vita Gonsalvi II, 259: „lethali correptum morbo post quartum diem decessisse." Dies stimmt mit dem 15. August, auf welchen Burcardus den Anfang des heftigen Fiebers setzt, gerade überein, so daß das frühere nur zufällig gewesen sein müßte. Man wird dem Ceremonienmeister, der auch sonst sich scheut, plus sapere quam oportet, nicht geradezu gesagt haben, was der Grund der Krankheit war. Aber als das Volk die Leiche sah, mit einem kohlschwarzen Gesichte, einer geschwollenen Zunge, einem Munde, der nicht zu schließen war, als man von Cesars hiermit zusammentreffender Krankheit hörte, da kam es an den Tag.

Alles dies wohl betrachtet, so wird zwar der Tod Alexanders durch Gift gewiß bleiben; aber die Darstellung Guicciardini's: „il Pontifice è repentinamente portato per morto nel Palagio Pontificale, et il dì seguente, che fu il 18 dì d'Agosto, è portato morto nella chiesa di San Piero" [1]), wird dessenungeachtet nicht zu retten sein.

1) VI, 314.

Uebergang.

Gewiß, es wäre ermüdend und, falls nur wahr ist, was bis hierher dargestellt worden, nicht minder unnütz, als ermüdend, auch nur die hauptsächlichsten Irrthümer dieser Geschichte aufzuzählen. Dies würde eine neue Geschichte werden. Erkennen wir klar, daß das unbedingte Ansehen, welches dies Buch bis jetzt genossen, ihm mit Unrecht gewährt worden, daß es nicht eine Quelle, eine Urkunde, sondern allein eine Bearbeitung, und zwar eine mangelhafte, zu nennen ist, so ist unser Zweck erreicht, so müssen die Sismondi aufhören, unter jeder Seite den Guicciardini und immer den nämlichen zu citiren; sie müssen wissen, daß er nicht beweist. Ich werde noch einiges Bezeichnendere zusammenstellen.

Wunder.

Von einem so klugen Manne ist besonders auffallend, daß er zuweilen die wunderbarsten Dinge mit den Worten eines Gläubigen erzählt. Im Jahre 1512, als die Spanier Bologna belagerten, hatten sie ihre Hoffnung besonders auf eine Mine Pedro Navarra's gesetzt. Guicciardini erzählt es p. 573: „Die Mine sei unter einer Capelle, von Baracano genannt, hergegangen.“ Er fährt fort: „La mina con grandissimo impeto e romore gittò talmente in alto la capella, che per quello spatio, che rimase tra 'l terreno ed il muro gittato in alto fu da quelli, che erano fuora, veduta apertamente la città dentro ed i soldati, che stavano preparati per defenderla: ma subito scendendo ingiu ritornò il muro intero nel luogo medesimo, onde la violenza del fuoco l'haveva sbarrato, ed si ricongiunse insieme, come se mai non fusse stato mosso,“ so daß die Capelle in die Höhe gegangen, wie ein Vorhang im Theater, aber darauf wieder niedergefallen sein und unerschüttert gestanden haben soll, wie — doch was steht fester als Mauer und Haus? Dies wird nun bei Jovius, Muratori, Fabroni wiederholt; ja, Rosmini erzählt, daß die Bologneser noch heute dieses Wunder begehen. Nun will ich nicht sagen, daß etwas Aehnliches geradezu unmöglich sei; aber die beiden authentischen und guten Berichte, die in denselben Tagen und aus sicherer Kenntniß über jene Belagerung abgefaßt worden sind, von Coccinius, der in Modena war und dem Kaiser die neuesten Begegnisse meldete, in dem Buche „de bellis Italicis“ und von Jean le Beau, welcher aus den Briefen schreibt, die von Bologna nach Frank-

reich kamen[1]), diese erwähnen zwar der Mine, besonders der letzte mit dem Ausdrucke der äußersten Verwunderung, „sie sei bis tief in die Stadt gegangen, und als sie losgebrochen, habe man geglaubt, dieselbe gehe unter;“ sie erwähnen zwar des Kampfes, der darauf erfolgte; aber von dem Wunder sagen sie kein Wort: „die Ruinen seien fast unübersteiglich und die Franzosen sehr tapfer gewesen — es waren Deutsche bei ihnen —, der Anfall sei mißlungen.“ Wie hätten die französischen Berichte ein so offenbares Zeichen der Vorliebe Gottes für sie unerwähnt lassen sollen? Hier ist das Stillschweigen der treffendste Beweis. Selbst Karl Sigonius, de episcopis Bononiensibus, der sonst die Wunder der Maria gern aufzählt, sagt nur: „murum ignis non labefecit, licet valde succusserit“, von dem eigentlichen Wunder aber nichts[2]). „Einem Bilde der Jungfrau an einem hervorspringenden Stück der Mauer habe man zugeschrieben, daß diese nicht gefallen.“ Also scheint mir gewiß, daß diese Sage keinen Grund hat, als etwa einen mißlungenen Angriff in der Nähe dieser Capelle. Sie mag sich aber bald ausgebildet haben und von Guicciardini, als er Bologna für den Papst verwaltete, vernommen worden sein. Das Volk kann man nicht tadeln. Welche Sage hätte die Größe der Gefahr und die Hülfe Gottes, der sie vor dem Schicksale Brescia's damals beschützte, besser ausgedrückt und dem Gedächtniß eingeprägt? Aber Guicciardini, der nur leichthin sagt: „attribuirono questa cosa a miracolo“, und von der Maria nicht viel wissen will, wird hierdurch nicht gerechtfertigt. Doch erzählt er ja auch, es seien einem die Augen ausgerissen und darnach von einem Arzte wieder so eingesetzt worden, daß daran kein Mangel gewesen[3]).

Verträge.

Agnolo, der Neffe Francesco's, der Herausgeber dieser Geschichte, behauptet, sein Oheim habe mit besonderem Fleiße die öffentlichen Denkmäler (pubbliche memorie) erforscht und habe vielen Zugang zu ihnen gehabt. Auf diese originale Kunde der Beschlüsse und Bündnisse legt Johann Bodin einen besonderen Werth. Ich will mit Wenigem zeigen, daß selbst dies nicht immer der Fall gewesen.

Sollte er, ein Florentiner und so vieljähriger Beamter der

1) Lettres de Louis III, p. 158.
2) Sigonius, de rebus Bononiensibus. Francf. 1604, p. 297.
3) VI, 350. VII, 369.

Päpste, nicht zuerst deren Bündnisse genau haben erforschen können, wenn er gewollt?

Einer der wichtigsten Verträge in seiner ganzen Geschichte, welcher den Spaniern zuerst den Eingang nach Oberitalien verschaffte, ist die Liga zwischen Papst Julius, Ferdinand und Venedig vom October 1511. Hier, sagt Guicciardini (X, 350), habe Julius 400 Lanzen, 500 leichte Pferde, 6000 zu Fuße zum spanischen Heere stoßen zu lassen versprochen. Nun haben wir aber in den Lettres de Louis XII. und sonst den Vertrag selbst, worin es heißt: „Item, quod St. Dominus noster mittere debeat 600 equites gravioris armaturae“ [1]), und weiter nichts; wir haben die Bekanntmachung des Papstes, die er in S. Maria del popolo zu Rom vorlesen ließ, worin es lautet: „Sua Santità da in subsidio di detta lega CCCCCC huomini d'arme in biancho“ [2]), und weiter nichts. Aber was liegt an diesen Zahlen? wird man vielleicht sagen. Allerdings liegt daran. Das Wesen jenes Vertrages war, daß der Papst die Spanier um sein Geld miethete, wie er ein ander Mal die Schweizer gemiethet, oder wie er auch allenfalls Bresignels und Romagner miethen konnte. Die Spanier erscheinen nicht als ganz selbständige Verbündete, sondern zum größeren Theile als Gemiethete. Deswegen konnte sich der Papst nicht zu einem neuen eigenen Heere verpflichten; die ganze Lage der Dinge wird durch die Angabe Guicciardini's verrückt. Eine letzte Ausflucht wäre: dies möchten vielleicht jene Anzahlen sein, die der Papst selbst über seinen Vertrag aus gutem Willen gestellt. Aber wo es zur Sache kommt, p. 568, giebt der Geschichtschreiber noch ganz andere Zahlen an.

Der Vertrag der Florentiner mit Cardona von 1512, in Folge dessen die Medici zurückkamen, durch welchen sie sich an Spanien schlossen, ist von allen, welche jene jemals eingegangen, ohne Zweifel einer der wichtigsten. Guicciardini hat ihn XI, p. 15. Zum Glück hat ihn auch Fabroni, Vita Leonis, p. 266, von Wort zu Wort mitgetheilt. Jener sagt: „Florenz sei in die Liga und zu wechselseitiger Vertheidigung in Bund mit Aragon getreten.“ Der Vertrag weiß nichts von der Liga; er weiß selbst nichts von einem, wie man nach diesen Worten schließen sollte, unbedingten Bunde mit Aragon, sondern dieser Bund wird nur auf 3 Jahre 6 Monate geschlossen und verpflichtet Florenz bloß zur Vertheidigung von Neapel. Guicciardini

1) Lettres III, 60.
2) Lo numero e la quantità etc. in Roscoe, Leben Leo's X. I, Append. 534.

fügt hinzu: „Was die Medici früher dem Vicekönige versprochen, habe damals Florenz zu bezahlen sich verpflichtet." Auch hiervon enthält der Vertrag nichts. Selbst was Guicciardini von den 200 neapolitanischen Lanzen im florentinischen Solde, von der Herstellung der mediceischen Güter angiebt, ist in einem weit beschränkteren Umfange wahr. Der wahre Vertrag ist mit Ehren geschlossen und erhält die Freiheit, der erdichtete mit Unehren und vernichtet sie. Zu bekennen ist, daß die Dinge erfolgten, als wäre der erdichtete Vertrag der wahre gewesen.

Hieraus ergiebt sich, daß Guicciardini weit entfernt ist, die Verträge genau anzuführen, daß er vielmehr zuweilen ihren Inhalt wesentlich umgestaltet.

Hiervon genug. Pindar sagt: „Ich habe noch manchen Pfeil in meinem Köcher." Aber man möchte glauben, was ich nur der Wahrheit wegen und ungern sage, sei gesagt, um zu tadeln.

6. Von Guicciardini's Darstellung seines eigenen Verhaltens.

Man erzählt, im Jahre 1527 habe Guicciardini Commentare von seinem Leben, von seinen eigenen Thaten zu schreiben beabsichtigt; aber Jacopo Nardi habe ihn aufmerksam gemacht, wie viel Neid ihm dies erwecken könne, und ihn bestimmt, die Geschichte von Italien zu schreiben. Indeß konnte nicht fehlen, daß er sich auch in dieser nicht über seine eigenen Thaten besonders ausführlich hätte verbreiten sollen, und da hierbei seine Kenntniß original und ausreichend sein muß, so ist dies auch recht gut. Es sind aber besonders vier, die ihm gelangen, und über die er sich seine eigene Zufriedenheit bezeugt: die Vertheidigungen von Reggio, von Parma, von Modena und seine Vermittelung des ersten Florentiner Aufruhrs von 1527. Sehen wir nach, worauf er hierbei das meiste Gewicht legt, so ist es jene sichere Entschlossenheit im entscheidenden Augenblick, mit der er in Reggio erstens die Pläne Lescuns durchschaut und vorbauend verhindert, zweitens, als derselbe in das Ravellin zum Gespräch eingetreten und der verhängnißvolle Schuß gefallen ist, ihn in die Festung führt, jedoch lediglich, um ihn wieder zu entlassen, so daß er zugleich sich selbst wohl vertheidigt und ihn nicht verletzt (XIV, 184), mit der er in Parma die Unterhandlungen hinzuziehen weiß, bis auf den Moment, wo man meldet, die Spanier seien zum Sturme

fertig, und wo er seinen Bürgern zurufen kann (XIV, 217): „Soll es Euch gehen, wie Capua und Ravenna?“ — mit der er in Modena die Cardinäle bestimmt, daß sie ihm einen Befehl von Sessa auswirken, der seine Spanier bewegt, bei ihm zu bleiben (XV, 261). Am meisten jedoch glaubte er gethan zu haben, als der Palast zu Florenz von den Jünglingen eingenommen war und das Heer der Liga davor stand, ihn zu stürmen, als damals Federigo da Bozzolo aus dem Palast, an einem Vertrage verzweifelnd, herauskam, er aber ihm entgegentrat, ihn bei Seite nahm, „ein Vertrag sei eben so gut möglich als nothwendig“, so daß dieser seine Worte darnach einrichtete und der Vertrag wirklich geschlossen ward (XVIII, 442). Mit diesen Verdiensten ist es nun Guicciardini sonderbar gegangen. Bei Reggio mißt Bellay (Mém. 38 b) das Beste dem Grafen Guido Rangone bei. Von Parma gesteht zwar Carpesan, der zugegen war (commentarii p. 1333), Guicciardini Muth und Geistesgegenwart zu; doch behauptet er, in den Bürgern sei an sich ein sehr großes Verlangen gewesen, päpstlich zu bleiben. Von Modena versichert Galeazzo, p. 1218, das Wesentliche habe Bartolomeo Gattinara gethan; und immer bleibt auffallend, daß Guicciardini auf seine Quelle, der er sonst getreulich folgt, hier gar keine Rücksicht nimmt. Selbst von den florentinischen Verdiensten Guicciardini's scheinen die anderen Geschichtschreiber fast nichts zu melden übereingekommen. Nardi, der mit in den Palast eingeschlossen war und die Sache genau beschreibt, hat davon nichts[1]). Varchi, welcher ein so ausführliches Werk über einige Jahre der florentinischen Geschichte verfaßt hat, daß es fast nichts gegeben zu haben scheint, das er nicht erwähnte, hat davon nichts[2]). Wollen wir minderen Werth auf Nerli's Stillschweigen legen[3]), der indeß Guicciardini's Werk gelesen und mit ihm von derselben Partei war, so erwähnt jedoch auch Jovius, der Guicciardini's sonst immer im Besten gedenkt, von dieser That desselben nichts[4]). Sie messen ihm wohl einen Antheil bei, doch nicht, den er sich selbst zuschreibt. Federigo Bozzolo, der, als ihm die halbrasenden Popolaren ihre Speere entgegenhielten und riefen: „chi vive“, mit vielem Verstande antwortete: „Viva, chi vive, lebe wer will“, dieser habe die Unterhandlung bewirkt.

Obwohl nun dem so und nicht anders ist, so würden wir doch

1) VIII, 194.
2) II, 39.
3) p. 259.
4) XXV, 3.

Bedenken tragen, die Versicherungen unseres Geschichtschreibers über sein eigenes Verhalten in Zweifel zu ziehen, wären nicht noch andere Documente bekannt geworden, deren wir später gedenken werden.

Es giebt unter seinen Unternehmungen noch andere, die ihm nicht gelangen. Er war Luogotenente generale des Papstes bei den Feldzügen des Heeres der Liga, die, Franz Sforza zu befreien, gegen Milano und, um seinen Herrn, den Papst Clemens, zu befreien, gegen Rom unternommen wurden. Sie waren beide wider das spanisch-deutsche Heer gerichtet; man weiß, daß sie beide vollständig mißlangen. Hier mißt er nun alles Unglück dem Herzoge von Urbino, Heerführer der Venezianer, Franz Maria, bei: niemals habe derselbe anzugreifen gewagt[1]). Giovanbattista Leoni hat ihm in den Betrachtungen, die ich angeführt, und in dem Leben Franz Maria's ausführlich geantwortet. Ich will Leoni nicht wiederholen; seine Schriften stehen Jedem so gut wie mir zu Diensten; und über Feldzüge, insofern sie hätten besser ausgeführt werden können, maße ich mir freilich kein Urtheil an. Dreierlei will ich sagen, das, soviel ich mich entsinne, nicht bei Leoni steht. Behauptete Guicciardini, man könne Mailand angreifen, und Franz Maria, man könne es nicht, so scheint des letzteren Urtheil vorzuziehen, da er selbst im venezianischen Kriege spanische Veteranen gegen italienische Neulinge angeführt hatte und recht gut wußte, wie wenig mit diesen auszurichten sei; nun aber hatte er die Neulinge und der Feind die Veteranen. Ferner, nimmt man an, Franz Maria habe sich dem kaiserlichen Heere, als es nach Rom zog, in den Weg legen sollen, so ist zu betrachten, daß dieses Heer sich entweder nach Florenz oder nach Rom oder aber nach Venedig selbst werfen konnte. Aus den Briefen Macchiavelli's ersieht man, wie lange kein Mensch die Intention desselben gekannt hat[2]). Wie hätte nun Franz Maria, Feldherr von Venedig, das venezianische Gebiet dennoch dem Feinde bloßstellen sollen? Endlich versichert zwar Guicciardini: „der Andere zu retten sich selbst gewagt, zu dessen Rettung habe Niemand eine Lanze brechen wollen"; aber wir erfahren aus dem Tagebuche Reisners, daß „am 22. Mai 1527 des Herzogs

1) In der Bibliothek San Salvatore zu Bologna findet sich ein Manuscript: Difesa per il signore Francesco Maria duca di Urbino contro le calunnie dategli da messere Francesco Guicciardini nella sua istoria . . ., von der Hand des Autors selbst, wie die Correcturen bezeugen. Reposati della zecca di Gubbio II, 102. Note. Man hält auch dies für eine Arbeit Leoni's, ich weiß nicht, mit welchem Rechte.

2) Legazione di Macchiavelli al Luogotenente 472.

Reisige anrückten, jedoch in die Flucht gejagt, viele von ihnen gefangen, niedergeworfen, erstochen wurden"; Reisner erzählt, „der Graf Gajazzo sei kaum entkommen; dasselbe sei am 25. und 28. geschehen; das kaiserliche Heer habe, eine förmliche Schlacht zu erwarten, vor der Stadt gelagert, ja einmal ihn selbst zu suchen im Sinne gehabt" [1]). Wir haben die Briefe Schweglers, wie muthig die Deutschen gewesen, mit dem Feinde zu schlagen [2]). Sandoval sagt, er habe eine Schrift aus Rom vom J. 1527 gesehen, in welcher von einer bedeutenden Schlacht erzählt worden. So wichtig erschienen jene Gefechte. Allerdings mag der Herzog bei der besten Absicht, zu schlagen, durch das Mißlingen der ersten Versuche, durch den geringen Muth der Seinen und den großen der Feinde abgeschreckt worden sein.

Um den Unmuth Guicciardini's zu begreifen, muß man wissen, wie nothwendig ihm dieser Krieg geschienen. Unter den freundschaftlichen Briefen Macchiavelli's findet sich auch einer, den Guicciardini gleich nach dem Tode Pescara's, im Anfang der Belagerung Sforza's durch die Kaiserlichen, im December 1525, geschrieben hat. „Alle werden die Uebel des Friedens fühlen", spricht er, „wenn die Gelegenheit, Krieg zu führen, vorbei sein wird" [3]). Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er auf den Entschluß des Papstes, ihn zu unternehmen, Einfluß gehabt. Nun aber, was war der Erfolg! Der Ruin seines Herrn und ganz Italiens. Er suchte den Grund dieses Mißerfolges in den persönlichen Interessen des Herzogs von Urbino.

Dieser wiederum schwieg auch nicht: „der Geiz des Luogotenente sei allein an dem Mißlingen Schuld." Er vermuthete einmal, daß derselbe ihn in Venedig verleumde. Es hätte wenig gefehlt, so hätte er dafür Hand an ihn gelegt [4]). Indessen mäßigte er sich. Dürfen wir Leoni glauben, so hielt er sogar Gajazzo ab, der Guicciardini zu ermorden entschlossen war.

7. Erfolg und Verdienst dieses Geschichtswerkes.

Mit den Resultaten gegenwärtiger Untersuchung, daß diese Geschichte in ihrer ganz chronologischen Anordnung das Interesse nicht selten zerstöre, daß sie zum guten Theil aus anderen Büchern, ohne

1) Kriegsthaten der Frundsberge, f. 126.
2) In Hormayrs Archiv für Historie 2c. 1812, p. 461.
3) Lettere 77.
4) Varchi, p. 83.

besondere Forschung, zusammengetragen sei; daß ein großer Theil derselben, die Reden, keineswegs historische Monumente, sondern Uebungen der Redekunst, daß wichtige Facten ganz entstellt, Verträge verändert und Wunder erzählt seien, die sich nie begeben; daß die Darstellung, die der Verfasser von seinem eigenen Verhalten giebt, mindestens großen Zweifeln unterliege, — mit diesen Resultaten nun stimmt es allerdings schlecht zusammen, daß dieselbe Geschichte, trotz ihres großen Volumens, in den ersten 50 Jahren, nachdem sie erschienen, 10 Auflagen in italienischer Sprache, 3 in lateinischer, 3 in französischer erlebt und überdies ins Deutsche, Englische, Niederländische und dreimal ins Spanische[1]) übersetzt worden ist, daß sie sich bis jetzt in dem Ansehen eines den Alten gleich zu setzenden Werkes erhalten hat. Woher rührte nun der große Erfolg dieses Werkes? Die Kühnheit, mit der man Papst und Kirchenwesen von einem katholischen Schriftsteller behandelt, mit der man die geheimsten Entschlüsse der Fürsten enthüllt sah, daß in ihm keine Spur von Schmeichelei ist, mag einen Theil dieses Beifalls erworben haben. Die Hauptsache liegt noch in etwas Anderem. Es ist wohl nie eine Zeit gewesen, welche in lebendiger Theilnahme an dem öffentlichen Leben, an jedem kleinsten Ereigniß die letzte Hälfte des 16. Jahrhunderts übertroffen. Allenthalben Selbständigkeit und doch durch die beiden Parteien eine so enge Vereinigung, daß fast keine Geschichte geschrieben werden konnte, sie hätte denn an die allgemeinen Begebenheiten angeknüpft. Da kamen denn die Discorse Guicciardini's, diese Betrachtungen jeder Begebenheit von allen Seiten, zur rechten Stunde. „Ubi quid in deliberationen cadit“, sagt Bodin, „quod inexplicabile videatur, illic admirabilem in disserendo subtilitatem ostentat.“ Man fühlte sogleich, daß dies die Hauptsache in dem Werke sei. „La partie“, sagt Montaigne, „de quoi il se semble vouloir prévaloir le plus, sont ses digressions et ses discours.“

Man muß gestehen, daß diese Discorse in Guicciardini etwas wahrhaft Originales, daß sie voller Geist und Scharfsinn sind. Sie sind nicht etwa denen Macchiavells nachgebildet: denn Macchiavells Discorse pflegen auf einen noch hervorzubringenden Zustand zu zielen, von einem allgemeinen Begriff auszugehen oder dahin zurückzukehren. Guicciardini dagegen hat die reine Betrachtung eines Vorliegenden. Was in jedem Falle zu erwarten, zu thun, was der eigentliche Grund einer Handlung gewesen, will er zeigen. Daher ist er in den

1) Aufgezählt in Negri, Scrittori Fiorentini, nicht vollständig, eben so wenig bei Tiraboschi.

Erläuterungen, in wiefern eine jede menschliche Handlung aus angeborener Leidenschaft, Ehrgeiz, Eigennutz komme, ein wahrer Virtuos und Meister. Diese Discorse sind nicht eine Hervorbringung von Guicciardini's Geist allein; sie ruhen, und zwar in doppelter Hinsicht, nur allzuwohl auf dem Zustande seiner Vaterstadt Florenz.

Erstens nämlich, da die Macht von Florenz nicht selbständig war und die Lage der öffentlichen Angelegenheiten zuweilen von dem einen Extrem zum andern schwankte, richtete sich die Aufmerksamkeit unwillkürlich auf die möglichen Erfolge der Dinge. Will man hiervon einen Begriff haben, so muß man einmal den Brief Franz Vettori's an Macchiavell über die Absichten der Mächte von 1513 lesen. Es ist ein stetes „wenn" und „wenn nicht" und „wenn aber." Die rechte Schule hierzu wurden die Gesandtschaften. Denn da diese Gesandten der kleineren Mächte selten die ganzen Absichten der größeren erfuhren und von ihren Unterhandlungen nur unvollständig unterrichtet waren, so mußten sie, wie wir in den Legazionen Macchiavells sehen, aus dem, was sie wußten, auf die möglichen Dinge schließen. Das ist das Eine. Aber auch in den inneren Angelegenheiten pflegen sie derselben Art und Weise. Wenn man in Varchi und Nardi liest, wie viel vor einer Gonfalonierewahl gesonnen, geschwatzt, unterhandelt, vermuthet, geurtheilt ward, wie man in diesem kleinen Kreise so gut, als in den europäischen Angelegenheiten, Verwandtschaften, Bündnisse, Gegenbündnisse schloß, um einige schwarze Bohnen mehr zu bekommen, wie viel es da zu berücksichtigen gab, wie sich nun Beobachtungen, Regeln, Rathschläge entwickelten, so versteht man erst den Ursprung eines Werkes, wie Guicciardini's Werk ist. Diese Seelen sind vornehmlich oder allein mit Literatur und Ehrgeiz beschäftigt. Sie kämpfen mit einander in Klugheit, sie wetteifern in den Herleitungen des Geschehenen, in den Berechnungen der Zukunft; sie gehen gewöhnlich von dem nächsten aus und wollen zu dem nächsten; in diesen Verknüpfungen sind sie ungemein stark.

So heißt es nun auch von Guicciardini: „er war einer der klügsten Köpfe in Italien; über menschliche Handlungen wußte er sehr gut zu discuriren." In diesen Discorsen besteht das Verdienst seines Werkes; dasselbe wird dieser originalen Natur einen immerwährenden Ruhm zu verdanken haben.

Für diesen Zweck, in dieser Idee wäre es nicht wohlgethan gewesen, die großen Begebenheiten ohne Unterbrechung durch die kleineren zu erzählen. Auf die einen kam es eben so gut an, als auf

die anderen. Die Verknüpfung durch die Zeit war eine der wesentlichsten. Die jedesmalige Lage der einzelnen zusammenwirkenden Staaten zu einander war vor allem zu betrachten. Hieraus ergiebt sich, warum Guicciardini die streng chronologische Form wählte, die wir gesehen. Das Beisammen gilt ihm eben so viel, als das Nacheinander. Hieraus ergiebt sich auch, wie er ein so ausführliches Werk schreiben konnte, ohne sich zu scheuen, das Fremde und schon Vorhandene darin aufzunehmen. Es kam ihm mehr auf Grund und Folgerung, als auf die Thatsache an; Freude an Handlung und Leben wird man ohnedies selten bei ihm wahrnehmen.

Nachträgliche Bemerkungen.

1. Aus der ältesten Kritik dieses Geschichtswerkes.

Einige Jahre nach dem Abdruck der obigen Abhandlung erwarb ich in Florenz die Handschrift eines Dialogs Jocopo Pitti's betitelt: Apologia dei cappucci, der einen heftigen Angriff auf die Wahrheitsliebe Guicciardini's enthält. Der Standpunkt des Autors ist allerdings hauptsächlich ein politischer. Jacopo Pitti, geboren 1519, dessen Vater unter den Palleschi erscheint, nahm auf das lebhafteste Partei gegen die Faction, der Guicciardini angehörte, die, wiewohl mediceisch, doch zugleich bürgerlich-aristokratisch war und deren Autorität von den Republikanern als eine höchst ungerechte Unterdrückung empfunden wurde. Er war ein Anhänger Cosimo's I., welcher dem Ansehen der Oligarchen, obwohl diese sein Fürstenthum eigentlich gegründet hatten, ein Ende machte und den popolaren Bestrebungen, welche von jenen immer niedergehalten waren, wieder freien Raum verschaffte. Jacopo Pitti war selbst Mitglied des Senates, wie ihn Cosimo einrichtete, und, wie seine anderen Schriften zeigen, ein entschiedener Anhänger der Politik des

Großherzogs. Eben, indem die neue Ordnung der Dinge sich entwickelte, erschien die historia d'Italia Guicciardini's (die erste vollständige Ausgabe ist von 1564), welche allenthalben eine Verwerfung der republikanischen Partei enthielt und die Bestrebungen der optimatischen zu voller Evidenz brachte. Dem nun setzte sich Jacopo Pitti in jenem Dialog entgegen. Die Thätigkeit Pitti's war überhaupt weniger politisch als literarisch. Er erscheint als der vornehmste Begründer der Academia del Piano, wie denn die akademische Thätigkeit in der Monarchie, welche administrative und militärische Tendenzen, ohne viel Rath zu begehren, verfolgte, an die Stelle der politischen getreten ist. Der erwähnte Dialog ist nicht ohne ein gewisses literarisches Verdienst, nicht etwa durch Ausbildung der gelehrten Magniloquenz der Schule, er ist vielmehr sehr populär gehalten, von allerlei sprichwörtlichen Ausdrücken durchzogen und zugleich von einer anmuthigen und nicht unangemessenen Erfindung. Ein Pallesche Marchetto, unter welchem Namen, einer Abschrift der Magliabechiana zufolge, Bernardo Medici verstanden wird, hat den Neffen Guicciardini's, Herausgeber der historia, Agnolo, der hier als Tito erscheint, zu sich eingeladen, um einige Verschönerungen in dem Garten des Hauses zu besehen, als ein Popolare bei ihm eintritt, unter dessen Namen Publio ein Capponi verborgen sein soll, mit dem Marchetto schon öfter über die Geschichte Guicciardini's gesprochen hat. Publio beklagte sich über die Art und Weise, wie bei Guicciardini von den Republikanern geredet wird, und giebt ihm Schuld, daß er die rühmlichen Handlungen derselben verschweige, um dagegen die bösartigen seiner Faction zu beschönigen und zu erheben [1]). Marchetto hatte das bisher größtentheils noch nicht angenommen; er freut sich, daß Publio eben mit Tito zusammentrifft, die nun einander begrüßen, jedoch gleich im ersten Augenblick auf ihre Differenzen kommen, welche dadurch noch besonders angeregt werden, daß das Buch Guicciardini's das größte Aufsehen gemacht hat und bereits in fremde Sprachen übersetzt ist. Publio hat ein Notat über die ihm besonders mißfälligen Stellen; Marchetto ist erfreut, daß Jemand da sei, der durch Kenntnisse und Talent fähig werde, seinem Tadel Widerpart zu halten. Sie setzen sich in dem Garten nieder, Marchetto in der Mitte zwischen den beiden Anderen, um gleichsam der Schiedsrichter zwischen ihnen zu

1) Circa la sua maldicenza del governo della Repubblica fiorentina, e popolo e de' suoi migliori cittadini, e circa l'avere taciuto le gloriose opere loro, ed adornate le malvagie di quelli della sua fazione.

sein. Dann beginnt die Discussion. Der Dialog ist seitdem im Jahre 1862 gedruckt worden und hat einige Aufmerksamkeit erregt; doch hat man den Widerspruch Pitti's gegen Guicciardini nur immer als eine Wirkung der politischen Feindseligkeit betrachtet und dadurch zu beseitigen gemeint. Allein die Thatsachen, die in dem Dialog dem Geschichtswerke entgegengesetzt werden, sind zugleich von historischer Wichtigkeit und können bei einer Würdigung des letzteren nicht unbeachtet bleiben.

Einige von diesen Momenten mögen hier erwähnt werden.

1. Wir berührten schon die Erzählung Guicciardini's über das patriotisch trotzige Auftreten Piero Capponi's und sein angebliches Wort: „da man Dinge fordere, die gegen die Ehre laufen, so mögen die Franzosen in ihre Trompeten stoßen, sie würden an ihre Glocken schlagen." Bei Rucellai, dem Guicciardini gerade in dieser Stelle folgt, findet es sich nicht. Aber in seinem früheren Werke, der historia fiorentina, hatte Guicciardini die Sache ungefähr eben so erzählt, wie in der historia d'Italia, nur mit dem Unterschiede, daß er früher Capponi sagen ließ, da der König keinen Accord schließen wolle, so müsse die Sache anders entschieden werden: „er möge in seine Trompeten stoßen lassen, sie würden ihre Glocken ziehen." Jacopo Pitti nun ist besonders darüber empört, daß Guicciardini diese Handlung rühmt, die doch nur die äußerste Thorheit gewesen sein würde. Er erzählt den Vorfall ungefähr in derselben Weise, läßt aber die Worte weg; auch in der istoria fiorentina Pitti's sucht man dieselben vergeblich. In beiden führt dieser als ein Moment der Nachgiebigkeit des Königs an, daß indessen einer der französischen Feldobersten, Aubigny, bei demselben eingetroffen sei und ihm einen Vorwurf darüber gemacht habe, daß er so lange in Florenz verweile. Ueber den Vorfall selbst findet sich in Vincenzo Acciajuoli's Vita di P. Capponi (IV, 2, 31) eine abweichende Tradition. Demnach war es ein Blatt, auf dem nicht etwa die Vorschläge des Königs, sondern die von den Florentinern gemachten Bedingungen standen, welches Capponi aus der Hand des Sekretärs nahm und zerriß, eine Modification der Erzählung, die die Handlung bei weitem minder offensiv erscheinen läßt; die Worte Capponi's wären dann gewesen: S'io demando cose disoneste, voi sonerete le vostre trombe e noi soneremo le nostre campane. So wenigstens lautet die Erzählung in dem ursprünglichen Text Acciajuoli's; doch wird sie auch da nicht mit voller Bestimmtheit erzählt, er sagt: „affermano che egli queste istesse parole pronunziò". Ganz abweichend erscheint die Sache bei Nardi. Man ist einander in den Unterhand-

lungen schon sehr nahe gekommen; hauptsächlich ist von der Geldsumme die Rede, welche der König fordert und die Stadt nicht bewilligen will. Karl VIII. geräth darüber in Zorn und erklärt, er werde in seine Trompete stoßen lassen. Hierauf habe Capponi geantwortet: wir werden unsere Glocken ziehen. Dann habe er sich mit seinen Collegen nach der Treppe zu entfernt. Der König habe ihn zurückrufen lassen — denn er habe ihn gekannt, da er als Gesandter in Frankreich gewesen — und habe lachend gesagt: Ah, Ciappon, Ciappon, voi siete un mal Ciappon!

Man sieht, auf wie schwachen Füßen die ganze Erzählung ruht. Bei Nardi erscheint sie als eine Zusammensetzung der Worte des Königs mit den Worten Capponi's, doch zugleich in Verbindung mit einem Wortspiel, welches ihre eigentliche Bedeutung schwächt. Wie sie Guicciardini in der historia d'Italia erzählt, wird sie sich schwerlich behaupten lassen. Pitti schreibt es der Parteilichkeit Guicciardini's zu, wenn dieser die Handlung Capponi's rühmt; denn er habe mit demselben in naher verwandtschaftlicher Beziehung gestanden.

2. Gleich bei der ersten Reconstitution der Republik nach dem Abzuge Karls VIII. läßt Guicciardini zwei Redner, Pagol Antonio Soderini und Guid' Antonio Vespucci, auftreten, von denen der erste eine Verfassung empfiehlt, ungefähr, wie sie in Venedig bestehe, der zweite aber, indem er dem ersten zu antworten scheint, doch die popolaren Formen aufs heftigste bekämpft. Athen sei durch diese Verfassung zu Grunde gegangen; auch in Rom habe sie sich sehr verderblich erwiesen. In Florenz, wo ein Jeder selbst der Klügste zu sein meine, sei sie vollends unanwendbar; man werde das Volk um so ruhiger erhalten und es zu Beschlüssen führen, die ihm selbst heilsam seien und zu dem allgemeinen Glück dienen, wenn man ihm nur eine gemäßigte Autorität zugestehe. Denn wenn man Alles und Jedes unbedingt der Willkür desselben überlasse, so laufe man Gefahr, daß das Volk indolent werde und widerspenstig gegen die Rathschläge weiser und ergebener Bürger. Diese und ähnliche Stellen werden nun dem Autor zum Verbrechen gemacht: es verberge sich darin ein geheimes Gift. Es ist eben der Gegensatz der beiden Parteien, die einander in allen republikanischen Regierungen gegenübergestanden haben und gegenüberstehen.

Wir gehen, wie sich versteht, auf diese Fragen nicht ein. Für die Kritik Guicciardini's haben sie aber insofern Werth, als daraus die lediglich politische Bedeutung hervorgeht, die den eingeflochtenen Reden beizumessen ist. In der florentinischen Geschichte Guicciardini's findet sich keine Erwähnung einer Rede dieser Art, noch auch

nur einer Gelegenheit dazu; in der Apologia werden beide geradezu als Werke Guiccardini's selbst betrachtet. Doch ist Jacopo Pitti weit davon entfernt, dem Autor aus der Einflechtung erdichteter Reden einen Vorwurf zu machen; er tadelt nur, daß er die popolare Sache zu schwach vertheidigen lasse. Man betrachtet die Reden als das, was sie sind: politische Erörterungen des Autors.

3. Zuweilen nimmt das Gespräch auch auf die auswärtigen Angelegenheiten Bezug. Die Motive, durch welche Ludwig XII. nach der Eroberung von Mailand bewogen wurde, sich der Florentiner anzunehmen, sind von dem Geschichtschreiber sehr gut entwickelt. Er behauptet aber, daß die damalige florentinische Regierung sich von dem Könige Beaumont zum Heerführer ausgebeten habe aus falschem Vertrauen in die freundliche Gesinnung desselben für die Stadt, während es doch mehr auf militärisches Talent angekommen wäre. Hätte sie Allegri gefordert, so würden die Sachen ganz anders gegangen sein. Dagegen erhebt nun Pitti, dem es zu statten kam, daß Cosimo den Entschluß gefaßt hatte, die Papiere der früheren Regierungen nicht mehr geheim zu halten, Einspruch; er hatte die Correspondenz der damaligen Kriegsbehörde durchgelesen. Darin aber, sagt er, findet sich ausdrücklich: die Stadt habe die Wahl des Feldhauptmanns dem König überlassen; daß Beaumont gewählt worden, rühre bloß von der Begünstigung her, die er bei dem Cardinale von Rouen, Amboise, gefunden habe, der sein Oheim gewesen sei.

Ein anderes Moment bildet die Sache von Pistoja. Guicciardini rechnet es der damaligen florentinischen Regierung zur Schande an, daß sie nicht bei den Unruhen, die in Pistoja zwischen Panciatichi und Cancellieri ausgebrochen, Vorkehrungen getroffen habe. Der popolare Sprecher in dem Dialog beweist, daß dies falsch ist, indem er, auf die vorliegenden Aufzeichnungen gestützt, die Commissionen angiebt, welche in der Sache ernannt worden seien. Eine von diesen hat Macchiavell erhalten.

Nach der Erzählung Guicciardini's hatte Imbalt, der den Florentinern vom Könige zu Hülfe geschickt wurde, aber ihnen nicht rasch genug zu Werke ging, seine Verwunderung über den unverständigen Eifer der Florentiner ausgedrückt, die man doch für Menschen von Geist halte. In der Apologia wird dagegen mit mehreren Aktenstücken nachgewiesen, daß man in Florenz guten Grund hatte, ein Verständniß zwischen Imbalt und Vitellozzo Vitelli, den er bekämpfen sollte, zu vermuthen. Sie gaben ihren Argwohn dem Könige Ludwig kund, der sich eben in Mailand befand und der dann ein sehr nachdrückliches

Schreiben an die französischen Anführer erließ, in welchem er sie bedeutete, den Florentinern so viel Hülfe als möglich zu leisten, und Imbalt zurückrief. Die Sache ist von um so größerer Bedeutung, da Vitellozzo damit umging, Piero Medici, der an den Orsinen überhaupt seine beste Stütze hatte, nach Florenz zurückzuführen. Man empfängt den Eindruck, daß Guicciardini hier nicht recht unterrichtet war und seinen Landsleuten, d. h. der damaligen popolaren Regierung, wirklich zu viel that.

4. Guicciardini macht es bei dem Jahre 1511 der Regierung des Gonfaloniere Soderini zum Vorwurf, daß sie dem Könige Ludwig Pisa zum Versammlungsort des von ihm beabsichtigten Concils zugestand, entweder, sagt er, weil sie nicht den Muth gehabt, zu widersprechen, oder weil sie die Gefahr nicht gehörig erwogen habe, in welche sie durch die Opposition, in die sie sich dadurch mit dem Papstthum setzte, gerathen mußte. Doch sei die Sache, obwohl sie in dem Consiglio von 150 Mitgliedern beschlossen, geheim gehalten worden; der König habe keine sichere Nachricht darüber empfangen. Pitti findet den Tadel ungerecht. Seiner Erzählung zufolge zögerten die Florentiner absichtlich lange Zeit damit, dem König eine eingehende Antwort zu geben. Aber nachdem Trivulzio am 22. Mai 1511 das päpstlich-venezianische Heer geschlagen hatte, wurden die Aufforderungen auf das dringendste erneuert. Der französische Gesandte beklagte sich über die Verzögerung der Concession und deutete sogar an, daß der König, wenn man dieselbe länger verweigere, sich eine solche auf andere Weise zu verschaffen wissen werde, d. h. durch Zurückführung der Medici.

Hierauf nun, sagt Pitti, sei am folgenden Tage von dem Magistrat und den Achtzig beschlossen, sich dem siegreichen Könige beizugesellen; jedoch wurde der Beschluß unter Vorbehalt des Geheimnisses gefaßt. Die Erörterung ist bemerkenswerth, weil daraus hervorgeht, daß die Eröffnung eines neuen Concils in Pisa von dem Verhältniß der Florentiner zu den Medici herrührte.

Es würde eine Ungerechtigkeit gegen Guicciardini sein, wenn man, dem Dialog weiter folgend, den ganzen Widerspruch erneuen wollte, welchen die eine Partei gegen die andere erhob. Die Unschlüssigkeiten, welche Guicciardini dem Gonfaloniere Soderini zur Last legt, werden von Pitti vielmehr als die Folge der Opposition, welche die Optimaten machten, betrachtet; diesen werden dann mancherlei Verräthereien Schuld gegeben, durch welche der Verlust von Prato, die Wiederherstellung der Medici herbeigeführt seien. Pitti verehrt und bewundert den Gonfaloniere, den er als einen politischen Heros betrachtet.

Ein Zug, welchen die Apologia aufführt, ist merkwürdig, daß Soderini nämlich den Impulsen seines eigenen Bruders, des Cardinals, der eine Sorte unzuverlässiger Menschen in die Aemter bringen und an ihrer Spitze ein Oberhaupt habe aufstellen wollen, widerstanden habe; denn es hätte ohne Blutvergießen nicht ausgeführt werden können. Ich will das weder leugnen, noch bestätigen; in der Geschichte Pitti's finde ich es nicht. Sehr zweifelhaft aber bleibt es, wenn es in der Apologia heißt, der Gonfaloniere habe es darauf ankommen lassen wollen, ob nicht der Gegensatz der Factionen nach ihm es dahin bringen würde, daß die Medici wiederhergestellt würden. Es scheint doch, als ob die Auffassung Pitti's von dem späteren, unter Cosimo eingetretenen Zustand, in welchem das Fürstenthum und die Erinnerungen an die Republik gegen die Optimaten zusammenwirkten, beherrscht worden sei; seine Kritik bedarf wieder der Kritik. Nur so viel liegt am Tage, daß seine Einwendungen gegen die Darstellung der Thatsachen, wie sie in der Geschichte vorkommen, und seine Klagen über die Parteilichkeit derselben nicht selten guten Grund haben; die genauere Berücksichtigung dieser Einreden würde allein in einer umständlichen florentinischen Geschichte der Zeit möglich sein. Nur Einen Punkt wollen wir erörtern.

2. Nochmals über Guicciardini's Darstellung seines eigenen Verhaltens.

Wir berührten diesen Gegenstand schon oben; bei Pitti findet er noch in Bezug auf ein bedeutendes Ereigniß nähere Erläuterung. Einen der vornehmsten Momente in dem Leben Guicciardini's, dessen wir schon oben erwähnten, bildet seine Einwirkung auf die Beruhigung des Tumults, der im April 1527 in Florenz ausbrach. Alles war in der größten Aufregung, wie man sich vorstellen kann, da eben in derselben Zeit Bourbon gegen Rom anzog. Um das gährungsvolle Florenz vor Bourbon, dessen Intention Niemand kannte, zu schützen, zogen die Verbündeten, Franzosen, Venezianer und Päpstliche, sich in die Nähe dieser Stadt.

Der Cardinal Silvio von Cortona, dem der Papst Clemens die Verwaltung der Stadt aufgetragen hatte, machte sich mit den beiden Neffen desselben, Hippolito und Alessandro, auf, um den Führer der Truppen zu begrüßen. In der Stadt brachte das Gerücht, er fliehe,

den Tumult vollends zum Ausbruch. Die vor dem Palaste versammelte Menge und die Jugend, die ihr voraufging, nöthigten den Magistrat, die Neffen des Papstes für Rebellen zu erklären. Indem aber kehrte der Cardinal mit dem Führer des Heeres in die Stadt zurück; 1500 Bewaffnete, die man verborgen gehalten, kamen zum Vorschein. Die Menge wich von dem Platze, die Truppen nahmen denselben ein; aber die in den Palast eingedrungene Jugend, großentheils von der Nobilität, behielt denselben inne. Auf der andern Seite wurden venezianische Truppen herbeigerufen, und es stand zu befürchten, daß in dem inneren Kampfe die junge Nobilität in dem Palaste getödtet und die Stadt vielleicht der Plünderung der Soldatesca preisgegeben würde. Guicciardini rechnet sich zur größten Ehre an, daß er diesem Unglücke vorgebeugt habe. Er brachte, wie er erzählt, „con presentissimo consiglio“, Federigo da Bozzolo, der eben sehr entrüstet aus dem Palaste kam, wo man ihn beleidigt hatte, und der eine gewaltsame Besitznahme desselben für sehr leicht hielt und den Heerführern anrathen wollte, durch die Vorstellung, daß das gegen den Sinn des Papstes und das Gemeinwohl laufen würde, soweit, daß er seine Sprache änderte und die Heerführer ihre Einwilligung zu dem Versprechen gaben, es solle Keinem für das, was er an dem Tage gethan, etwas zu Leide geschehen. So würde die Ruhe wiederhergestellt. Guicciardini beklagt sich, es sei ihm von beiden Seiten die Sache zum Nachtheile ausgelegt worden. Der Cardinal von Cortona habe ihm zum Vorwurf gemacht, die definitive Feststellung der mediceischen Regierung verhindert zu haben, und die Menge, er habe sie dahin gebracht, zu weichen, ohne daß es nothwendig gewesen wäre. Wir lassen dahingestellt sein, inwiefern der Cardinal von Cortona die Absichten Guicciardini's richtig bezeichnete oder nicht. Wenigstens ein moralischer Tadel ist es nicht, wenn er ihm Schuld giebt, das Wohl der Stadt der Größe der Medici vorgezogen zu haben. Ob nun aber Alles so vorgefallen, wie Guicciardini erzählt, ist doch sehr zweifelhaft. Nach den Berichten anderer florentinischer Autoren und der Apologia waren es die Cardinäle Cibo, Silvio, Ridolfi, welche, von der Gefahr der florentinischen Nobilität oder auch der Plünderung der Stadt erschrocken, der kriegerischen Absicht des Herzogs von Urbino zum Trotze den Rath gaben, einen friedlichen Austrag zu suchen. Dazu erbot sich Federigo da Bozzolo als Soldat des Königs von Frankreich, der Stadt befreundet. Er begab sich mit einigen vornehmen Florentinern nach dem Palaste. Er vereinte sich hier mit den Eingeschlossenen zu einem Hoch auf Frankreich; denn über

Allem schwebte doch der Gegensatz zwischen Frankreich und dem Kaiser. Er stellte der Signoria vor, hier sei nicht von ihrer Libertät die Rede, sondern davon, nicht etwa der kaiserlichen Armee zur Beute zu werden, und wenn das ja gelinge, so sei sie nicht sicher vor dem befreundeten Heere, das sich schon im Innern der Stadt befinde. Er bat die Signoria, die Oberhoheit der Medici anzuerkennen, wogegen er Amnestie für alles Vorgefallene versprach. Darauf geht der Gonfaloniere ein, und Federigo bittet die Führer der Verbündeten, den Florentinern ihren Tumult zu verzeihen. Diese nehmen das an, und Francesco Guicciardini wird aufgefordert, die Capitulation aufzusetzen, was er als Doctor der Rechte verstehe, worauf er sich in den Palast begiebt, um dieselbe zu Stande zu bringen.

Die Erzählung Guicciardini's wird von Pitti als ein Traum, mit Eitelkeit vermischt, bezeichnet. Was in der Stadt vorging und wie eigentlich Alles von der Absicht, sich gegen die Kaiserlichen zu vertheidigen, herrührt, sowie die Inconvenienzen, welche daraus entsprangen, sieht man am deutlichsten bei Nardi. In dem Palast war man bereits zu einer Abkunft sehr bereit, als Federigo und Guicciardini erschienen, um den Vertrag zu schließen. Manche wollten ihn auch dann nicht annehmen, weil ihnen nur eine militärische Sicherheit genüge. Man könnte doch noch immer bezweifeln, ob nicht trotz alledem die Erzählung Guicciardini's sich behaupten lasse; allein auch die letzten Zweifel heben sich, wenn man den Bericht liest, den er selbst an dem nämlichen Tage an den Datario gerichtet hat; er ist jetzt in den Opere inedite mitgetheilt[1]). Da erscheint die Sache sehr einfach: die Bürger haben die Waffen gefordert, wie wir bei Nardi sehen, zur Vertheidigung der Stadt; Cortona, der auch in dem Briefe Guicciardini's als ein elender Regent erscheint, hat sie endlich zugestanden. Aber in dem Palaste machte man weniger Miene, zum Schwerte zu greifen, als die Regierung zu verändern. Bei dieser Unordnung fassen die in der Stadt liegenden Soldaten Muth und bedrohen den Palast. Federigo da Bozzolo und Francesco Guicciardini begeben sich alsdann dahin, um Frieden zu schließen. Von der Rolle, die Guicciardini sich in seiner Geschichte zuschreibt, ist hier keine Spur zu finden. Man wird wohl nicht leugnen dürfen, daß seine Erzählung den erheblichsten Zweifeln unterliegt.

Es sei erlaubt, an diese Erörterung noch eine andere anzuknüpfen, für die wir das entscheidende Moment ebenfalls aus einem Schreiben

1) V, 421.

Guicciardini's selbst entnehmen. Es handelt sich um die bereits erwähnte Vertheidigung von Reggio, die Guicciardini, wie man weiß, sich zur höchsten Ehre anrechnet. Gegen Reggio, das unter Guicciardini's Verwaltung stand, richteten sich bei dem Ausbruch des Krieges zwischen Franz I. und Karl V. (1521) die Angriffe der Franzosen. In der historia d'Italia wird dies Ereigniß mit einiger Umständlichkeit erzählt. Danach erscheint Lescun (lo scudo), Bruder Lautrec's, mit 400 Lanzen vor Reggio. Er giebt den Wunsch zu erkennen, den Governatore Guicciardini zu sprechen, der dann bei einem Thor erschien. Der Franzose beklagt sich, daß man den Ausgewanderten von Mailand in dem päpstlichen Gebiete Aufnahme gewähre. Guicciardini antwortet: noch viel schlimmer sei, daß ein französischer Truppentheil in den Staat der Kirche eindringe. Indem sie sprechen, geschieht, daß ein Trupp französischer Soldaten bei einem andern Thore, das zufällig geöffnet wird, einzudringen versucht; hierüber entrüstet, schießt man von den Mauern auf die Franzosen, die Lescun begleitet hatten und in einiger Entfernung hielten, wobei Alexander Trivulzio tödtlich verwundet wird und die Andern fliehen. Auch Lescun wäre verloren gewesen, wenn man nicht aus Rücksicht für den Governatore, der mit ihm sprach, sich enthalten hätte, auf ihn zu schießen; aber er war sehr erschrocken und beklagte sich, daß man das ihm gegebene Wort breche. Der Governatore faßt ihn dann bei der Hand, spricht ihm Muth ein und fordert ihn auf, ihm auf sein Wort zu folgen. Unter den französischen Truppen verbreitete sich die Nachricht, ihr Anführer sei gefangen; sie warfen sich in wilde Flucht. Der Governatore überzeugte Lescun, daß die Unordnung von den Franzosen angefangen sei, und entließ ihn dann, wie er auch von dem Papste die Commission hatte, nichts gegen den König zu thun. Die Franzosen waren geflohen, ihr Befehlshaber in der Hand Guicciardini's; dieser erscheint in einer gewissen Größe, indem er ihn aus freiem Willen entläßt.

Wie ganz anders stellt sich die kleine Begebenheit in dem Berichte dar, den Guicciardini an dem Tage des Vorfalls selbst an Cardinal Julian richtet! Das Zwiegespräch zwischen Lescun und Guicciardini in dem Thore von Reggio hat in der That stattgefunden. Lescun kam eigentlich, um zu erfahren, ob der Schutz, den die Ausgewanderten fanden, ihnen auf Befehl des Papstes gewährt werde oder nur auf Anordnung Guicciardini's. Dieser erklärt, sein Verhältniß zum Papste sei ein anderes als das, in welchem Lescun sowie Lautrec zum Könige stehe, der ihnen erlaube, manches auf eigene Hand zu thun; er dagegen müsse immer bei dem Papste anfragen; er habe

auch jetzt angefragt, aber noch keine Antwort erhalten. Lescun war damit nicht befriedigt. Er sagte, auch er habe nach Rom geschrieben und wolle vor den Thoren von Reggio bleiben, bis die Antwort des Papstes anlange, von der ihm Guicciardini gesagt hatte, daß sie noch am selben Tage eintreffen müsse. Guicciardini protestirt gegen dies Vorhaben: solange französische Truppen vor der Stadt ständen, könne er die Ausgewanderten nicht entfernen. Lescun antwortete, er werde das seinen Capitänen vorstellen. Er ließ sich etwas zu trinken geben und sagte zuletzt, er werde nach Correggio ziehen, um auch da den Ausgewanderten nachzufragen. Mit diesen Worten ging er zu seinen Leuten zurück.

Von alledem, was der historia zufolge von dem Schrecken Lescuns und der Großmuth Guicciardini's erzählt wird, findet man hier kein Wort. Allerdings aber hat es mit dem kleinen Vorfall der Feindseligkeit, den die historia erzählt, seine Richtigkeit; unter den angegebenen Umständen ist auf die Franzosen geschossen worden. Daß sie aber, hierüber erschreckt, geflüchtet seien, davon ist in dem Briefe Guicciardini's nichts zu lesen. Er bemerkt vielmehr, daß sie ihren Weg nicht nach Correggio, sondern gegen Parma genommen haben (Op. ined. VII, 281). Das Urtheil über das Ereigniß und seine Darstellung fällt auch hier zum Nachtheil Guicciardini's aus; in seiner Geschichte kam es ihm mehr darauf an, sein eigenes Verdienst hervorzuheben, als den Thatsachen gerecht zu werden. Die Differenz ist so stark, daß man fast zu der Frage gedrängt wird, ob nicht dabei die Vorliebe des Neffen, des Herausgebers, für seinen Oheim die Hand im Spiele hatte. Kommt diesem nicht überhaupt an der letzten Redaction ein größerer Antheil zu, als man annimmt?

3. Randglossen aus den Opere inedite.

Zur Charakteristik des Autors, zur Beurtheilung und Ergänzung seiner Werke bieten die Opere inedite, wie sich voraussetzen läßt, überhaupt einen reichen Stoff dar.

In den autobiographischen Aufzeichnungen (X, 33 ff.), die leider nicht soweit reichen, als man wünschen sollte, finden sich doch sehr willkommene Mittheilungen, welche außer den persönlichen auch historische Momente berühren. Indem z. B. Guicciardini seinen Eintritt in das politische Leben durch die Gesandtschaft nach Spanien erzählt,

giebt er von der Lage der allgemeinen Verhältnisse eine noch deutlichere Vorstellung, als in der Geschichte selbst. Seine Relation über Spanien läßt sich mit den venezianischen nicht vergleichen: sie entbehrt der persönlichen und auf die laufende Politik bezüglichen Momente. Aus den übrigen Aufzeichnungen Guicciardini's aber ergiebt sich, daß er mit Ferdinand dem Katholischen in ein sehr gutes Verhältniß trat: er bezeichnet den König, von dem er sehr eingenommen ist, als einen Mann von großen Eigenschaften und guten Absichten (in verità è uomo, che ha grandissime parti e buona intenzione). In dem Geschichtswerke (lib. XII) erscheint die gute Intention mehr als Deckmantel der Eroberungsgelüste[1]).

Der historia d'Italia haben besonders die allgemeinen Bemerkungen Beifall verschafft, welche Guicciardini seiner Erzählung einflicht. Es sind Abstractionen, die aus den allgemeinen Ereignissen hervorgehen, fast alle auf das Verhältniß von Klugheit und Glück bezüglich, zugleich Rathschläge für Andere in ähnlichen Verhältnissen. Guicciardini hatte das natürliche Talent, an die Erfahrungen, die er machte, treffende allgemeine Reflexionen zu knüpfen. Schon früh ist eine Reihe derselben bekannt geworden; sie werden bereits in dem Dialog Pitti's zuweilen mit bitterem Tadel erwähnt, insofern sie eine politische Intention enthalten. In dem größten Umfang erscheinen sie in den Ricordi politici e civili der neuen Sammlung. Sie haben viele Aehnlichkeit mit den Anschauungen Macchiavells, die hier zuweilen wörtlich wieder erscheinen. Man wird dabei vielfach an die Maximen de la Rochefoucaulds erinnert, in denen das menschliche Thun und Treiben von Selbstliebe und Egoismus abgeleitet wird. Das eigene Interesse, auf das scharfsinnigste erwogen, erscheint auch bei Guicciardini als der anerkannte und selbst gebilligte Hebel der menschlichen Handlungen. Doch darf man nicht vergessen, daß in dem, was Guicciardini als Interessen bezeichnet, auch die moralischen inbegriffen sind. Es verräth eine gewisse Erhebung der Seele, wenn er unter Anderem den Rath giebt, sich durch Undankbarkeit nicht von der Wohlthätigkeit abhalten zu lassen: denn in der Wohlthätigkeit liege etwas Göttliches[2]). Oder wenn er die Unannehmlichkeiten, die mit äußerer Größe und Würde verbunden sind und sie verleiden könnten, doch sich sträubt in Anschlag zu bringen: denn je mehr die Menschen verehrt werden, desto mehr nähern sie sich der

1) Coprì quasi tutte le sue cupidità sotto colore di onesto zelo della religione e di santa intenzione al bene comune.

2) Nro. XI.

Gottheit — wer sollte das nicht wünschen?[1]) Und immer schweben ihm die großen Angelegenheiten der Welt vor Augen. Drei Dinge, sagte er einmal, wünschte ich noch zu erleben, eine wohleingerichtete Republik in Florenz, Befreiung Italiens von allen Barbaren und Erledigung der Welt von der Tyrannei der Priester. Großartige Gesichtspunkte, welche wohl ein Leben auszufüllen vermögen! Schade nur, daß sie in der Sammlung durch die Verbindung mit vielem Unbedeutenden in Schatten gestellt werden.

Wollte man eine allgemeine Charakteristik des Autors entwerfen[2]), so würden diese Avvertimenti sowie andere, in den Opere inedite mitgetheilte Aktenstücke eine ausführliche Berücksichtigung erheischen. Für die Darstellung der geschichtlichen Ereignisse haben sie weniger Werth.

Dagegen sind die Mittheilungen aus den discorsi Guicciardini's für die Zusammensetzung seines Geschichtswerkes von Bedeutung: wir treten hier seiner Werkstätte einen Schritt näher. Es lag gleichsam in der Natur Guicciardini's, sich in Fällen zweifelhafter Entscheidung das Für und Wider zu vergegenwärtigen. Bei jener seiner Gesandtschaft in Spanien entstand die Frage, ob der große Capitan Gonsalvo, der Eroberer von Neapel, wieder nach Italien gehen solle, wozu die Venezianer, die damals mit Ferdinand verbündet waren, ihn aufforderten, um an die Spitze der Ligue zu treten. Was dafür und dawider gesagt werden konnte, kleidet Guicciardini in zwei discorsi ein, denen er die Form giebt, als habe er sie an Gonsalvo selbst gerichtet. So erörtert er nun auch die bei der Führung der italienischen Angelegenheiten möglichen oder rathsamen Entschlüsse. Bleiben wir bei einem Beispiele stehen. Einer der entscheidendsten Momente für die damaligen Ereignisse, besonders für die Geschichte von Venedig, lag in dem Versuche Maximilians, im Jahre 1507 in Italien einzudringen, hauptsächlich um Mailand wieder zu erobern und die Krone des Kaiserthums zu erlangen. Da Venedig mit Frankreich verbunden war und blieb, so kam es zu einem Kriege, aus welchem dann die Ligue von Cambray hervorging, in der König und Kaiser sich zum Angriff gegen Venedig vereinigten. Nicht sowohl gleich damals als nach der Hand konnte die Frage aufgeworfen werden, ob die Venezianer nicht besser gethan haben würden, sich mit Maximilian gegen Frankreich zu verbinden. Guicciardini hat darüber das Für und Wider in zwei discorsi gefaßt, von denen er annimmt, daß sie in dem venezianischen Senate

1) Nro. XVI.

2) Benoist hat es versucht. Guichardin, Paris 1862.

gehalten worden seien oder vielmehr hätten gehalten werden können: offenbar mehr Uebungen des politischen Scharfsinns als historischer Erörterung. In den Opere inedite sind sie mitgetheilt (I, 227 fg.) Sie sind dort noch mit keinem Namen versehen; erst in der historia wird der eine dem Niccolò Foscarini, der andere dem Andrea Gritti in den Mund gelegt. In der Geschichte sind bei der ersten Rede einige einleitende Worte hinzugefügt, dann erscheinen die nämlichen Gedanken. Der discorso beginnt damit: die Schwierigkeiten bestehen in considerare, se il re de' Romani si unirà coi Franzesi, in caso che noi rifiutiamo le domande sue. In der Rede Foscarini's heißt es: il principal ragione, in sulla quale abbiamo a fondar la nostra deliberazione, è il fermare una volta in noi medesimi. se noi crediamo che tra il re di Francia e il re dei Romani, disperato che sarà dell' amicizia nostra, sia per nascere unione. In der Rede Gritti's ist der Eingang ein anderer als in dem discorso (Op. ined. I, 233), denn dieser mochte gar zu allgemein erscheinen; sowie der Redner aber auf die Sache kommt, treffen die Worte zusammen:

Discorso (Op. ined. I, 234).	Historia (libro VII, 270 C).
A me, quanto più ci penso *non può* per conto *alcuno essere capace che il re di Francia o per sospetto di non essere prevenuto di noi, o per cupidità* di recuperare i membri antichi dello *stato di Milano, si accordi col re de' Romani a farlo venire in Italia a' danni nostri.*	*Non* mi *può in* modo *alcuno essere capace che il re di Francia, o per sospetto di non essere prevenuto da noi o per cupidità* di quelle terre che appartenevano già al *ducato di Milano, si accordi col re dei Romani a farlo passare in Italia contro a noi.*

Gewiß war die Frage für die allgemeine Betrachtung nach der Schlacht von Ghiara d'Adda von größter Wichtigkeit. In jenem Augenblick aber, in welchen Guicciardini sie verlegt, konnte sie gar nicht aufgeworfen werden; die Entzweiung zwischen Frankreich und Venedig, die zur Ligue von Cambray führte, ist daher entsprungen, daß die Venezianer dem Könige verweigerten, in ihren Waffenstillstand mit Maximilian den Verbündeten des Königs, den Herzog von Geldern, miteinzuschließen, was diesen in Gefahr setzte, von Maximilian unterdrückt zu werden, ein Erfolg, dem Ludwig XII. zuvorzukommen durch sein Verhältniß zu Deutschland genöthigt wurde. Bei dem Abschluß des Waffenstillstandes hätte man deliberiren können, ob der Herzog

in denselben aufgenommen werden solle oder nicht; aber auf Deliberation kam es auch da nicht an. Denn Alles lag an dem Waffenstillstande, den man mit Maximilian zu schließen im Begriffe war und der nicht vortheilhafter gedacht werden konnte, als ihn der Kaiser anbot. Der Sachverhalt war dem Autor nicht unbekannt; aber er legt doch nicht viel Werth auf denselben. Die Ligue von Cambray läßt er doch vor allen Dingen aus dem Wunsche des Königs von Frankreich, sich der mailändischen Städte, die Venedig innehatte, zu bemächtigen, hervorgehen.

In der Storia fiorentina wird einer ähnlichen Deliberation gedacht, die in Florenz bei derselben Gelegenheit vorgekommen ist. Die Frage war, ob man Maximilian bei seinem Zuge mit Geld unterstützen solle; man besorgte dadurch, den König von Frankreich zu entfremden und durch eine Geldleistung, die nicht ohne neue Auflage geschehen könne, zugleich das Volk. Hier war Guicciardini zu Hause; alles, was er sagt, hat Hand und Fuß. Die Sache war ihm im frischesten Gedächtniß; die florentinische Geschichte ist gleich in derselben Zeit geschrieben worden, wie wir denn im 23. Capitel (Op. ined. III, 250) den Februar 1509 als die Zeit der Abfassung ausdrücklich erwähnt finden. Kommen wir nun auf diese Storia fiorentina, das Jugendwerk Francesco Guicciardini's, die den dritten Band der Opere inedite ausmacht, und suchen wir uns an einigen Beispielen das Verhältuiß der beiden Arbeiten zu vergegenwärtigen. In der einen wie der anderen erscheint die Gestalt Savonarola's ziemlich im Vordergrunde. Ein flüchtiger Blick auf die Erzählung von dem ersten Auftreten und den Einwirkungen des Frate in der Historia d'Italia (libro II) zeigt, daß die Auffassung von der in der Storia fiorentina vorgekommenen abweichend ist. Diese ist einfacher, frischer, zuverlässiger; in der italienischen Geschichte werden die Dinge schon so erzählt, wie es der spätere Lauf der Begebenheiten an die Hand gab. In der geschichtlichen Schilderung über den Ausgang Savonarola's und in dem Urtheil ist die Abweichung der beiden Darstellungen besonders auffallend. In der ersten (cap. 17) zeigt sich eine Sympathie und selbst eine Art von Bewunderung für den Frate, die in der zweiten fehlt (Schluß von lib. III); sie könnten ebenso gut von zwei verschiedenen Autoren herrühren.

Dagegen findet sich an anderen Stellen, z. B. bei der Einnahme von Faenza, eine zum Theil wörtliche Uebereinstimmung der italienischen Geschichte mit der florentinischen, die nicht wohl zufällig sein kann. Die erstere ist nur eine Erweiterung der letzteren. Die Abscheulich-

keiten gegen Astorre werden ziemlich auf dieselbe Weise mit einem come si disse erzählt (Op. ined. III, 240; Historia d'Italia libro V). Sogleich aber schreitet die italienische Geschichte zu einer Entwicklung der politischen Verhältnisse fort, welche die erste nicht kennt: die Rettung von Bologna gegen Cesare wird von einer directen Einwirkung des Königs von Frankreich hergeleitet, nicht bloß von einigen Geldzahlungen, wie in der florentinischen.

Bei dem Eindringen Cesars auf das florentinische Gebiet wird in der Storia fiorentina ein größerer Nachdruck darauf gelegt, daß das Volk das Eindringen selbst und die damit verbundene Absicht, Piero Medici wiederherzustellen, den Optimaten zugeschrieben habe, so daß deren Häuser in Gefahr gerathen seien, geplündert zu werden. In der Historia d'Italia wird dagegen behauptet, daß Cesar selbst gegen Piero de Medici gewesen sei, und zwar auch deshalb, weil er einst als Student in Pisa von demselben schlecht behandelt worden war.

In der Sache Cesars und der Orsinen finden sich in der Historia d'Italia einige kleine Umstellungen des Stoffes der florentinischen; z. B. wenn in der letzten die Eroberung von Urbino den feindseligen Beschlüssen der Orsinen gegen Cesar vorangeht (III, 288), so wird sie in der ersten (lib. V) als Wirkung des geschlossenen Bundes betrachtet: was in der alten Erfolg war, wird in der neuen Motiv. — In der florentinischen Geschichte bleibt das Augenmerk immer auf Florenz gerichtet. Man erfährt da, daß die Borgia sich an die Stadt wendeten sowie die Orsinen ihrerseits. Da aber die letzteren die Versprechung, welche sie für Pisa machen, doch nicht erfüllen können, so entschließt man sich in Florenz zur Neutralität. In der Historia d'Italia wird wiederholt, was in der florentinischen von den Nachlässigkeiten der Verbündeten gesagt wurde, mit der Reflexion, daß sie die gute Gelegenheit hätten vorbeigehen lassen; in der florentinischen wird Alles dadurch deutlicher, daß nach der Erklärung des Königs von Frankreich auch die Venezianer den Päpstlichen Hülfe zusagen und ebenso die Florentiner. Dagegen treten in der Historia d'Italia die Einzelinteressen der Verbündeten, von denen jeder nur an sich selbst denkt, und ihre Verhandlungen mit Cesar hervor.

Ich finde keine Abhängigkeit von der Relation Macchiavells del modo tenuto. Ueber die Katastrophe Alexanders VI. stimmen die beiden Erzählungen wohl im Allgemeinen zusammen; in der Auffassung bemerkt man eine gewisse Verschiedenheit. Die letzten Absichten des Papstes erscheinen in der Storia fiorentina noch umfassender, die Umstände des Todes und der Vergiftung nicht mit

so voller Bestimmtheit; die Charakteristik stellt deutlicher heraus, wie die Persönlichkeit Alexanders den Zeitgenossen erschien. Er stirbt darnach in vollem Genuß des Glückes und der Glorie, in somma gloria e felicità. Er erscheint als ein Mann von Unternehmungsgeist, Muth und Urtheil, fu uomo valentissimo e di grande giudicio ed animo, wie seine Handlungen beweisen. Aber seine Regierung entsprach der verwerflichen Art, wie er zum Papstthum gekommen war, brutto e vituperoso; furono in lui e abbondantemente tutti i vizii del corpo e del animo, nè sì potente circa alla amministrazione della chiesa pensare uno ordine, sì cattivo che per lui non si mettessi ad effetto; fu lussuriosissimo in due sessi; fu avarissimo — vendevansi a tempo suo come allo incanto tutti i beneficii, le dispense, i perdoni. — Fece morire di veleno molti prelati e cardinali, ancora confidatissimi sua; non era in lui nessuna religione, nessuna osservanza di fede, nessuna cura della giustizia (Op. ined. III, 303).

Was in der italienischen Geschichte hierüber vorkommt, ist in der Verwerfung gleich stark, ja fast noch stärker und bestimmter, aber allgemeiner gehalten; man sieht, daß die Sachen schon in die Ferne gerückt sind. Gerade in diesen Abschnitten hat schon der junge Autor seinen ganzen Geist entwickelt. Manche Sätze derselben könnten sich auch in der italienischen Geschichte finden.

Bei der neuen Papstwahl werden in der florentinischen Geschichte die Hoffnungen, welche Cardinal Amboise für sich selbst hegen durfte, vornehmlich durch die Unterstützung Ascanio's, einfach aufgezählt, bis zu dem Conclave, wo sie sich alle trügerisch erwiesen. In der Historia d'Italia wird dagegen näher entwickelt, weshalb sich von Ascanio nicht viel habe erwarten lassen, weil die Größe der Franzosen den Hoffnungen seines Hauses ein Ende gemacht haben würde. Was in der Storia fiorentina nicht vorkommt: die Hoffnungen, die Cesar ihm gemacht habe, in Folge seines Einflusses auf die spanischen Cardinäle, wird von vornherein als trügerisch betrachtet, da die Cardinäle durch die von den Borgia empfangenen Wohlthaten sich nach Menschenweise nicht gebunden gefühlt hätten.

Wir halten inne. Ueberall zeigt sich derselbe Geist: in dem früheren Werke ist er frischer, localer, unmittelbarer, in dem späteren durch Welterfahrung gereifter, umfassender, ohne gerade tiefer zu sein, aber den allgemeinen Anschauungen entsprechend, wie sie sich in dem Laufe der Ereignisse herausbildeten.

Wenn man das Verdienst Guicciardini's im Allgemeinen würdigen und den Eindruck, den sein Geschichtswerk machte, verstehen will, so

muß man davon ausgehen, daß alle Geschichten der Zeit provinzialer und selbst localer Natur waren, nach den besonderen Standpunkten, welche die Autoren einnahmen, und den Interessen ihrer Heimath. Von alledem macht sich Guicciardini los, wie wir soeben bei einer Vergleichung des Werkes mit der Jugendarbeit des Verfassers sahen. Die nicht florentinischen Ereignisse werden ausführlicher erzählt; auf die militärischen Unternehmungen, die nicht gerade die Republik selbst betreffen, wird größerer Nachdruck gelegt. Ueberall erscheinen die großen politischen Verhältnisse wirksamer, eingreifender. Man sieht, wie genau das mit den Stellungen zusammenhing, die Guicciardini einnahm, seitdem er sich einer großen Gesandtschaft unterzogen hatte. Er war dann mit den Päpsten in eine Verbindung getreten, in der er als einer der eifrigsten Gehülfen derselben auftrat. Er wurde dadurch in die Mitte der Begebenheiten der Zeit gestellt. Er war immer florentinischer Optimat, aber zugleich ein Staatsmann, dessen Thätigkeit sich in den Verhältnissen der großen Potenzen bewegte. Gleichsam entschuldigend spricht er einmal davon, daß er das Priesterregiment an sich nicht billige, und etwas Exceptionelles hat seine Stellung, insofern er, in den höchsten Aemtern des Kirchenstaates verwendet, dennoch ein Laie war. Der römische Hof und dessen Politik bilden beinahe das vornehmste Augenmerk Guicciardini's. Dabei widmete er aber dem großen Ereigniß, das soeben eintrat, dem kirchlichen Abfall von dem Papstthum, wenig oder keine Aufmerksamkeit. Er sagt einmal, das Verhalten der Priester verrathe Ambition, Geiz und Weichlichkeit; er würde sich Martin Luther angeschlossen haben, wenn ihn dessen dogmatische Abweichungen nicht davon abgehalten hätten. Von aller clericalen Rücksicht in der Betrachtung der Weltverhältnisse ist er weit entfernt: sie würde ihn einseitig und von einem besonderen Interesse abhängig gemacht haben. Wir werden nicht irren, wenn wir gerade hierin den Grund und Ursprung der Wirkung wahrnehmen, die sein Buch hervorbrachte. Es entsprach einer Tendenz des modernen Geistes, die sich nach und nach durcharbeitete und in dem 18. Jahrhundert die allgemeine Ueberzeugung ausmachte. Guicciardini's Stellung in der Welt beruht darin, daß er florentinischer Optimat und päpstlicher Staatsmann zugleich war. Das Eine oder das Andere zu sein, würde seine Gesichtspunkte beschränkt haben. Daß er Beides zugleich ist, emancipirt ihn wieder und giebt ihm einen allgemeinen Standpunkt und der Historia d'Italia ihr charakteristisches Gepräge. Sie wird immer als eine der großen historischen Productionen, welche wir be-

sitzen, betrachtet werden müssen. Nur darf man nicht in dem Buche den objectiven Thatbestand der Ereignisse in den Händen zu haben glauben. Für Forschung und Darstellung läßt es noch einen weiten Spielraum übrig.

II.

Franz Beaucaire, genannt Belcarius.

Die commentarii rerum Gallicarum, welche Belcarius schrieb, sind in sehr gutem Latein abgefaßt. Der Verfasser war Bischof, und um den Wunsch seiner Jugend, Geschichte zu schreiben, endlich ausführen zu können, verließ er sein Bisthum und ging nach seinem Schloß la Chreste. Er war 60 bis 70 Jahre alt, als er dies Werk unternahm. Vielleicht ist es eine Zeit lang minder benutzt worden; aber Meusel versichert, es habe ihm, als er die französische Geschichte schrieb, gute Dienste geleistet, und Sismondi führt es in der italienischen sehr oft an.

Es ist ein sehr großer und enggedruckter Foliant; es reicht von 1461 bis 1566. Ich rede hier nur von dem Theile, der die Jahre von 1494 bis 1530 begreift, vom 5. bis zum 20. Buche; von diesem behaupte ich, daß er wesentlich nur eine Ueberarbeitung des Guicciardini in gutes Latein sei. Dies beginnt gleich mit dem ersten Buche des Guicciardini. „Il quale accordo, come fu fatto, Carlo andò da Nepi a Bracciano, terra principale di Virginio“, sagt Guicciardini I, 63, und Beaucaire V, 173 drückt dies so aus: „Rebus ita cum Ursinis constitutis Nepeso Braccianum, primarium Virginii oppidum, profectus est.“ Ein Auszug wäre gewesen: „er ging von Nepi nach Bracciano“; diese getreuen Zusätze aber bezeichnen den Uebersetzer. Fährt nun das italienische Werk fort: „ed a Ostia mandò Luigi Monsignore d'Allegri con 500 lanzie e 2000 Svizzeri, acciocchè passando il Tevere, ed uniti con li Colonnesi che correvano per tutto si forzassino d'entrare in Roma, i quali per mezzo di Romani della fazione loro speravano a ogni modo di conseguirlo“, so drückt dies das Latein, allerdings nicht übel, so aus: „Ivonemque Alegrium cum 500 equitibus cataphractis et duobus Helvetiorum millibus Ostiam misit, ut transmisso Tiberi Prospero ac Fabricio Columnis iungerentur, quorum factione Romae potente se potituros urbe sperabant.“ Er setzt hier vorn und hinten wenige und unbedeutende Worte hinzu. Aber sogleich nimmt er auch die

rhetorischen Wendungen Guicciardini's auf. Bei diesem heißt es: „Già tutta la corte, già tutto il popolo Romano in grandissima sollevatione et terrore chiamavano ardentemente la concordia: però il Pontefice ridotto in pericolosissimo frangente et vedendo mancare continuamente i fondamenti del difendersi non si riteneva per altro, che per la memoria d'essergline state data cagione alcuna, havere *con l'autorità*, *con consigli*, *et con l'arme* fattagli pertinace resistenza; onde meritamente dubitava, dovere essere del medesimo valore la fede, che ricevesse dal re, che quella che 'l re haveva ricevuta da lui." Beaucaire drückt dies so aus: „Iam Romani cives ingenti terrore perculsi ipsique adeo Cardinales ac pontificia aula, ut cum Carolo conveniret, Alexandrum urgebant. Id ipsum cupiebat et Pontifex, sed in tantis difficultatibus aestuantem illud retardabat, quod princeps huius belli hortator nulla iniuria lacessitus Carolo datam fidem fefellerat et *consilio*, *auctoritate*, *armis* adventantem repellere tentarat. Ne eandem in Carolo fidem experiretur et suis ipse artibus caperetur, extimescebat." So geht es fort; und nur wenn Beaucaire die Kühnheit Piero Capponi's, doch ohne Gründe, leugnet, wenn er die Aeußerung seines Originals, Alexander habe eine Reformation deswegen gefürchtet, weil er das Papstthum schimpflich erlangt und schimpflich verwaltet habe, stillschweigend in eine Erinnerung an die Gefahr des friedlichen Zustandes bei geistlichen Bewegungen umändert, spürt man den Franzosen und den Bischof, der gegen Calvin Reden gehalten und geschrieben hat. Hat man nun gefunden, daß auch die pisanischen Dinge, die Versuche Piero Medici's, zurückzukehren, und was man nur vergleicht, daß sogar die Reden, z. B. Trivisans und Grimani's p. 224 und 225, aus dem Guicciardini fast nichts als übersetzt sind, und daß dies bis zum Ende fortgeht, wie denn z. B. die Vermählung von Katharina Medici bei Belcarius XX, no. 40 aus Guicciardini XX, p. 553 entlehnt ist, so wird man wenig Neigung haben, dieses Buch durch und durch mit dem italienischen zu vergleichen. Was könnten die wenigen eigenen Zusätze bedeuten, falls sich deren ja finden sollten, wo so übersetzt worden? Man wird nur neugierig sein, wie er es in den allein französischen Geschichten halte, die Guicciardini kurzweg behandelt hat. Da muß man nun bekennen, daß er diesen nicht ausgeschrieben. Betrachten wir folgende Stelle von dem Zuge Asperauts 1521 in die spanischen Grenzen: „Quod paucis ante diebus stipendium acceperant, Columbus avaritiae praeceps omnibus, qui dimidiatam stipendii par-

tem redderent, missionem dedit eamque pecuniam avertit. Hispani in se armati, ubi Gallos recepto regno Navarrico et non contentos aliena etiam invadere intellexerunt, sibi invicem conciliati Asparrum, cui vix dimidia pars exercitus supererat, persecuti fuderunt, multos ceciderunt, ipsum male mulctatum, ita ut oculis captus sit, Turnoniumque ac multos praeterea viros nobiles captivos abduxerunt; ceteri in montium praerupta diffugerunt", so stimmt diese Erzählung zwar im Wesentlichen, das ist, der falschen Vorstellung, die Spanier hätten sich aus Vaterlandsliebe versöhnt, da doch die Communitaden bereits ganz geschlagen waren, mit Guicciardini überein, ist aber nicht aus demselben. Ich habe sie indeß wörtlich angeführt, um zu zeigen, daß sie eben wörtlich aus den Memoiren Bellay's genommen ist. Es ist wenig Scharfsinn nöthig, dies zu entdecken. „Parceque les gens de pied", sagt Bellay I, p. 22, „avoient receu leur mois depuis peu de jours, fit que tous ceux, qui s'en voudroient aller, lui rendans demi paye auroient congé de se retirer, et mist cet argent en ses bonges (je ne say au profit de qui il revint). Les Espagnols, lesquels (comme dit est) étoient en armes les uns contre les autres voyans les François ne s'estre contentez de ravoir ce qui étoit de leur appartenance, mais vouloient conquérir leur pays, s'accordèrent noblesse et la commune et trouvant le dit Seigneur d'Asperaut (son armée déja séparée) le defirent et toute sa troupe et y fut pris prisonnier le dit seigneur d'Asperaut et *tant battu qu'il y perdit la veue*, aussi fut pris le seigneur de Tournon et autres plusieurs gens de bien. Le reste se sauva par les montagnes." —

Es ist zu vermuthen, wenn der gute Greis sein Buch selbst herausgegeben hätte, würde er seine Quellen angegeben haben. Seine Erben machten zu viel aus dieser Arbeit. Wie sie ist, kann sie den Quellen der Geschichte nicht beigezählt, sondern nur den Verfassern von französisch-, italienisch- und selbst deutsch-lateinischen Wörterbüchern empfohlen werden.

III.

Ioannis Marianae e societ. Ies. historiae de rebus Hispaniae libri XXVI-XXX.

Wenn man von den italienischen Geschichtschreibern zu Mariana kommt, so erstaunt man so gut über die Menge neuer Nachrichten, als über die gedrängte, mit Sentenzen erfüllte, gedankenvolle und freimüthige Darstellung. Er ist, obwohl ein Jesuit, nicht etwa den Päpsten ergeben; vielmehr giebt er Savonarola Recht und klagt über Alexander VI., „Cesar habe er contra fas, contra auspicia, contra omnia aequitatis iura aus dem geistlichen Stande treten lassen". Er ist, obwohl ein Spanier, nicht etwa blind für seinen König; mit wahrem Schmerz beschreibt er die Eroberung von Neapolis; und er mäßigt die Darstellung von Ferdinand nur dadurch, daß er seine guten Eigenschaften als persönlich, seine schlechten aber als allen Fürsten wie von Natur eigen betrachtet. Allerdings ist ihm Spanien das erste Land der Welt, und er hängt vor allem an der spanischen Tugend; aber erstens begreift er auch die Portugiesen unter diesem Namen, und vielleicht hat Niemand den Ausgang Alfonso Albuquerque's zugleich gedrängter und schöner, anschaulicher, ans Gemüth greifender erzählt; zweitens, wie er oft sagt, Ferdinand der Katholische habe wie auf einer Warte gestanden und alle enropäischen Dinge überschaut, so reicht auch sein Blick von Castilien nach Niederland, England, Deutschland und Amerika, von Portugal nach Afrika und Ostindien, von Aragon nach Sicilien, Italien und dem ganzen innern Meer; er hat den Begriff einer europäischen Republik, einer christlichen Vereinigung. So ist es mit ihm, und man vergißt gern jene stete Moral über alles Einzelne, durch welche der höhere Zusammenhang verdeckt bleibt, jene Ausrufe: „o homines ad servitia natos! o hominum infelicitatem!" die so oft wiederkommen; immer erkennt man ein treues volles Gemüth in ihm.

Hat man ihn nun excerpirt, welches eine der schwersten Arbeiten ist, die man in dieser Art unternehmen kann, und sich angemerkt, wo er des Anton von Lebrixa, des Peter Martyr, des Carajaval, des Alvar Gomez gedenkt, und liest man den Zurita, den er, soviel ich weiß, nicht namentlich als seinen Gewährsmann nennt, so geräth man in großes Erstaunen, wenn man bemerkt, daß fast alle wichtigen Nachrichten Mariana's aus Zurita genommen waren. Ich habe sie beide durchaus excerpirt und kann beinahe nichts finden, wo Mariana eigen-

thümlichen Berichten gefolgt wäre. Ich habe in den Excerpten oft Gelegenheit gehabt, statt des Namens von Mariana den Namen Zurita zu setzen, und dann, was der letzte noch besonders hatte, auch besonders hinzugeschrieben. Nun ist aber Zurita's Werk den Deputaten von Aragon im Jahre 1579 gewidmet; und Mariana's fünf letzte Bücher sind erst 1605 erschienen. Es kann kein Zweifel sein, wer den andern benutzt hat. Auch ist Zurita weit reicher und weit belehrender, als sein Nachfolger. Um nun einen Begriff zu geben, wie Mariana sein Original benutzte, wollen wir Zurita Bd. II, Buch VIII, p. 164 mit Mariana lib. XXIX, c. 17, p. 277, ed. Schott., vergleichen.

Zurita sagt: „Pedro Hernandez de Cordova, Marques de Priego estava muy aliado con el Conde de Cabra y los dos mostravan estar muy desdeñados, porque el Rey havia hecho poco caso dellos pues no pensavan se *menos poderosos*, en las cosas de aquella provincia por *sus estados* y amigos, che lo eran los Grandes de Castilla a quien el Rey gratificò y *hizo merced* para assentar su venida.“ Mariana stellt dies etwas um und macht, was bloß zweien zugeschrieben war, zur allgemeinen Stimmung. „Baetici proceres“, sagt er, „aegre tulerant, nullam eorum rationem a Ferdinando rege fuisse habitam, cum primum rediit in Hispaniam; et qui Castellae procerum voluntates *magno redemerat*, nihil ipsis, qui neque potentia neque opibus illis concederent, a sene parco esse datum. Hier fügt er eine Betrachtung hinzu, welche an sich ganz richtig ist, aber keine neue Kenntniß der Thatsachen offenbart: „Invidia in praeceps dabat alienis semper incrementis anxia; dignitatis tamen species obtendebatur.“ Dann setzt er aus seinem Autor hinzu: „Prae ceteris tamen Petrus Fern. Cord. Pr. March. et Egabri Com. de iniuria expostulare, parati dolorem vindicare, si qua se occasio obtulisset.“ Man bemerke, wie er in dem letzten Zusatz den Uebergang besser zu machen sucht, als Zurita. Dieser sagt nur: „Estando desta manera resabiados e desfavorecidos, sucediò, que huvo certo ruydo en la ciudad de Cordova entre algunos vezinos della; y siendo preso uno de los culpados per los ministros de la justicia llegaron ciertos criados de don Joan de Aça Obispo de Cordova, y con gran alboroto y mano armata quitaron el preso a los officiales reales.“ Dies erzählt Mariana kürzer und antiker Darstellung gemäßer: „Accidit, ut in rixa populari temere Cordubae excitata regis ministri e sontibus unum in vincla raperent. Johannis Atiae, Cordubensis episcopi aulici, correptis

armis captum per vim eripuere, ne in custodiam daretur.“ Aber es ist ganz dasselbe. Zurita's nächste Worte: „Esta fuerça se divulgò en breves dias per todo el Reyno e siendo el Rey en Burgos mandò yr a Cordoba al Licenziado Hernan Gomez Herrera Alcalde de su casa e corte con alguna gente de caballo para que hiziesse pesquisa sobre aquella resistencia, y porque mas libremente pudiesse inquirir, que notificasse al Marques de Priego y Don Franzisco Pacheco su hermano, que saliesen de la ciudad“, drückt er auf dieselbe Weise aus: „Commotus ea temeritate Rex Burgis, ubi erat, misit Fernandum Gometium Ferreram, quatuorvirum in curia rerum capitalium, ut quaestione habita noxam eam vindicaret legibus.“ Was im Spanischen sogleich folgt, hebt Mariana noch für das Spätere auf. Zurita fährt fort: „Commençando el Alcalde a entender en su pesquisa, le embiò a dezir el Marques, que no usasse de su commission hasta consultarlo con el Rey y que saliesse de la ciudad.“ Wie Mariana dies genau wiedergegeben, fügt er hinzu: „non audacia, sed temeritas erat regia auctoritate armato iudici obsistere; levius crimen graviori cumulatum.“ Armato soll ersetzen, was im Spanischen hieß: con caballos. Indem sie beide nun sagen, der Alcalde habe dem Marques befohlen, die Stadt zu verlassen, setzt Mariana aus dem Früheren erst verbis Regis mandavit hinzu. Es ist aber ganz dasselbe.

Auf diese Weise verarbeitet Mariana zwar den Stoff des Zurita eigenthümlich; doch erkennt man denselben auf den ersten Augenblick wieder. Eigentlich sind alle italienischen Geschichten ohne große Zusätze auf dieselbe Weise bearbeitet.

Mag man sie nun lobenswerth oder tadelnswerth finden, so ist gewiß, daß Mariana unter den Quellen der neueren Geschichte keinen Platz behaupten kann. Seine Natur, seine Seele werden ihn immer lesenswerth machen.

IV.

Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich.

Wir haben, den Weiskunig etwa ausgenommen, kein gleichzeitiges und einigermaßen ausführliches Werk vom Leben Kaiser Maximilians. Diesen Mangel zu ersetzen, scheint Hans Jacob Fugger allerdings der Mann gewesen zu sein. Er war 1516 geboren und noch

nicht 40 Jahre alt, als er sein österreichisches Ehrenwerk, wie er es nennt, stiftete. Er konnte seine Nachrichten von den Theilnehmern wenigstens der letzten Jahre erhalten. Kaiser Leopold I. hielt es hoch und ließ es durch jenen Sigmund von Birken, dessen Bemühungen um die deutsche Poesie noch nicht ganz vergessen sind, „in der löblichen fruchtbringenden Gesellschaft den Erwachsenen", erneuern. In dem Werke, das Birken 1668 herausgab, glaubt man nun den Fugger zu haben. Coxe redet von den tiefen Forschungen Fuggers, wenn er von diesem Werke spricht; Häberlin, alle anderen deutschen Geschichtschreiber und selbst Johann Müller führen den Ehrenspiegel immer unter dem Namen Fuggers an, und hiedurch wird Jedermann aufmerksam werden. Die Frage ist, inwiefern es den Fugger wirklich enthalte.

Birkens Bemühung ging auf zweierlei, die Sprache seiner Zeit gemäß umzubilden und die Geschichten zu ergänzen. Das Erste hat er nun vollständig gethan, und wenn man liest (p. 937): „sie stellten eine Antwort aus dem Grobiane"; „der Krieg tummelte sich nicht allein in allen Landen, sondern er taumelte auch auf der See herum"; „sie fangen den vollen Bruder"; „sie fürchteten sich, draußen in der Klopfgasse zu wohnen"; wenn bei ihm „alte Posttasche" geradezu eine alte Unterhändlerin bezeichnet (938, 959), so merkt man wohl, daß man ein Buch aus dem siebzehnten, nicht aus dem sechszehnten Jahrhundert liest. Hier kommt es uns auf das Zweite an. Dies zu beurtheilen, müssen wir ihn mit den Hülfsmitteln vergleichen, die er etwa haben konnte. Wir wollen sogleich mit dem ersten Capitel des 6. Buches, das die Regierung Maximilians beginnt, die Vergleichung anfangen. Dies begreift 13 Punkte: 1) die Vermählung Maximilians; und hier liegen Gerhard Roo's Annales Austriaci XI, 493 zu Grunde; sie sind nur mit Pontus Heuterus (Rerum Belgicarum lib. V, p. 222), obwohl nicht ohne Irrthümmer, vereinigt. Das Einzige, was ich bei diesen nicht finde, ist, daß einige deutsche Fürsten zu der Heirath rathen. Noch folgt etwas Unbedeutendes, wie es scheint, aus einer Nürnberger Chronik. 2) Die Rückreise nach Niederland. Mehr aus Heuterus als aus Roo, doch aus beiden; wo die Nachrichten sich etwa widersprechen, wird die eine ohne weiteres gewählt; außer jenen nichts. 3) Philipps Regierungsantritt, ganz aus Heuterus, p. 224, 228. 4) und 5) Karls VIII. Kriegszug. Offenbar liegt Roo zu Grunde; aber die Erörterung der Rechte Karls und einiges Andere ist wörtlich aus Mariana p. 152; in 4 Stellen ist Guicciardini benutzt; doch indem Birken ihn mit Roo vereinigen will, macht er mit Flaminia einen starken Fehler. 6) Das Bündniß.

Eben daher. 7) Den Reichstag zu Worms. Zu Grunde liegt Roo; aber es sind aus dem Reichsabschiede, nicht aus den Akten, einige Verordnungen und aus Crusius' schwäbischen Jahrbüchern p. 500, oder vielleicht aus Linturius' Appendix p. 595 einige Ceremonieen hinzugefügt; nur das Verzeichniß der anwesenden Fürsten ist eigenthümlicher gefaßt. 8) Karls Rückzug; aus Roo, Mariana und, wie die latinisirten Namen zeigen, aus einigen Stellen des lateinischen Guicciardini. Die gute Bemerkung Roo's, der Pietraplana der Italiener sei Michael Wolkenstein, verwirrt er völlig. 9), 11), 12) Philipps Krieg mit dem Mack, Reise nach Wien und Vermählung; ganz aus Heuterus, nur die Ankunft der spanischen Flotte nicht. 10) Siegmunds Tod; aus Roo mit wenigen genealogischen Zusätzen. 13) Maximilians Zug nach Livorno; nichts als Roo, Heuterus und eine Stelle Guicciardini's.

Da diese Bücher in Jedermanns Händen sind, so will ich nicht das Papier mit Stellen daraus erfüllen; es ist aber offenbar, daß, wenn der echte Fugger benutzt worden, dies höchstens bei no. 1, 7, 10, 12 ein wenig geschehen sein kann. Das Capitel hat 14 Folioseiten; der ganze Stoff aus Fugger kann kaum eine betragen.

So ist nun dieses Verhältniß überall. Heuterus ist von seinem ersten Buche an übersetzt; selbst jene Darstellung vom Kriegswesen Maximilians, als deren Gewährsmann man gewöhnlich Fugger anführt, ist ganz aus ihm; wo Häberlin zuweilen Fuggern einen Irrthum beimißt, z. B. der Reichstag von 1489 sei am 24. Mai angegangen, trägt allein Heuterus die Schuld (Ehrensp. 1014, Heuterus 173, Häberlin VII, 464); und wenn Birken einmal einen Zwiespalt unter seinen Quellen bemerkt, z. B. wo Heuterus das Tagebuch Lalaings benutzt hat, und ihm Guicciardini widerspricht, ergreift er den sonderbarsten Ausweg und nimmt, so zu sagen, beide Meinungen an.

Um nun den reinen Fugger zu haben, müßte man sich an den Rand des Birken seine jedesmaligen Quellen anmerken. Außer den Schriftstellern, die ich schon angeführt, sind es nur Petrus, Justinianus, Pirkheimer und wenige andere. Dies ist nicht sehr schwer. In der That bleiben dann einige gute Nachrichten übrig, die den Stempel der Echtheit in sich tragen, wie über die Züge Maximilians wider Venedig von 1508 und 1509, wider die Franzosen von 1513 und in der Sittenschilderung des Kaisers, obwohl immer mit Anderweitem versetzt; wo ich ihn angeführt, habe ich solche Nachrichten zu finden geglaubt; aber wird man nun den ganzen Fugger haben? Man wird ihn mit nichten haben.

Um die Absichten Maximilians bei dem baierischen Kriege zu erläutern, führt Oefele, Scriptores Boici, tom. II, 470 f., einige in der That belehrende Stellen aus dem wahren Fugger an: wie der Kaiser, von seinen Räthen aufmerksam gemacht, „drei Stücke in sein Gemüth gefaßt, wie er seine Räthe hierzu ausgesandt, wie es ihm zuletzt gelungen.“ Von diesem allen hat Birken kein Wort.

Der Zug Maximilians gegen Frankreich im Jahre 1498 hat das Unglück gehabt, von den Geschichtschreibern fast übersehen zu werden. Der Weiskunig gedenkt desselben etwas dunkel (p. 262), und um ihn zu erläutern, führt Kurzbeck eine Stelle aus dem Fuggerischen Manuscripte an. Auch von dieser aber findet sich bei Birken keine Spur.

Wäre es nun vielleicht möglich, daß Kaiser Leopold I., welcher, wie man sagt, dieses Buch einer eigenhändigen Censur unterwarf, von den Absichten seines Ahnherrn auf Baiern nichts hätte wollen verlauten lassen, so konnte derselbe doch niemals etwas gegen die Erwähnung eines französischen Krieges, wie er ja selbst Kriege geführt hat. einwenden. Genug, man muß urtheilen, daß Birken bloß seinem Roo und seinem Heuterus nachgegangen und, wo diese nichts hatten, einen Irrthum vermuthete. Oefele sagt: opus lima perdidit.

Daher wird vielleicht das Eigenthümlichste und Bezeichnendste aus dem echten Fugger so lange im Verborgenen bleiben, bis man sich zu Wien entschließt, wenigstens den letzten Theil der wahren Handschrift drucken zu lassen. Aber ist dies erst geschehen, so wird man des weitläufigen Birken ganz entbehren können[1]).

V.

Sleidanus.

Ganz ein anderes Buch ist Johann Sleidans berühmtes Werk de statu religionis et reipublicae Carolo V. imperatore. Dies Werk ist durch und durch urkundlich. Es enthält nicht sowohl eigene Beobachtungen, wie man von einem Geschichtschreiber seiner Zeit erwarten könnte, als eine Ueberarbeitung der öffentlichen Denkmale, die auch uns zum größeren Theil aufbehalten worden. Wenn nun Sleidan den alten Chronisten, die, von mageren Notizen anfangend,

1) Später habe ich Gelegenheit gehabt, das echte Werk Fuggers durchzusehen, und davon in den Analekten zum ersten Bande meiner Deutschen Geschichte Bericht erstattet. Vergl. Sämmtliche Werke I, S. 346.

die Erzählung immer reicher bis zu ihrer Zeit fortführen, darin ähnlich ist, daß auch er die ältere Zeit in dem Buche von den 4 Monarchieen kurz behandelt, in den Auszügen aus Froissart und Comines weitläufiger wird, aber in der Geschichte Karls V. erst die ganze Fülle der Begebenheiten entwickelt, so schließt sich das letztere Werk noch in einer anderen Hinsicht an jene Auszüge an. Auf dieselbe Weise, wie dort Froissart und Comines ihre eigenthümliche und schöne Farbe verlieren, indem sie in gutem Latein einhergehen lernen, wird auch hier die allerdings unschönere und derbere Natur deutscher Staats- und Streitschriften verwischt, und sie müssen sich der Darstellungsweise des Verfassers fügen. Die Erläuterungen, die dort einen Anhang bilden, sind hier eingewebt; nur daß die Menge der Actenstücke, Berichte und Schriften das große Werk weit wichtiger gemacht hat, als jene kleineren. Eine andere Einheit, als welche der Gang der Geschichte gewährte, kann ich nicht entdecken.

Dieser Schriftsteller nun ist, in soweit er die Sachen wußte, für durchaus wahrhaft zu halten[1]). Alles kommt darauf an, ob auch die Urkunden und Denkmale, deren er sich bediente, für wahrhaft zu halten seien. Um ein Beispiel zu geben, daß hieran immer gezweifelt werden könne, wähle ich die wichtige und sehr berühmte Geschichte der Wahl Karls V. Hier läßt er die Erzbischöfe von Mainz und Trier lange Reden über Karl und Franz und das Interesse Deutschlands halten, Reden, welche wenigstens Johann Müller für so authentisch hielt, daß er seinem Buche vom Fürstenbunde ein Motto daraus vorsetzte, mit der Unterschrift: „Richard, Churfürst von Trier."

Untersuchung über die Reden der Kurfürsten bei der Wahl Karls V.

Es existirt ein Buch: „Electio et coronatio Caroli V., docte et eleganter per Georgium Sabinum." Dieses Buch muß vor 1545 geschrieben sein: denn damals starb Kurfürst Albrecht von Mainz, und diesem — so bittet doch die Dedication — möge es Doctor Buchheimer zeigen; vor 1544: denn damals verließ Sabinus Frankfurt a. d. O., und dieselbe Dedication lehrt, daß er es hier geschrieben, und zwar erst nach dem September 1543: denn da ward der clevische Krieg

1) Aus einem Schreiben von Bellay an Heinrich II, Rom 13. August 1547, ergiebt sich, daß Sleidan trotz seines Verhältnisses zu den Protestanten eine ungeheuere Pension von 100 Ecus von Franz I. bezog. Ribier, Lettres et Mémoires . . . . sous les règnes de François I, Henry II et François II. Vol. II, p. 50.

geendigt, und diesen erwähnt dieselbe Dedication. Also obwohl die Schrift keine Jahrzahl trägt und ich auch in keinem der mir zu Gebote stehenden Bücher eine angegeben finde, so ist doch gewiß, daß sie lange vor Sleidans Werke erschienen ist.

Nun sind die Erzählungen des Sabinus und Sleidan, zumal die Reden, ganz identisch. Dies ist von den Worten bei Sabinus: „Quamquam, etsi natio nil impediret“ (p. 7), und von den Worten Sleidans an: „Deinde, etiamsi natio non impediret“ (p. 66), so offenbar, daß ich die Stellen nicht abschreiben will. Nur in Einem zeigt Sleidan seine Kenntniß der französischen Geschichte. Er läßt seinen Kurfürsten an das Schicksal der französischen Großen erinnern, und dieses hat Sabinus nicht. Im Uebrigen aber sind sie nur hier und da im Ausdruck verschieden.

Ist es nun gewiß, daß wir in der Schrift des Sabinus die Urkunde haben, welche Sleidan benutzte, es wäre denn, daß sie beide aus einer dritten Schrift geschöpft, welches hier gleichgilt, so ist die Frage, ob diese Urkunde echt sei und ob sie die Wahrheit sage. Dies zu erforschen, müssen wir sie mit einer unbezweifelt echten vergleichen, mit dem Briefe der Kurfürsten an den neuen König, welchen Goldast in den Reichshandlungen und der dazu gehörigen Relation p. 97 aufbewahrt hat. Dann finden wir aber, obwohl nur weniges erzählt wird, drei starke Abweichungen. Sabinus bemerkt ausdrücklich, erst sei der Kurfürst von Mainz um seine Meinung gefragt worden, dann habe er gefragt. Dies ist wider die goldene Bulle, welche die umgekehrte Ordnung vorschreibt und den Kurfürsten zuerst selbst fragen heißt; es ist auch, wie das Schreiben der Kurfürsten versichert, wider den damaligen Hergang. Sabinus unterscheidet Deliberation und Wahl. Nach der Deliberation läßt er die Capitulation abfassen, dann erst die Wahl erfolgen. Sein Fehler ist, daß er die Ordnung der goldenen Bulle bei der Wahl umkehrt (Bulla aurea IV, 4). Die übrigen fallen Sleidan anheim, der hier schlecht reproducirt; er versichert, die Wahl sei am 28. Juni geschehen; hierauf habe man die Capitulation entworfen (per aliquot dies), und erst, nachdem dieselbe von den kaiserlichen Gesandten anerkannt worden, sei die Bekanntmachung erfolgt. Es ist ein Fortgang von Irrthümern: bei Sabinus fangen sie an, bei Sleidan wachsen sie; in dem Briefe des Thomas de Vio werden sie angenommen; diesen excerpiren Raynaldus und Pallavicini. Dagegen versichert jedoch der Brief der Kurfürsten, am 25. Juni früh sei die Wahl geschehen und dem Volke sogleich

bekannt gemacht worden[1]). Endlich lassen Beide den Kurfürsten Albrecht die Verkündigung mit einer Rede begleiten, Sabinus vorsichtiger, denn er sagt nur: „facta est renunciatio, tum Moguntinus habuit orationem“, Sleidan geradezu: „convocata deinde nobilitate et populo Moguntino, in aede divi Bartholomaei pro concione Carolum, Austriae principem et regem Hispanicum, in demortui locum Maximiliani Romanorum regem declarat, et quod tanta consensione sit electus, Deo gratias agendas dicit, et ut illi fidem omnem ac officium praestent hortatur, et in ipsius laudationem progressus, quam ob rem ex omnibus unum hunc elegerint, demonstrat.“ Der urkundliche Bericht dagegen sagt: „die Wahl sei durch den ehrwürdigen Herrn Larenzen, Truchsässen vom Bomersfeld, männiglich eröffnet worden“; er hat die einfachen Worte desselben. Hierdurch wird nun die ganze Rede des Mainzer Erzbischofs augenblicklich zu nichts, hierdurch werden die ganzen vorigen Reden mehr als verdächtig. Wer sollte sie gehört und wiedererzählt haben? Es kam hierbei auf ganz andere Dinge an, als auf Reden. Genug, es scheinen diese Reden eine bloße Schulübung von Georg Sabinus zu sein. Sie mögen auf einem Versuche Melanchthons beruhen, der sie, wie Chyträus erzählt, schon 1524 entworfen, und durch den sie in die Chronik Carions gekommen sein mögen.

Doch es giebt noch einen anderen Bericht von diesen Reden, und wenn selbst Robertson sie für echt hält, so stützt er sich nicht so sehr auf Sleidan und auf Sabinus, als auf eben diesen Bericht. Er besteht aus 3 Briefen des Cardinals von Gaeta, der in Frankfurt zugegen war, und in der That führt er die Reden, die sich bei Sabinus und Sleidan finden, selbst die Rede des Mainzer Erzbischofs vor dem Volke, mit den Worten Sleidans an[2]): „Hoggi l'arcivescovo di Magonza nella chiesa di San Bartolomeo, ove era tutta la nobiltà e tutto il popolo di questa terra, salito in pulpito con chiara ed i spedita voce ha dichiarato e pronuntiato Carlo duca d'Austria e re di Spagna imperatore in luogo di Massimiliano morto comandando che dovessero ringratiare dio di così utile e santa elettione, confortando ciascuno a farne festa et ad essergli sempre fedele et obediente et quivi se distese molto per tutti i capi nelle lodi di detto Carlo ed a dimostrare le ragioni, per le quali essi l'ha-

1) In den Acta Tomitiana V, 63 findet sich ein Aufsatz vota Electorum, welcher aber nur eine Wiederholung Sleidans enthält: die Abschrift ist unter die echten Papiere gerathen.

2) In Ruscelli, Lettere di Principi, tom I.

vessero eletto e antiposto a tutti gli altri principi di Cristianità." Hier muß man billig erstaunen. Sollte Sleidan, der zu excerpiren pflegt, hier in der Erzählung sogar einen Ausländer bloß übersetzt haben? Denn ohne Uebersetzung wäre diese Uebereinstimmung geradezu ein Wunder. Noch mehr erstaunt man, wenn man den Brief der Kurfürsten, den urkundlichen und echten Bericht bei Goldast, ganz verspottet sieht: „am 28. sei die Wahl geschehen, am 29. der Anfang mit der Capitulation gemacht, am 4. Juli die Krone noch einmal dem Herzoge Friedrich von Sachsen angeboten, am 5. die Wahl bekannt gemacht worden."

Aber diese dreisten und ganz falschen Behauptungen verrathen schon eine Täuschung. Ich hoffe, man wird sogleich anders von diesen Briefen urtheilen.

Unser Cardinal nämlich wagt es, an Leo halbwahre Dinge zu schreiben, die demselben aber — wahr, längst bekannt sein mußten. Er meldet ihm das Allerbekannteste von der Genealogie Karls, als hätte Leo nicht zwanzigmal mit Ferdinand, Maximilian, Karl selbst unterhandelt. „Questo Carolo viene hora a possedere il ducato di Borgogna con tutto quello, ch' era stato del primo duca; e similmente il regno di Spagna, die Sicilia, di Napoli. — Essendo Carlo fanciullo di sei anni, gli morì il patre: essendo poscia di 16 anni gli è morto Ferdinando suo avolo; per la morte del quale se n'andò in Ispagna, ov' è stato questi tre anni continui." Es ist nicht wahr, daß Karl das Herzogthum Burgund besaß, noch daß er 3 Jahre in Spanien gewesen; denn er kam erst am 18. November 1517 dahin, so daß es etwas über anderthalb Jahr war. Daß er gehabt, was der erste Herzog, giebt gar keinen Sinn: denn wer war dieser? Es ist geradezu unmöglich, daß ein weltkluger Cardinal einem weltklugen Papste so bekannte Dinge halbwahr zu schreiben gewagt hätte. Aber, um es mit Einem Worte zu sagen, diese Briefe sind falsch, und sie sind nichts als Uebersetzungen des Sleidan mit einigen heuchlerischen Einschiebseln. Dieser sagt: „Quicquid habuit Burgundiae dux longe certe potentissimus, quicquid Hispaniae rex Ferdinandus, id universum ad Carolum pervenerat. — — Patrem Carolus amisit sex annorum puer, avum vero Ferdinandum XVI annorum adolescens, ab eiusque morte profectus in Hispanias ibi permansit." Man sieht, die drei Jahre nach einander, die Sache von Burgund hat Sleidan nicht ganz; aber der unwissende Uebersetzer bildete sie sich aus. Die folgende ganze Erläuterung von „Galliae rex Carolus V. cognomento prudens fratri suo natu minimo Burgundiae principatum dedit"

an, welche im Italienischen anfängt: „Carolo V. re di Francia, il quale fu cognominato il prudente, diede il ducato della Borgogna a Filippo, suo fratello minore“, ist, so wie alles Andere, aus dem Sleidan übersetzt. Bei Sleidan paßt es wohl; es ist natürlich, daß er seinen Lesern die frühere Geschichte von dem Geschlechte seines Helden ein wenig bekannt machte; aber nur in dem Briefe eines Cardinals an den Papst ist dies widersinnig.

Man muß sich nicht durch die genaue Bestimmung der falschen Tage irre machen lassen; sie ist aus einem pridie bei Sleidan zum Behufe des Briefes zusammengedichtet.

Zum Ueberflusse bemerke man noch: wie sollte der Brief eines Legaten an einem Wahltage, wo in der That, und wie aus anderen Nachrichten offenbar ist, so viele geheime Verhandlungen stattfanden, nichts zu erzählen wissen, als was auch Sabinus erfahren konnte?

Ist es nun offenbar, daß Ruscelli, der Herausgeber der lettere di principi, mit diesen 3 Briefen getäuscht worden ist, so ist aus den Fehlern und großen Erdichtungen, die wir bei Sabinus und Sleidan bemerken, nicht minder offenbar, daß auch deren Erzählung keine Historie, sondern eine Erdichtung ist. Darum wunderte sich auch Albrecht von Mainz nicht wenig, wie er sich von Sabinus so glänzende Reden zugeschrieben fand. Indeß bezeigte er darüber kein Mißfallen. Das war der Stil der Schulen [1]).

Kann nun dies nicht Sleidans Treue verdächtig machen, so wird doch Jedermann auf den Ursprung seiner Erzählungen aufmerksam werden und wünschen, daß ihm wenigstens hier bessere Urkunden zu Gebote gestanden hätten [2]).

VI.

Giovio (Paulus Jovius).

Giovio, ein junger Arzt zu Rom, hatte unter seines Bruders Anleitung die Alten gelesen und war voll Begier, berühmt zu werden wie sie. Er bedachte, „seine Kunst verspreche ihm nur Gewinn; habe er nicht auch zu höheren Dingen Talent? dann aber erwarte ihn ein

1) Chytraeus, Saxonia VIII, p. 233.

2) Ueber die Controverse, welche die vorstehenden Behauptungen veranlaßt haben, vergleiche die Note in meiner Deutschen Geschichte (5. Auflage) I, p. 263, Anm. 2.

unsterblicher Ruhm, wenn er der Geschichtschreiber seiner Zeit werde" [1]). Indem er nun den Gewinn nicht achtete und den Ruhm suchte, ging es ihm sonderbar. Gleich die erste Probe seiner Arbeit, die Papst Leo in einer vornehmen Versammlung vorlas: „nach Titus Livius kenne er nichts an Eleganz und Fülle darüber", verschaffte ihm eine Muße von 37 Jahren am römischen Hofe [2]). Sind Muße, Ansehen, vornehme Bekanntschaften und eine gewisse Wohlhabenheit — wie er sie selbst in der Beschreibung seines Museums schildert [3]) — Gewinn zu nennen, so hat Giovio schon den Proben, der Erwartung seiner Werke nicht geringen Gewinn zu danken gehabt. Ruhm aber — wofern der Ruhm in dem zu suchen ist, was die Nachwelt von uns spricht —, den Ruhm, den er suchte, hat ihm die wirkliche Erscheinung derselben nicht gewährt. Man kann bei Bayle und Tiraboschi sehen, wie Viele ihn einen Lügner und Schmeichler gescholten, wie man ihm zwei Federn, eine goldene für die, welche ihn bezahlt, eine eiserne für die, welche nicht, zugeschrieben, wie man ihm alle Wahrheit und Glaubwürdigkeit abgesprochen. Haben ihn Einige zu vertheidigen gesucht, so hat man diesen, zum Beweise vollkommener Feilheit, zwei Briefe von Giovio selbst entgegengehalten, die in der That anstößig lauten. In dem einen sagt er: „der Schriftsteller habe das Recht, Fehler und Tugenden nach Verdienst und Gegengewicht mit blühender und nüchterner Beredtsamkeit bald zu erhöhen, bald zu erniedrigen. Er lasse die Lira seiner Freunde ein Drittel mehr gelten, als der wenig Guten und Uebelgesitteten — poco buoni e mal costumati —; nach diesem heiligen Privilegium habe er Einige in weichen Brocat, Andere in rohe Leinwand gekleidet. Wer ihn darüber angreife, mit dem wolle er es wagen." In dem anderen scheint er fast noch bestimmter zu reden: „Er habe angefangen, die Reiche der bekannten Welt zu beschreiben; doch habe er keinen Pfahl für seinen Weinstock gefunden; er wolle im Luchs- und nicht im Fuchs-Fell studiren; er wolle zweimal des Tages nur seine Suppe essen; er wolle keine Schulden haben; ein Mensch müsse sich nicht propriis

1) Praefatio Pauli Iovii in historias sui temporis.

2) Benedicti Iovii historia Novocomensis bei Graevius IV, II, 142.

3) Descriptio musei elogiis virorum doctorum praefixa. Ippolita Gonzaga und Cosimo de' Medici zu Florenz ließen zur nämlichen Zeit von den Bildnissen des Museums Abzüge anfertigen, jener durch Bernardino Campo, dieser durch Altissimo, beide angesehene Meister. Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste II, 414.

impensis den Kopf zerbrechen. Sto in ocio, quia nemo nos conduxit“ [1]).

Hierzu schütteln wir allerdings den Kopf. Aber diese Werke sind so groß — historiarum sui temporis libri XXXXV, vom Jahre 1494, obwohl mit Lücken, bis zum Jahre 1547 [2]), einige Biographieen, Vitae virorum illustrium, von größerem, viele, genannt Elogia virorum bellica virtute illustrium und virorum doctorum, von kleinerem Umfang, mehrere Landesbeschreibungen —, sie sind so umfassend und bilden einen ganzen Cyclus für die Kenntniß der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts; sie bieten auf den ersten Anblick wissenswürdige und schöne Nachrichten in Menge dar. Sollen wir sie auf den Grund heftiger Anklagen und einiger vielleicht nicht ernsthaft gemeinten, in übler Laune geschriebenen Briefe verdammen?

Erstens, Aeußerung gegen Aeußerung, so behauptet der Autor doch auch wieder von seinem Werke: „maximorum regum et pontificum, insigniumque bello ducum familiaritatem et amicitiam promeriti ex eorum ore haec hausimus, quae *amore vel odio nunquam distracti* fideli literarum memoriae mandavimus.“ Er sagt ein andermal: *„Religiosa fide, freti conscientia integri pudoris* cum vivis ad oblectationem tum posteris ad exemplum historias edidimus“ [3]). Anderes desselben Sinnes enthält Tiraboschi.

Zweitens, wie kann es uns überzeugen, wenn Franzosen behaupten, er sei wider die Franzosen, und Deutsche, er sei wider die Deutschen eingenommen? Sandoval behauptet, er sei leidenschaftlich gegen die Spanier (X, 551); und doch sagt Rainaldus geradezu, er sei von der kaiserlichen Faction (XX, 500). Genaue Nachweisungen einzelner Schmeicheleien oder vorsätzlicher Afterreden wird man nicht leicht finden.

Um nun zu einem, für den Gebrauch dieser Werke durchaus erforderlichen Resultate zu gelangen, giebt es nur einen Weg, den Weg, nachzusehen, wer denn jene sind, von denen er am meisten begünstigt worden, und wie er von ihnen redet. Leo dem X. verdankt er sein ganzes Glück; Papst Hadrian, der die übrigen Inhaber der eleganten Gelehrsamkeit von sich wies, bedachte ihn, wie es heißt, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er dagegen einen ehrenvollen Platz in

1) Abgedruckt in Tiraboschi, Storia della Letteratura italiana VII, p. 803, ed. von 1812.

2) Drei Bücher hat ein späterer Giovio aufgefunden. Rovelli, storia di Como III, 2, 242.

3) Praefatio ad historias. Elogia viror. bell. virt. ill. 336.

seiner Historie finde, mit einer Pfründe in Como; mit Clemens VII. war er sogar vertraut, und er hat oft an seinem Bette gesessen. Die Frage ist, wie er nun von diesen seinen vornehmsten Gönnern redet.

Von Leo sagt er: „mit schamloser Ungerechtigkeit (vel impudenti cum iniuria) habe derselbe Urbino angegriffen; sein Krieg sei unbillig und schändlich gewesen — pudendum et parum aequum; doch Alfonsine habe er eine solche Missethat (facinus) gewährt. Er habe sich mit dem Schimpfe des Undankes befleckt, als er Raphael Petrucci, der in alle Laster versunken gewesen — omnibus probris coopertum —, in Siena eingesetzt. Parma und Piacenza habe er durch einen berüchtigten Vertrag verloren — sua infami cum pactione —[1]). Heißt dies loben? Dennoch glaubt Giovio, Leo's Schatten ein Ehrendenkmal gesetzt zu haben — „ut immortali fortasse ingenii monumento iusta ac solemnia sanctissimo cineri solverentur."

Von Adrian sagt er: „mira et certe pudenda suffragatione sei derselbe gewählt worden", und heftig tadelt ihn Burmann, daß er dem niederländischen Papste Unrecht thue[2]). Doch gewiß, wer Giovio's vita Adriani jemals gelesen, wird bei einzelnen Ausstellungen im Ganzen von diesem Papste die beste Idee bekommen haben.

Von Clemens endlich bedient er sich dieser Worte: „Avarissimo quaestore et naturae similitudine sibi coniuncto usus. Nomen eius — der Name des Gnädigen — veluti ad decipiendos fallendosque homines ab initio desumtum videbatur. Salaria professoribus cum perenni infamiae nota subtraxerat"[3]).

Man sieht, daß er von seinen ersten Gönnern bittere Wahrheiten sagt. Ueberhaupt kann ich nicht anders, als versichern, daß ich in den Büchern des Jovius, soweit sie bis 1530 gehen — weiter kenne ich sie nicht so genau —, Umstellungen der Thatsachen, um gefällig zu sein, nicht gefunden habe.

Dieses festgehalten, können wir uns mit größerer Ruhe nach dem, worauf es bei diesen Geschichten ferner ankommt, dem Woher und Wie, genauer erkundigen, zuerst dem Woher.

Der römische Hof, noch, so zu sagen, der Mittelpunkt der Christenheit, wo sich viele ausgezeichnete Männer aus allen Nationen, wo sich die ursprünglichen Berichte von allen wichtigen Weltbegebenheiten

1) Elogia 2. Vita Leonis III, 82. Vita Alfonsi 182.

2) Epitome Historiar. — Burmani praefatio ad Graevii thesaurum antiquitat. et historiar. Ital. T. IV, p. 13.

3) Vita Pompeii Columnae 182, 183.

zusammenfanden, wohin manche Völker, wie die Schweizer, ihre Chroniken einschickten, war, wie sehr auch Bodin dies consedisse in Vaticano gegen die Reisen des Polybius in Schatten stellen mag[1]), ein nicht ungeeigneter Platz für einen Historiker. Giovio war daselbst bemüht, seine Notizen aus dem Munde der vornehmsten Theilnehmer oder anderer Augenzeugen zu schöpfen.

Schon früher hatte er Gelegenheit gehabt, Lodovico Sforza, wie er die Comaschen im Garten zu Como ihrer Pflicht entließ, Gaston de Foix mitten im Laufe seiner Siege zu sehen[2]). Nun, um vom ersten Treffen in diesen Kriegen (1494) die Belehrung bejahrter Männer einzuziehen, ging er selbst nach Rapall; über Antonio Grimani (1499) belehrte ihn Gritti; mit Lodovico's Diener sprach er von dessen Gefängniß (seit 1500)[3]); vom Zweikampfe bei Barletta (1503) erzählt ihm Pompeo Colonna, der einem der Kämpfer Helm und Schild getragen; er las die Commentare Bartolomeo d'Alviano's (bis 1509); von Peter Soderini, der aus seiner Zuflucht zu Ragusa nach Rom zurückgekehrt, erhielt er zum Behuf seines Buches Erläuterungen (bis 1512)[4]). Es gelang ihm, über die Schlacht von Novara von den französischen Feldherren, Tremouille und Trivulz, über die Creazzer (beide 1513) nicht minder von Augenzeugen unterrichtet zu werden[5]), über die Marignaner mit König Franz, der gern von diesem Tage und von dieser Nacht redete, und mit Karl Bourbon (1515), über den Ueberfall von Reggio (1521) mit Herzog Alfons von Ferrara ins Gespräch zu kommen[6]); über das ganze Leben Leo's (bis 1522) unterrichtete ihn Papst Clemens VII. Eben diesen — noch Cardinal — begleitete Giovio 1521 ins Lager in der Lombardei; bei der Eroberung von Rom (1527) half er ihm entfliehen, und Girolamo Negro sagt[7]): „Meister Paul Jovius wird in seiner Geschichte von sich selber reden können; er war bei der Seeschlacht von Amalfi und fuhr unter den Trümmern der Schiffe herum.“ Was in dem Rathe der Kaiserlichen geschehen, als Pavia belagert ward (1524 und 1525), erläuterten ihm Theilnehmer an diesem Rathe; Andrea Doria sprach mit ihm über die Unternehmungen auf Sicilien

1) Methodus ad facilem historiarum cognitionem, p. 54.
2) Pauli Jovii Elogia 199, 213.
3) Historiae I, f. 15. Elogia 257, 200.
4) Vita Pomp. Columnae 158. Elogia 220, 270.
5) Historiae XI, 98. XII, 142.
6) Historiae XV, 176, 179. Vita Alfonsi 184.
7) Lettere di principi 109.

im Winter 1527; den neapolitanischen Krieg von 1528 erläuterten ihm Guasto und Juan d'Urbina, die ihn kaiserlicherseits leiten halfen[1]). Ueberdies besitzen wir noch die Briefe, in denen er sich von Gaspar Sardi gewisse Notizen über Ferrara ausbittet, in denen ihm Andrea Doria und Andere die Erfolge ihrer Unternehmungen zum Behufe seiner Geschichte berichten[2]).

Es konnte nicht fehlen: durch so ausgezeichnete Bekanntschaften[3]), durch die stete Beziehung eines langen Lebens auf die Geschichtschreibung derselben Zeit mußte er einen großen Schatz der besten und ursprünglichsten Nachrichten sammeln. Es fragt sich, wie er ihn verarbeitet.

Paul Jovius' Lehrer und Bruder, Benedict Jovius, macht uns auf die Ortsbeschreibungen, auf die gemäldeartigen Darstellungen von Schlachten, auf die Reden, directe und indirecte, auf die Mannigfaltigkeit des lateinischen Ausdrucks und den ganzen gleichmäßigen, fließenden Stil aufmerksam. Hier hat den Bruder keine brüderliche Liebe bestochen; diese Dinge sind alle in einer gewissen Vortrefflichkeit vorhanden. Auf die Chorographie, sagt Paul selbst, habe er besonderen Fleiß verwandt; und wie er denn im elften Buche die Sitten der Schotten und Engländer, im 13. der Ungarn, Polen und Russen, im 14. der Perser und Türken, im 15. die Alpen darstellt, so wird sich nicht leicht ein Buch finden, in welchem er nicht durch eine ausführlichere Beschreibung eines Landes, eines Ortes, der Sitten eines Volkes gleichsam den eilenden Schritt der fortgehenden Begebenheiten einzuhalten und zu mäßigen suchte. Auf die Schlachten ist ein großer Fleiß verwandt, und die Beschreibung des Treffens von Pavia, im Leben Pescara's, ist allerdings ganz eine andere, als jene Uebersetzung Guicciardini's aus dem Galeazzo; Reden sind für uns nur allzuviel da. Das Latein zeigt eine schöne Kenntniß des Alterthums und klassischer Gelehrsamkeit. Die calceamenta carbatina (XXVI, p. 40) zeigen, daß Jovius Polizians Untersuchungen (miscellanea, 2) und die Stelle bei Catull wohl kannte; die Spartea

1) Vita Pescarae 369. Historiae XXV, 12, 16. XXVI, 34.

2) In den Lettere di principi; Anmerkung bei Tiraboschi.

3) Volendo la comunità (di Como) rimunerare i servigi di Paolo Giovio, vescovo di Nocera, al quale come amico del marchese di Pescara, continuava a rivolgersi nei suoi bisogni, condono a Benedetto, lo scrittore della storia patria, ed agli suoi fratelli il residuo di cui andavan debitori per taglie od altre gravezze. Rovelli, storia di Como III, 2, 216.

calceamenta erinnern an die Sparteoli zu Rom und deren Ableitung; die ficus bifera (Elogia 302) beweist, daß ihm Sueton (Augustus c. 76) und seine Ausleger wohl bekannt waren. Wir erfahren gelegentlich, daß der Name Livorno's bei Cicero, Labronis portus, noch von der heutigen Aussprache der Umwohner erläutert werde, wohin Antonius nach dem mutinensischen Kriege eigentlich geflohen, und welchen Weg Hannibal durch Toscana genommen. Aber dies ist nur Einzelnes und ein Glück, daß es nicht mit Prunk angebracht ist; von der Farbe des Ganzen genüge das Urtheil eines tiefsinnigen Mannes, Giovambattista Vico, der eben damals, als er sich von allen Commentaren und allen Lexicis, um Latein zu lernen, allein an die Alten gewandt hatte, die Beredtsamkeit des Jovius bewunderns-würdig fand [1]).

Dies hat indessen auch seine Schattenseite, und die Beredtsamkeit ist zuweilen allzuberedt. Darf ich es sagen, ohne anmaßend zu scheinen, so vermisse ich besonders einen Theil von dem durchdringenden Geist Macchiavells bei Jovius. Die Lage der öffentlichen Geschäfte wird nie ergründet, die Politik fehlt; das Geheimniß bleibt unaufgeschlossen. Ueberdies ist er allzuvoll von summus und extremus, von Superlativen, die er noch gern mit einem longe, multum, einem präfigirten prae verstärkt; und die Worte verhüllen häufig die Umrisse der Dinge. In dem Briefe Isabella's von Aragon an ihren Vater z. B. drückt er ihren Satz: „Omnia illius (Ludovici) libito administrantur“, so aus: „Ludovicus enim, non iam patruus, sed immitis et atrox hostis, nunc primum aperte, quod multis iam annis longa dominandi consuetudine allectus percupide semper affectavit, Mediolanensis imperii sceptra solus obtinet et cuncta cum uxore ad arbitrium moderatur.“ Die eindringlichen Worte: „si paterna te pietas, si mei amor, si iustae lacrymae flectere possunt“, verlieren ihre Farbe in der seinen: „si sors humana et divina iura permovent, si qua iustitiae et pietatis cura residet.“ Er geht so weit, um des Stils willen sogar einen Irrthum zu schreiben. De vitis imperatorum Turcarum p. 189 setzt er die Eroberung Lepanto's richtig in das erste Jahr des venezianischen Krieges, in dem Elogium Bajazeths p. 137 in das zweite, und es ist kein anderer Grund hierzu zu erkennen, als weil er hier Lepanto mit den Eroberungen des zweiten Jahres in einen Satz fassen konnte.

Und hier kommen wir auf jene Briefe zurück. Vielleicht läßt

1) Leben Vico's vor der Uebersetzung seiner allgemeinen Wissenschaft von Weber, p. 62.

sich aus diesem beredten Umkleiden und Ausschmücken der Dinge wenigstens der erste von ihnen, wenn nicht rechtfertigen, doch erklären. Genau betrachtet, ist in demselben von keiner Aenderung der Thatsachen, sondern bloß von dem größeren und geringeren Schmuck der Beredtsamkeit die Rede. Es ist nicht zu loben, aber freilich menschlich und natürlich, daß Jovius die Thaten derer, mit denen er nicht gut stand, ungeschmückt, nicht unerwähnt — denn das wäre keine rohe Leinwand —, vorübergehen läßt. Das Verringern der Fehler ist vielleicht folgendes Verfahren. Wir sahen, wie er den Vertrag Leo's mit Franz I. infamis pactio nennt. Auch in der Geschichte seiner Zeit war dieser zu berühren; doch hier zählt er die Bedingungen nicht auf. „Quas memoriae prodere," sagt er, „necessarium non ducimus" [1]). Schwerere Dinge verschweigt er dessenungeachtet nicht. Die „penna d'oro col finissimo inchiostro", die er Heinrich II. verspricht, ist nicht Unwahrheit aus Schmeichelei, sondern eben dieses Umkleiden durch Beredtsamkeit.

Scheinbar ist es schwieriger, in der That aber leichter, den zweiten von jenen Briefen zu entschuldigen. Man muß wissen, daß zu jener Zeit nicht die Buchhändler, sondern die Fürsten Honorare zahlten. Ganz wie ein Gemälde, eine Kunstarbeit bei Simon Cronaca, bestellte Lorenzo Medici eine Uebersetzung, ein Werk bei Polizian, bei Ficino. Sepulveda bekam für die lateinische Bearbeitung eines Commentars über den Aristoteles 200 Ducaten vom Cardinal Medici [2]). Für 100 Ducaten jährlich schrieb Macchiavell die florentinische Geschichte; die Dedicationen waren im voraus bestimmt und wurden mit Gold erwiedert. Also sagt Jovius in einem Anfall übler Laune: „Ich will nicht arbeiten, wenn ich nicht bezahlt werde." Mit seiner Geschichte — hier redet er von einem statistisch-geographischen Werke, delli imperi del mondo cognito — hat dies nichts zu schaffen; von einer Bezahlung durch solche, welche er lobe, ist nicht im mindesten die Rede.

Dies alles zusammengefaßt, bedingt Eines das Andere. Das Gefühl seiner Beredtsamkeit trieb ihn an, Geschichte zu schreiben; das Bedürfniß der Geschichte erforderte viele und vornehme Bekanntschaften; aber dieselbe Beredtsamkeit und dieselben Bekanntschaften verhinderten ihn, ein ungetheiltes Lob zu erlangen: jene, indem er die Sachen nicht tief genug, noch in ihrer ersten Einfachheit ergriff, son-

1) Historiarum lib. XVI, f. 184 H.
2) Negro an Micheli in den Lettere di Principi 99, f.

dern sich im Schmucke der Worte wohlgefiel, diese, indem er entweder aus Ueberzeugung, oder um nicht undankbar zu sein, seine Gönner und Freunde mehr als Andere, und vielleicht zu sehr, mit der Fülle seiner Rede bedachte. Auf jeden Fall enthält sein Werk einen großen Schatz ursprünglicher, glaubwürdiger und bezeichnender Notizen, und ohne dieselben würde uns wie vieles Wissenswürdige und Schöne — auch von unserer Nation, deren tapfere Thaten er besonders preist — ganz verborgen geblieben sein; sie tragen das Siegel, wenn nicht der Vollendung, doch des Geistes; sie sind ein würdiges Denkmal von mehr als einem Dritteljahrhundert, das der Autor darauf gewandt.

Zweiter Abschnitt.

ʼon den italienischen Geschichtschreibern einzelner Staaten oder Begebenheiten dieser Zeit.

I.

Florentiner.

Florenz hat Dino Compagni und Villani gehabt. Die Be- benheiten seit 1494, abwechselnd, zuweilen wunderbar, voll vortreff- her Thaten, in sich abgeschlossen, mußten mehr, als Einen, ihr edächtniß aufzubewahren reizen. Ich will von Dreien handeln: iem Popolaren, einem Palleschen, das ist einem Freunde der Medici, d einem, der keines von beiden war.

Nardi.

Messere Jacopo Nardi hat vor den Medici fliehen müssen. Seine eele erkennt man in folgendem Zuge. Bei dem Aufruhr, dessen ich Guicciardini gedacht, erzählt er, wie im Augenblicke, als die inde zuerst in den Palast einzudringen suchten und man keine affen wider sie hatte, ein alter Bürger den Jünglingen gewisse oße Steine gezeigt habe, deren sie sich zur ersten Gegenwehr bedienen inten: eine That, die unfehlbar die klügste im ganzen Aufruhr war; ſt würde der Feind sogleich eingedrungen und ein Vertrag unmög-) geworden sein. Aber warum nennt er den alten Bürger nicht? war es selbst. Er rettete die Stadt und nennt sich nicht. Als nun fliehen müssen, begab er sich nach Venedig, und im Exile ar- tete er an der Geschichte seiner Vaterstadt. Er sagt: „er wisse recht ohl, seine Sachen würden mit ihm untergehen; er vertreibe sich indeß t ihnen seine tausend peinlichen Gedanken, und indem er arbeite, ge- ße er die Frucht seiner Arbeit. Er sei nur wie ein armer Tage-

löhner, der während seiner Anstrengungen singe und sich mit Singen seine Mühe erleichtere.

Das vornehmste Werk, das er hier verfaßte, hat den Titel: „Le storie della città di Fiorenza di M. Iacopo Nardi, Cittadino Fiorentino, Lione 1582"; es begreift sowohl fremde, auf Florenz bezügliche, als florentinische Geschichten zwischen 1492 und 1531.

Jene, um von dem Geringeren anzufangen, sind zwar zuweilen auch, wo man es nicht erwarten sollte, z. B. bei der Ueberfahrt Philipps I. nach Spanien im Jahre 1506, aus guten Berichten geschöpft; doch sind sie weder ausreichend, noch besonders wohlgeschrieben. Oft benutzt er Andere sehr stark; die Erzählung von Macchiavell, wie Cesar die Orsinen getödtet, findet sich p. 86 fast wörtlich bei ihm wieder; und wenn er in der Erzählung der Schlacht von Ravenna auffallend mit Guicciardini übereinstimmt, so müssen sie beide — denn man sieht nicht, wie Einer des Andern Buch zu Gesicht bekommen haben soll — einen Dritten copirt haben. Häufig zerreißt er auch hier den Zusammenhang durch allzuhäufiges Abbrechen und Aufnehmen des Fadens. Er handelt z. B. p. 94—96 erst von Cesar, dann von der Schlacht am Gariglian, alsdann wieder von Cesar, vom Frieden zwischen Frankreich und Spanien und noch einmal von Cesar, ohne eine andere Einheit, als welche durch in questi mezzi, in questo tempo hervorgebracht wird.

Bei weitem den Hauptinhalt des Werkes indeß machen die florentinischen Geschichten, und in diesen zeigt Nardi ein edles Gemüth und eine vollkommene Einsicht. Er sagt: wenn er guter und böser Thaten erwähnen müsse, wolle er derer namentlich gedenken, welche die guten vollbracht, aber der Anderen, wenn es nur möglich sei, nicht"; er protestirt: „wenn er der Grausamkeiten der Medici gedenke, geschehe es nicht, um Jemanden zu tadeln, sondern um Gottes Gerichte zu preisen, die bald scharf, bald barmherzig seien"; er geht besonders schwer daran, von sich selbst zu reden; „ohne einen Mangel der nothwendigen und wahren Erzählung könne er es indeß diesmal nicht unterlassen, und er wolle die einfältige Wahrheit sagen"; und so ist es wenigstens sehr treffend, wenn man gerade ihn Guicciardini'n Memoiren widerrathen läßt. Er zeigt sich überall rein, ohne Falsch, gottesfürchtig, nachsichtig und bescheiden[1]).

Das besondere Verdienst seines Buches liegt in der Schilderung der Zustände: 1) zur Zeit Savonarola's, welchen er als einen Mär-

1) Nardi, Istorie V, 146, p. 230. VIII, 192.

tyrer und Propheten verehrt, dessen Sätze er, obwohl lateinisch, wie sie sind, in sein Werk aufnimmt, über dessen Prozeß er mit seinen Examinatoren redete; hier finde ich ihn wahrhaft schön (Buch I und II); 2) bei der Rückkehr der Medici (V und VI) im Jahr 1512; er ist nicht bitter, er bedauert selbst die Jünglinge, die Condottieren, welche abfallen: „die göttliche Gnade habe sie nicht erleuchtet"; dann wird er von dem Gefühl der Nichtigkeit dieser Welt voll, dieser thörichten Gaukelei der Welt: „di questa stolta favola di mondo." Soderini's Unschuld hat Niemand schöner und mit wenigeren Worten gefeiert; 3) unter dem Cardinal Julius: „nie sei Florenz mit größerem Schein von Freiheit und Bürgerlichkeit regiert worden" (VI); 4) unter Carducci und während der Belagerung. Hier findet die sicherste Erkenntniß statt und offenbart sich eine freie Seele.

Vielleicht rührt aus dieser Neigung, Zustände darzustellen, her, daß er die Sitte hat, eine Sache erst kurz zu erzählen, dann die einzelnen Umstände und häufig das Beste nachzubringen[1]).

Das ist nun von jenen Dreien der Popolare. Zum Glück haben milde Frömmigkeit, Wahrheit, Reinheit und eine nüchterne Vaterlandsliebe, die sich in jedem Wort, auch in dem Leben Tebalducci's offenbart, bisher mehr gegolten, als daß seine Werke hätten untergehen können, wie er fürchtete; Gesinnung, Originalität und Wahrheit der Darstellung werden ihm die Unsterblichkeit sichern, solange man italienisch liest. Varchi sagt: „Ich liebe ihn wie einen Vater." Diese Gesinnung gegen sich zu erwecken, ist er auch in seinen Schriften im Stande.

Nerli.

Filippo Nerli dagegen war, wenn nicht für die Monarchie, jedoch aristokratisch gesinnt. Er war aus einem Geschlecht, dessen Väter vor 300 Jahren Consuln gewesen, dessen Mütter Dante bemerkt. Sein Oheim ließ den Homer zu allererst drucken; ihm selbst ward in seiner Jugend der Horaz gewidmet: „denn er lasse keinen Tag vergehen, ohne darin zu lesen". In den Gärten der Rucellai, in dem Umgang mit Macchiavelli, der ihm selbst ein Capitolo weihte, bildete er sich aus.

Sein Buch, commentarj de' fatti civili occorsi dentro la città di Firenze, das die Geschichten von 1215 bis 1537, also auch die früheren, und obgleich summarisch, jedoch so begreift, daß es einige Dinge besser erläutert, als selbst Macchiavell, soll, dem Proemio zu-

1) z. B. VIII, 194.

folge, zeigen, aus welchen Gründen die Bürger eine so große Republik einem einzigen Hause unterworfen haben. Dies könnte um der Vortrefflichkeit der Medici willen geschehen sein, und Einige, welche ihm Schmeichelei vorwerfen, scheinen zu glauben, er sage dies. Aber ich kann versichern, daß er wenigstens jenen Stamm der Medici, der bis zum Tode Clemens' VII. alle Gewalt hatte, zwar ohne Haß, aber ohne weitere Schonung behandelt. Verstehe ich ihn recht — denn niemals spricht er sich ganz deutlich aus —, so findet er den Grund in dem steten Mißlingen der aristokratischen Pläne. Er erläutert trefflich, wie sehr der Plan der Reicheren, durch eine Aristokratie einen festen Zustand hervorzubringen, an allen Revolutionen Theil gehabt, bald indem sie die Volksgewalt, bald indem sie die Monarchie umwarfen, aber wie ihnen Alles mißlungen und eben nur wiederum eine Monarchie oder eine Demokratie zu Stande gekommen. Er fügt hinzu, durch welche Anordnungen Clemens alle Aristokraten an sich geknüpft und auch den Schein der Freiheit vernichtet habe. Diesen Gang nimmt sein Werk. Es sieht wenig rechts und links, es hat einen stillen und geraden Fortschritt; obwohl es nicht so lebendig, voll so vielen Details ist, wie andere, so erinnert es in seiner Ruhe an die Alten; auch hier ist wie bei Nardi vollständige Kenntniß und eine gewisse Schönheit beisammen.

Man muß anerkennen, daß er seine Gegner mit Mäßigung behandelt. Er ist anfangs streng gegen die Maßregeln und nachsichtig gegen die Menschen. Nur von 1527—1529, wo auch er gefangen ward, ist er bitterer gegen die entschlossenen Popolaren. Er will es durchaus nur für eine Heuchelei ansehen, daß sie Christum zum König ihrer Republik haben wollen.

Als seine Enkel dies Buch Franz Medici dem II. überreichten, ob er es des Druckes würdig finde, scheint es dieser doch nicht ganz gebilligt zu haben; denn es ist erst 1728 gedruckt worden.

Varchi.

Varchi hat an den Geschichten, die er erzählt, nicht so lebhaft Theil genommen, wie Nardi und Nerli an den ihren; er ist nicht so frei an sein Werk gegangen, wie diese; denn er schrieb es unter dem Einfluß des Herzogs Cosimo. Indeß hat er Vieles selbst gesehen, und mit Wahrheit rühmt er sich: „von Cosimo habe er die Freiheit empfangen, freimüthig zu schreiben.“ Sein Werk, Storia Fiorentina, von 1527 bis 1538, bezeugt es.

Er hat zuvor philosophische Studien getrieben. In den häufigen Betrachtnngen über Gutes und Böses, über Gesetze und Gebräuche, in gewissen liberalen Aeußerungen, als: „ein legitimirter Sohn sei so gut wie ein echter, denn der Weg der Geburt sei nur Einer und auch bei jenem dem Gesetze genug geschehen"; „es sei Recht gewesen, den Unterschied der Viertel in Florenz bei Besetzung der Aemter aufzuheben, denn Tugend müsse man ehren, wo sie auch sei"; „nur nach der Sitte anderer Historiker führe er ein Meteor an; er wisse wohl, daß es nichts als Trockenheit bedeute", vielleicht selbst in jener feurigen Rede, die er Luther, freilich ganz mit Unrecht, 1530 in Worms halten läßt, kann man die Spuren seiner früheren Studien finden. Seine Art, zu schreiben, zeichnet sich vornehmlich durch die häufigen Digressionen aus. Gerade diese belehren besonders.

Um sein Werk zu verfassen, konnte er nicht sprechen, wie Nerli: „Ich erinnere mich", sondern er mußte sich handschriftlicher Ueberlieferungen bedienen. Obwohl er es nirgend sagt, ja obwohl er Nerli's Handlungen überall tadelt, so ist es doch gewiß, daß er Nerli's Buch besonders vor Augen gehabt hat, nicht allein, wo er von ihm abweicht — wenn nämlich Nerli p. 178 sagt: Balthasar Carducci habe im Gericht über Alamanni seine Meinung nicht ganz freimüthig zu äußern geschienen", so nimmt Varchi VII, 177 in seiner Gegenrede: „Balthasar habe seine weiße Bohne frei sehen lassen und sich nicht gefürchtet, wie einige geglaubt", doch offenbar auf ihn Rücksicht —, sondern noch viel mehr, wo er ihn excerpirt: in den Erzählungen von Capponi's Frömmigkeit, von den Unterhandlungen mit dem Kaiser, von dem Ende des Gonfalonierats, von der Einrichtung der neuen Magistraturen; in allen diesen Stellen sind Nerli's Berichte bloß ein wenig umgestellt. Hierbei werden gewisse Zusätze, z. B. „Nerli habe sich bei den Aufträgen Clemens' VII. sehr geneigt bewiesen", wovon dieser selbst nichts hat, allerdings verdächtig.

Jedoch hat Varchi nicht etwa allein aus Nerli geschöpft; sein Buch ist viel weitläufiger, und er hatte außer ihm die besten Urkunden. Einige gab ihm Herzog Cosimo selbst in die Hände. Bei der Belagerung von Florenz führt er die Ausdrücke seiner Chroniken an, auch wenn sie ihm gemein und verwerflich scheinen. Er hat die eigensten Worte vieler Urkunden und Tagebücher beibehalten. Da er selbst bei der Gesandtschaft von Bologna war, wird hier seine Geschichte auch zu einem wahren Gesandtschaftsberichte.

Wo die Urkunden statt der Geschichte hervortreten, muß man untersuchen, ob diese Urkunden richtig sind. Zu den wichtigsten scheinen

mir die Briefe Ferrante Gonzaga's an seinen Bruder in Mantua zu gehören, in welchen deutlich gesagt wird, Malatesta Baglione, Befehlshaber von Florenz im Jahre 1531, sei ein Verräther und mit dem Feinde im Einverständniß gewesen. Ist die Freiheit von Italien etwas werth, und ist mit der Eroberung von Florenz das Ende derselben vorhanden, so ist nicht unwichtig, zu erfahren, ob diese durch Verrath oder wie sonst bewirkt worden. Sind aber die Briefe richtig, die der zweite Mann im feindlichen Lager, Ferrante Gonzaga, vertraulich an seinen Bruder geschrieben haben soll, so kann es weiter keinen Zweifel geben. Doch sie sind, glaube ich, mehr als verdächtig. In dem ersten nennt ein Bruder den andern Eccellenza vostra; gesetzt, man gesteht dies zu, wie sollte Ferrante in so wohlausgearbeitetem Stile geschrieben, wie sollte er, da viele, viele Dinge begegneten, nichts weiter als jene Sache erwähnt und überdies seinen Brief ohne Schluß gelassen haben? Wer besonders den zweiten ohne Bezeichnung fände, würde ihn niemals für einen Brief halten. Der dritte enthält das Wichtigste. Er ist vom 4. August und erzählt, „vorgestern", also den 2., „sei Cancio Guercio zum Fürsten von Oranien herausgekommen und wieder hineingeschickt worden, dann wieder herausgekommen." Dies ist unmöglich, da der Fürst am 1. das Lager verließ und aufbrach, um mit Ferrucci zu schlagen, da er am 2. in Pistoja gewesen sein muß und am 3. früh jenseit Pistoja's frühstückte. Hierdurch zerfällt jener Brief; und man sieht, auch hier muß man auf die Echtheit der Urkunden aufmerksam sein.

Uebrigens ist dies Werk lebhaft geschrieben, und nur die große Menge des Einzelnen verhindert, daß man, auch wenn man sich ganz der Erzählung überläßt, einen reinen Eindruck empfängt. Ein gewisses Mitgefühl der Zustände aber erlangt man.

Rucellai.

Bernardo Rucellai gehörte einer Familie an, die ursprünglich im Gegensatz zu den Medici, später mit denselben in die allernächste Verbindung trat. Bernardo Rucellai war mit Nannina, der Schwester Lorenzo's, vermählt. Er hat dann an der Verwaltung der Republik thätigen Antheil genommen; wichtige Gesandtschaften sind ihm anvertraut worden. Nach dem Tode Lorenzo's erscheint er aber als einer der vornehmsten Führer der Optimaten in offenem Gegensatz zu den Medici. In gewissem Sinne wurde er aber auch ihr Nachfolger. In seinem Palast und in seinen Gärten sammelte er alles, was sich von den Kunstwerken, die in Besitz der Medici gewesen, wie-

der auffinden ließ. Die Gärten wurden ein Sammelplatz der Gelehrten; denn in der Verbindung zwischen Gelehrsamkeit und Antheil an den Staatsgeschäften lebte die Generation. Bernardo Rucellai (Oricellarius) verfaßte das Buch „de bellis Italicis“ [1]), dessen wir oben gedachten. Es mag etwa 1500, nach dem Falle Lodovico Sforza's, geschrieben sein; ich erinnere mich nicht, daß er späterer Vorfälle gedenkt. Der Autor ist 1514 gestorben. Er hat es nicht allein aus lateinischen Redensarten zusammengesetzt, sondern wirklich im Stile der Alten abgefaßt. Es ist eine der ersten Manifestationen des Geistes, welcher die Idee von Italien hochhält und die Politik der italienischen Fürsten verdammt. Am ausführlichsten ist er, wo er seiner eigenen Sendungen und Reden erwähnt. Indem sein Buch, wie wir sahen, eine der Grundlagen von Guicciardini's ersten Büchern geworden, ist ein Theil seiner Gedanken, ohne daß man seinen Namen genannt hat, in unzählige andere Schriften übergegangen.

II.

Venezianer.

Die venezianischen Schriftsteller über die Geschichten dieser Zeit, Benedictus, das Chronicon Venetum, Mocenicus und Bembus, bilden einen besonderen Kreis.

Benedictus, ein Veroneser und nicht sowohl ein Venezianer, als ein Unterthan der Venezianer, Professor der Medicin in Padua, schrieb unter mehreren Büchern über seine Kunst auch ein historisches: Diaria 1) de pugna Tarrensi, 2) de obsidione Novariae [2]). Obgleich er große Irrthümer begeht, z. B. wenn er von Alfons und Elisabeth, Königen in Spanien, spricht, p. 1610, wenn er Karl erst in Florenz einziehen und dann Pisa befreien, wenn er denselben auf seiner Rückkehr erst nach Siena und dann nach Rom kommen läßt (p. 1582, 1585), so ist er doch in venezianischen Dingen glaubwürdig. Die Schlacht am Taro möchte er gern durch die Venezianer gewinnen lassen; aber dies bemerkt man erst hinterher, und die Geschichte selbst wagt er nicht zu verändern. Man erkennt in ihm einen Arzt und einen Astrologen, aber den ersten mehr.

Weit wichtiger ist das Chronicon Venetum [3]). Es ist uns überliefert, wie es Tag für Tag aufgeschrieben worden. Es heißt p. 17: „Il re di Francia ha havuto Napoli in giorni pochissimi:

1) Zuerst London 1724.
2) Zu finden in Eccardus, Corpus scriptorum medii aevi. Tom. II.
3) Bei Muratori, Scriptt. rerum Italicar. Tom. XXIV, ab init.

resta a ottenere il Castello di Gaeta"; man bemerkt selbst eine bessernde Hand; und wenn p. 11 zuerst geschrieben worden: „Ich weiß nicht, was erfolgen wird", so ward später hinzugefügt: „Es kam nicht zu diesem Erfolge." Dies ist durchaus der Fall. Wenn sich nun früher auch unnütze Nachrichten und Lücken zeigen, so wird die Erzählung dagegen mit dem Jahre 1499 lebhaft und unterrichtend. Hier bricht durch dieses geringe Italienisch oft ein schöner Strahl des Gefühls. Der Autor ist für Italien, für Freiheit und Zusammenhalten warm: er beklagt von Herzen, was die Franzosen thun; und die Freude des Volkes bei der Rückkehr Lodovico's beschreibt er mit ungewohntem Feuer; selbst die ängstlichen Entschuldigungen des Betragens der Venezianer zeigen seine Seele. Hat er dies Tagebuch nie überarbeitet, wie sich denn davon keine Spuren zeigen, so ist die eng zusammengreifende Darstellung ein schönes Zeugniß, wie scharf er die Dinge aufgefaßt. Muratori schreibt das Buch Sanuto auf den Kopf zu; Foscarini soll bewiesen haben, mit Unrecht. Wenigstens in Betrachtungsweise und Stil ist das Chronicon von dem echten Werke Sanuto's durchaus verschieden: es enthält Rückblicke, doch keinen einzigen, der auf Sanuto hinwiese; es erwähnt einmal Marco Sanuto's, doch ohne auf eine Verwandtschaft des Autors mit ihm schließen zu lassen; und dieser betrachtet die Herrschenden, die Signoria, offenbar als von sich verschieden[1]). In der That wünscht man wohl seinen Namen zu wissen. Die Untersuchungen von Morelli haben ergeben, daß Girolamo Priuli der Verfasser ist[2]). Man muß Muratori, obwohl ungern, da man ihm ja den Druck dieses Werkes verdankt, noch in einer Sache entgegen sein. „Es habe", sagt er, „einen weit größeren Umfang gehabt, er aber Vieles als unwichtig und als ein Gerücht gestrichen". Es ist zu hoffen, er strich vorn; denn im zweiten Theil ist auch das Geringste wichtig; sollten die Gerüchte, die ein unterrichteter Mann aufzuschreiben würdigte, so ganz unwerth sein, gelesen zu werden?

Etwas weiter, jedoch nicht allzuweit, wich Andreas Moce-

1) Ueber das Verhältniß der Texte wage ich kein Urtheil auszusprechen, da mir die große Arbeit Sanuto's, von der ich in den S. W. XII, 35 gehandelt habe, nicht vorliegt; das Original, das ich im J. 1828 in Wien benutzte, ist seitdem nach Venedig zurückgekehrt. (Anmerkung der 3. Ausgabe.) So schrieb ich im Jahre 1874. Im Jahre 1884, dem sechzigsten seit der ersten Publikation dieses Werkes, kann ich hinzufügen, daß eine Reihe von Bänden im Druck erschienen ist.

2) Cicogna, saggio di bibliografia veneziana 93, nr. 653. Fulni, in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Schrift Sanuto's, La spedizione di Carolo VIII. (de adventu Caroli regis in Italiam adversus regem Neapolitanum), S. 5.

nicus in der historia belli Cameracensis[1]) von der Form eines Tagebuches ab. Betrachten wir, daß er Maximilians als eines Lebenden gedenkt, so daß er sein Buch vor 1519 geschrieben haben muß, und daß dasselbe bis in den August 1517 reicht, so wird wahrscheinlich, daß es gleich nach den ersten Berichten von den Begebenheiten abgefaßt worden. Er sagt: „Intereram rei gerendae, omnia videbam singulatim, quae domi et militiae fiebant.“ Um die Rathschläge der Pregadi, um die Nachrichten aus den Lagern und von den Gesandtschaften habe er sich besonders bekümmert. Er ist um so glaubwürdiger, weil er bekennt, es sei ihm noch Vieles entgangen.

Uebrigens ist sein Latein nicht gut und seine Darstellungsgabe nicht glänzend. Ich weiß nicht, wie man ihn mit Sallust vergleichen kann. Sallusts hauptsächlicher Vorzug ist in der Einheit und dem raschen Fortschritt zu den entscheidenden Begegnissen zu suchen; schon Mocenicus' Plan verwehrt ihm dies; er läßt die auswärtigen Begebenheiten mit Willen weg und bleibt bei den venezianischen, obwohl die Entscheidung meist bei jenen ist. Er hält sich bei den kleinsten Gefechten in Istrien bis zur Ermüdung des Lesers auf, während er von wichtigen Dingen, z. B. von der Schlacht vor Ravenna, äußerst kurz ist. Nach jeder Geschichte pflegt er eine Nutzanwendung zu bringen, z. B. p. 80 und p. 81: „Batalea zieht ab, weil er sich ohnmächtig scheint, sicut illis solet accidere, qui natura meticulosi sunt; die Venezianer übergeben Gradiska, sicut illis semper solet accidere, quibus vita est carior quam honor; die Deutschen verwüsten das Land, adeo semper in victoribus non reperitur modus ac temperantia.“ Sollte man in diesen geringfügigen und unpassenden Sentenzen den Geist Sallusts zu finden glauben?

Petrus Bembus setzte in zwölf Büchern rerum Venetarum historiae (Paris 1551) den Sabellicus, das ist eine Historie und nicht ein Tagebuch, fort; aber man muß sagen, daß auch er sich an die Form des Tagebuches hielt. Schlagen wir die erste beste Seite bei ihm auf, z. B. p. 283 f., ohne alle Wahl, so finden wir, daß die erste Periode von der Eroberung von Asolo und Marostica durch die Deutschen, die zweite von einem Vortheil, den Chioggia über ferrarische Schiffe erlangt, die dritte von einer Krankheit des Papstes und der Lehnvergebung Pesaro's, daß also diese drei Perioden von drei ganz verschiedenen und nicht zusammenhängenden Dingen handeln. So ist es an vielen Stellen, und Bembus übertrifft in dem Zerreißen der Geschichte Guicciardini weit. Worin unterscheidet es sich nun

1) Bei Graevius V, IV.

von dem gewöhnlichen Chronikon? Es sind sehr wohl abgefaßte Briefe des Bembus vorhanden, die er im Namen des Papstes geschrieben zu haben behauptet. Freilich sind sie von dem Stile der Curie himmelweit verschieden und haben wahres Latein. Nur muß bemerkt werden, daß sie ursprünglich keineswegs, auch von ihm nicht, so gefaßt, so abgesandt worden sind. Rainaldus, Annal. Eccles. XX, p. 157 sagt, „er stelle die gewöhnliche Formel der Briefe wieder her: nicht anders seien sie geschrieben und nur beim Abdruck von Bembus verändert worden — a Bembo elegantiarum latinarum cupidissimo dum typis excudebat, immutatae —; daher sei denn auch Heidenthum in die päpstlichen Briefe gekommen". Es wäre gewiß einer der obersten Triumphe der alten Classiker gewesen, wenn sie ihre Sprache nicht, wie sie in der Folge der Zeit in gelehrtem Gebrauch geblieben, sondern ihnen ausdrücklich nachgeahmt, von dem obersten Stuhle der Christenheit gehört hätten. Wie wir sehen, war dies jedoch bloß eine Uebung des Herausgebers. Dies im Auge, dürfen wir, wie es scheint, behaupten, daß sich die Geschichte des Bembus zu der Chronik verhalte, wie die Briefe, die er als vom päpstlichen Stuhle gegeben drucken lassen, zu den echten Briefen. Das Unterscheidende in seiner Geschichte liegt in dem Weglassen aller Tagesbezeichnung und in dem guten Latein. Darum finden wir: Senatus, senatus consulta, imperator, decemviri, urbs, respublica; provincia, quae obtigit; ja dii immortales; Franciscus, in deorum numerum receptus; facultas a diis immortalibus data; selbst supplicatio ad aras deorum. Man muß wissen, daß er die Heiligen dii nennt. Dies ist oft hinderlich genug, denn man will die eigensten Bezeichnungen haben; aber noch hinderlicher ist, zumal da sich auch nirgends eine höhere Einheit zeigt, der andere Mangel. Uebrigens jedoch ist Bembus sehr wohl unterrichtet. Es ist wahr, daß er das Innere des venezianischen Staates, das ist, die persönlichen Beziehungen seiner Häupter, nicht aufschließt. Aber welcher Venezianer thut dies? Es ist ferner wahr, daß er die Thatsachen zuweilen zum Ruhme Venedigs umstellt. Er sagt von Fornovo, nach einer Stunde Schlacht habe man venezianischerseits die Franzosen ruhig ziehen lassen. Er verweigert den Deutschen, die bei Cadore blieben, selbst so viel Ehre, als ihnen Guicciardini zugesteht. Wir haben die Berichte des Heroldes, der den Venezianern ihren großen Krieg von 1509 anzukündigen kam. Den vornehmsten Grund, welchen er anführt, thut Bembus mit einem Worte ab; und wenn er den Dogen entgegnen läßt: „fidem nisi plus iusto regi servavissemus tuo, ille vero, ubi pedem in Italiam po-

neret, non haberet", so ist zu wissen, daß Loredano so trotzige Worte niemals gesagt hat. Dies ist alles wahr. Aber wir finden dagegen viele Nachrichten bei ihm, die wir sonst entbehren würden, und hauptsächlich sind uns die Berichte werth, die er von den Gesetzen giebt.

In Paolo Paruto, der den Bembus in einer istoria Veneziana fortführte, ist der Einfluß Guicciardini's nicht zu verkennen. Er will eine mit Betrachtungen verwebte Geschichte. Er ist sehr weitläufig, voller Superlative und entwickelt keine ausgezeichnete Natur oder Ansicht. In venezianischen Dingen finde ich ihn glaubwürdig [1]).

III.
Mailänder.

Als Bernardino Corio, ein junger Mailänder von fünfundzwanzig Jahren, im Jahre 1485 vor der Pest aus der Stadt aufs Land gegangen und sich plötzlich außerhalb der gewohnten Vergnügungen und Geschäfte sah, dachte er an Cicero's Lehre, „der Mensch müsse nicht allein für sich sorgen, sondern auch auf den Dienst der Mitwelt, die Ermunterungen der Nachwelt denken", und faßte den Entschluß, die Geschichte der Stadt Mailand und die edlen Thaten ihrer Bürger zu beschreiben. Hierzu bekam er Papiere aus dem geheimen Archiv; in siebzehn Jahren arbeitete er seine istoria di Milano aus [2]).

Uns gehen besonders die letzten Bücher an, in denen er bis zur Flucht Lodovico's nach Innsbruck kommt. Er ist in Lodovico's Diensten gewesen; er trug selbst die Briefe zu Eustachio auf das Schloß, durch welche dieser für Lodovico gewonnen ward; er ist den Sforzen von ganzem Herzen ergeben. Nun kann man Vieles an ihm tadeln, die Unkenntniß fremder Geschichten, wie er denn behauptet, Maximilian habe seine Kriege wider Ludwig XI. von seinem Vater Friedrich geerbt, die große Ausführlichkeit bei gewissen unwichtigen Beschreibungen, ich will sagen, von Alexanders VI., von Ludwigs XII. Krönung, von dem Leichenbegängniß Beatricens, der Belehnung Lodovico's; aber innerhalb der mailändischen Geschichte seiner Zeit wird man ihn immer treu und immer wahrhaft finden. Zwar soll Grävius seinem Buche die Aufnahme in seinen Thesaurus verweigert haben, weil er viele

1) Der Stoff ist noch lange nicht erschöpft. Die belehrendsten Nachrichten, namentlich über den Krieg, finden sich in den Particulargeschichten von Belluno, Verona, Brescia, Bergamo; vergl. Sandi III, 350.

2) Corio starb 1519, Verri, storia di Milano II, 194.

Irrthümer begehe und leichtsinnig sei; unmöglich aber kann Grävius hiermit die letzten Bücher gemeint haben, wo er die vorzüglichste Urkunde wichtiger Geschichten ist, wo er viele Denkmale wörtlich aufnimmt; und was die früheren betrifft, welcher von seinen Schriftstellern hätte da keine Irrthümer? Vielleicht schreckte ihn mehr das große Volumen dieses Werkes. Wenigstens erzählt man, als die Drucker Corio überredet, sein Werk auf eigene Kosten drucken zu lassen, habe ihm die Größe desselben Schaden genug verursacht.

Nun sind außer ihm noch drei andere mailändische Geschichtschreiber gedruckt, Florus, Arluni und Galeazzo Capella, alle gleichzeitig und lateinisch. Wie mir scheint, haben sie sich nicht Corio, sondern den Andreas Biglia, einen Mailänder Mönch aus einem welfischen Geschlecht, der in neun Büchern die Geschichte vom Tode Johann Galeazzo's bis zu dem Kriege, in welchem die Venezianer Brescia und Bergamo eroberten, beschrieben hat, zum Vorbilde genommen. Diesem und sich untereinander sind sie in den kleinen Büchern, welche sie bilden, und in ihrem Stil ähnlich.

Von Georgius Florus, de bello Italico et rebus Gallorum praeclare gestis, in Grävius' Thesaur. IX. 6, fragt es sich zuerst, ob er gleichzeitig sei oder nicht. Lelong setzt ihn allerdings 1512; aber aus welchem Grunde? fragt Burmann: bloß einer allgemeinen Angabe Ricardus, der dieses Buch 1613 herausgab, „vor hundert Jahren sei es geschrieben", möge derselbe gültig sein. Indeß, wenn Florus p. 9 sagt: „Pisani libertati restituti nulla vi a Florentinis postea subigi potuerunt", so ist offenbar, daß er dies vor 1509 geschrieben. Ohne Zweifel ist er also gleichzeitig. Er hat von seinen Gegenständen eine gute Kenntniß, besonders insofern sie Genua betreffen. Vor allen andern Menschen lobt er Karl von Chaumont; selbst den genuesischen Zug, dessen Ruhm Jedermann dem Könige Ludwig XII. zuschrieb, läßt er besonders durch diesen seinen Helden gelingen. In ihm ist kein Gefühl, daß Italien Knechtschaft erwarte oder erdulde. Uebrigens ist das Buch nicht vollendet; kaum einige Namen finden wir [illegible]; es ist sogar verstümmelt: von dem Zuge Maximilians gegen Mailand, von welchem der Autor versichert gehandelt zu haben, findet sich nichts.

Auch Bernardin Arluni war ein Zeitgenoß. Er studirte unter [illegible] Minus die Rechte zu Padua; er sah den Einzug des Königs Ludwig zu Mailand; er sah die flüchtigen Venezianer durch die Straßen von Mailand [illegible]. Indeß hat sein Buch, de bello Veneto, bei Grävius V, 4 nur wenig Originales. Auf eine sonder-

bare Weise nämlich hat er den Mocenicus in besseres Latein zu bringen gesucht. Wenn z. B. dieser p. 88 sagt: „Dum ista in Italia geruntur, in Hispania et Anglia belli adversus Gallos magni apparatus fiunt“, so spricht Arluni p. 184: „Quod dum in Italia Pontifex Venetusque pacis ineundae diligentia magnaque Caesaris reconciliandi sollicitudine peragunt (der Zusatz war schon in den vorigen Worten sowohl des Einen, als des Andern enthalten), in Hispania Britanniaque novi motus armorum agitari contraque gentem Gallicam eiusque regem Ludovicum conflari bella coeperunt.“ Wenn Mocenicus sagt: His literis perlectis“, spricht er (p. 135): „ Haec cum Genuensium auribus insonuissent.“ In dieser Art Umarbeitung ist sein ganzes Buch verfaßt. Soviel die Sachen selbst anlangt, ist es seiner Quelle ganz getreu. Mocenicus hat über den Begebenheiten von Brescia vergessen, was sich in Bologna begab, obwohl es nicht minder wichtig, ja eigentlich entscheidend ist; Arluni vergißt es mit ihm. Wir haben von jenem bemerkt, wie kurz er die Schlacht von Ravenna behandelt; auch dieser hat nur wenige und überdies ganz falsche Nachrichten. Sein Zweck scheint bloß gewesen zu sein, ein nach seinem Sinn gutes Latein zu fertigen. „Ich will erzählen,“ drückt er p. 76 so aus: „tortilibus ex ordine verborum spiris et in sese tracta perpetuo recurrentibus“ — er will sagen: „periodisch gerundet“ — „ad insumtae materiae consummationem suis nodis suisque vinculis protinus alligabo.“ Als der Sohn des Präsidenten zu Mailand die Leichenrede auf Karl von Chaumont gehalten, sagt er: „non ita prorsus mihi obtemperare potui, quin pueri laudes equestri pedestrique oratione persequerer.“ Rede zu Pferd nämlich nennt er seine Verse. Dies Werk habe denn der Vater, mehr zur Ehre seines Sohnes, als wegen des Rostes seiner Rede, Jedermann gezeigt. Er mischt ohne Bedenken zwei, drei virgilische Verse in seine Erzählung, und von denen, welche Tagebücher oder in niederem Stile geschrieben, redet er mit großer Verachtung[1]).

Ist denn nun an diesen 306 Seiten voll pomphafter Worte gar nichts Lesenswerthes? Ich bemerke, daß sich im Anfang über die Gefangenschaft Ascanio Sforza's, über die Stimmung in Mailand, obwohl abgerissene, jedoch gute Nachrichten finden. Von dem neapolitanischen Kriege zwischen Spaniern und Franzosen schweigt er; aber über die Eroberung von Capua, über Federigo hat er im Grunde die einzige erträgliche Nachricht. Dies mag indeß ein Zufall sein; denn sonst erstrecken sich seine Kenntnisse nicht über die Mauern

1) p. 158, p. 188.

Milano's hinaus. Selbst über die Schlacht von Marignano, deren Geschütz er doch hören mußte, hat er nur dunkle Vorstellungen. Aber innerhalb der Mauern ist er zu Hause. Von den Verbindungen und Unterhandlungen der Großen, von der Stimmung des Volkes, von inneren Anordnungen hat er gute Nachrichten. Mit der besseren Kenntniß wird er auch einfacher. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß seine Geschichte von Mailand, die man daselbst handschriftlich aufbewahrt, im Druck erschiene, oder wenigstens genau benutzt würde.

Galeazzo Capra, genannt Capella, war nicht allein ein Zeitgenoß; als Geheimschreiber Hieronymo Morone's, der von 1521—1526 die mailändischen Geschäfte leitete, hatte er auch Theil an den Begebenheiten, die er beschreibt. Er sagt, „viele Andere würden sie nach ihm beschreiben; er aber habe gehört und gesehen, was Anderen vielleicht nur das Gerücht fabelhaft melde; er habe an viele Fürsten geschrieben." In diesen Büchern: de rebus pro restitutione Francisci Sforzae gestis[1]), treten zwei Dinge besonders hervor, erstlich die Liebe des Volkes zu Sforza: „man habe von seinen Tugenden gehört, da er noch in Trident gewesen; mit wie vielem Eifer sei ihm das Volk nachgefolgt, da es zur Schlacht bei Bicocca gegangen; was habe es erlitten, um ihn zu haben"[2]). Fast noch mehr aber tritt der Einfluß Morone's heraus: wie er im Exil die Fäden der Verschwörung in seinen Händen gehabt, wie er die Stadt vor Plünderung errettet, wie er das Volk für Sforza begeistert, wie er Geld aufgebracht, wie die Schlacht bei Pavia nicht möglich gewesen sei, wofern er nicht Proviant geschafft. In alledem ist Capella genau, sicher, urkundlich.

Er selbst sagt indeß, bei den späteren Geschäften sei er nicht gewesen; und obwohl er nicht bezeichnet, von wann an nicht, so mag dies doch von Morone's Gefangennehmung an zu rechnen sein. Später finden sich auch Fehler. Er behauptet p. 1312, Frundsberg sei 1526 mit Geschütz und einer starken Schaar Reiter herübergekommen (cum valida manu equitum); er habe den Hauptleuten ihren Sold gezahlt; er sei mit des Marchese von Mantua Hülfe bei Casalmaggiore über den Po gegangen. Obwohl ihm Guicciardini auch hierin wie sonst folgt, so ist doch nach den genaueren Berichten Reisners p. 86 dies alles falsch. Frundsberg hatte so gut wie kein Pferd und nur Handrohre; viele Hauptleute mußten zum Solde der Knechte etwas vor-

1) Bei Graevius II, II, und bei Schardius, Rerum Germanicar. Tom. II, p. 176.

2) z. B. p. 1301 bei Graev.

strecken; der Marchese half ihm nicht; und der Uebergang geschah bei Ostiglia. In den mailändischen Dingen dagegen bleibt er auch später von allen Berichterstattern der glaubwürdigste. Gerade daß er sich auf diese beschränkt und seine Begebenheiten ohne Abschweifung erzählt, giebt, da dieselben in sich zusammenhangen, seinem Buche eine Einheit, die ihm wohlsteht.

An allen diesen Mailändern bemerken wir, wie andere Aehnlichkeiten, so besonders, daß sie Einer Person ganz ergeben sind. Corio ist es Lodovico, Galeazzo dem Morone; Florus schmeichelte Karl Chaumont, Arluni sogar dem Söhnchen des Präsidenten. Vielleicht ist auch dies ein Beweis zu der Behauptung Macchiavells, Mailand sei der Freiheit nicht fähig.

An die Mailänder schließt sich der Landschaft, wie der Art und Weise nach Franz Carpesan, Priester zu Parma. Er hatte die Humaniora wohl studirt, schon im ferrarischen Kriege von 1483 die Geschäfte öffentlicher Personen führen gelernt; seitdem hatte er sich mit der Jagd beschäftigt, auf der See umgesehen. Als er nun gegen siebzig war und das alles nicht mehr ging, unternahm er, aufzuzeichnen, was sich zu seiner Zeit begeben, und schrieb ein Buch: Commentarii suorum temporum, libri X. Er sagt, was er gesehen und gehört, wolle er von dem Allgemeinen ausscheiden, in ein Ganzes zusammfassen und nach der Reihe darstellen, „tum audita tum visa ab universa ratione segregantes in unum corpus compingere ac suo ordine contexere curavimus.“ Indem er nun seine eigenen Erfahrungen durch anderweite Notizen in ein Ganzes zu bringen sucht, begegnet ihm freilich mancher Irrthum: „Cremona habe sich 1499 auf die erste Aufforderung ergeben; nach dem Morde der Orsinen sei Pandolfo Petrucci in Siena eingesetzt worden; ja, der Aufruhr Novi's zu Genua habe 1502 stattgefunden, und Philipp I. von Spanien sei 3 Jahre nach Ferdinand dem Katholischen gestorben“ [1]). So grobe Irrthümer finden sich hart bei den besten Nachrichten.

Betrachtet man, daß von den 274 Seiten, die sein Werk in Martens' Collectio amplissima, tom. V, einnimmt, 130 die Geschichten von 1487—1521, die übrigen 117 aber die Begebenheiten vom Johannistage 1521 bis zum Februar 1525 umfassen, so erkennt man wohl, wohin seine Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet ist. Indem er nämlich die früheren Geschichten zu schreiben vorhatte, bekam er noch bessere Kunde von den eben geschehenen; ja, sie rissen ihn mit sich fort; und er hatte schon einmal geschlossen, als sie ihn noch zu seinem

1) p. 1233, 1308.

zehnten und längsten Buche bewogen. Hier nun ist er ausführlich, durchaus belehrend und ohne besondere Fehler.

Von seinem Umherstreifen und von seinen Jagden, woher er auch seine meisten Gleichnisse entlehnt, mag sich seine Neigung zu geographischen Erörterungen schreiben. Freilich klingt es seltsam, wenn er bei Gelegenheit der Schotten, die Franz I. mit sich führt, erinnert, Hieronymus erzähle, diese Völker seien bis auf ihn Menschenfresser gewesen; aber zuweilen sind seine Ausgaben gut und erläutern die Sache. Uebrigens, wie er sich nun in Sprache und Haltung seiner Perioden als einen guten Kenner des lateinischen Stils zeigt, so ist auch seine Bewunderung und Ergebenheit den Römern zugewandt: „darum seien die Colonna so trefflich, weil sie altrömisches Blut seien.“ Nichts Geringes scheint ihm, daß Parma von den Römern gegründet worden.

IV.

Neapolitaner und Sicilianer.

Die neapolitanischen Schriftsteller sind in unserer Zeit ganz Bruchstück. Angelo di Constanzo, den Einige so sehr rühmen, endet mit dem Jahr 1489: „das Spätere sei von Guicciardini und Jovius gut beschrieben.“ In den beiden letzten Büchern, die ich verglichen, hat er bis 1464 fast jedes Wort aus dem Jovianus Pontanus und, sowie dieser aufhört, nur dürftige, meist bekannte, selbst fehlerhafte Nachrichten. Johann von Aragon starb 1479; er läßt denselben noch 1486 den Frieden Ferrante's mit seinen Baronen vermitteln.

Ueber die Dinge, welche man im Angelo nicht findet, hat ohne Zweifel Camillo Porzio, ein Neapolitaner aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, das Beste geschrieben. Nicht aus eigener Ansicht — wann sollte er sie empfangen haben? — noch aus mündlichen Erkundigungen — denn das Gedächtniß der großen Barone, der alten Könige war bald verloschen —, sondern, als er einmal in Florenz mit Jovius zu sprechen kam, klagte ihm dieser, wie viel er sich auch Mühe gegeben, etwas Genaues von der Verschwörung der neapolitanischen Barone zu hören, sei es ihm doch nie gelungen. Hierdurch aufmerksam gemacht, suchte er, wie er nach Hause gekommen, in gewissen Archiven nach dem Proceß Petrucci's und des Grafen von Sarno. Er fand sie, er nahm einige einheimische Nachrichten, die

Geschichtschreiber dieser Zeit und einen gedruckten Proceß zu Hülfe; aus diesen, indem er in Entwickelung kluger Gedanken, in Länderbeschreibungen und Charakterschilderungen dem geschichtlichen Ideal, das diesen Italienern im Sinn lag, nahe zu kommen suchte, verfaßte er sein Werk: Congiura de' baroni di Napoli contra il re Ferdinando I. „Jovius sei todt; sonst würde er diesem seine Nachrichten zugestellt haben."

Ganz anders, aus eigener Wissenschaft und mehr von dem Standpunkt der Lebensbeschreibung, der Betrachtung aus, ergriff Tristan Caraczolo weuigstens einen Theil der neapolitanischen Geschichte. Einige seiner Opuscula historica hat Muratori im 22. Band aufgenommen; die Belehrung, die man aus ihnen schöpft, die edle Harmonie, in der sie verfaßt sind, lassen wünschen, er möchte diesen Vorzug mehreren gewährt haben.

Den wahren Neapolitaner aber, die Gesinnung des Volkes in Liebe und Haß zeigt das Tagebuch, das unter Julian Passero's Namen im Jahr 1785 bekannt geworden und aus der Mitte, wenn nicht der Nation, doch der Bürger in der Hauptstadt entsprungen scheint. Wie oft vergleicht er die Franzosen mit den Türken! Er spricht: „Man hat diesen Ort dem Feuer und dem Blut und der Verwüstung preisgegeben, und dies geschah, weil er es verdiente. Denkt, wie glücklich fühlte sich, wer einen Franzosen ermordete!" Diesen Ursprung aus der Mitte des Volkes zeigt auch der Dialekt, in dem das Buch verfaßt ist, ein Gemisch von Spanisch und Italienisch. Mitten im Italienischen kommen Wörter vor, wie: porfiar, dixe, dixo; ja, das häufige tamen, welches gar keinen Sinn giebt, scheint nichts zu sein, als tambien. Nun ist die Frage, wie es entstanden. Betrachten wir, daß es von Alfonso I. bis auf 1525 reicht, so braucht man weiter nicht zu sagen, daß es nicht von Einer Hand sein kann; betrachten wir ferner, daß es von 1504 und 1505 eine einzige Nachricht hat, daß es zuweilen bloß mit Mordgeschichten und groben Herausforderungen, von „tausendmal in seinen Hals lügen", oder mit Festbeschreibungen, die bis auf den Tischzettel genau sind, erfüllt ist, daß es mehr als ein ganzes Jahr, Juli 1498 bis September 1499, wegläßt, daß es jedoch daneben treffliche, belehrende, anschauliche Nachrichten enthält, besonders von Alfons II. und Ferrantin, vom Kriege des Jahres 1513, von den Kriegen von 1523 bis 1525 und einige andere, so scheint mir glaublich, die Grundlage desselben seien einzelne, etwa in ein Familienbuch eingetragene Notizen gewesen; aber zu diesen habe man ausführliche und genaue Er-

zählungen gesetzt, wie man sie haben mochte, wie sie in Neapel in Umlauf waren. Diese sind, wie augenscheinlich ist, von den Theilnehmern verfaßt. In ihnen beruht der vornehmste Werth des Buches.

Fazellus.

Ein Zeitgenoß dieser Neapolitaner war der Dominicanerbruder Thomas Fazellus, aus der Töpferstadt Sacca in Sicilien gebürtig, der von 1498 bis 1571 lebte. Als er im Jahr 1538 in Rom war, wurde er von Paul Jovius ermuntert, das alte Sicilien zu erforschen. Er entwandte seinem Kloster oder seinen Geschäften dann und wann kleine Zeiträume, um Denkmale und Nachrichten zu vergleichen, um in zweifelhaften Fällen die Orte drei-, viermal zu durchwandern; endlich war er so weit, daß er auch die Reste alter Städte entdeckte, wo ein ungeübtes Auge nichts sah; da dachte er, die Beschreibung des Landes sei ohne die Geschichte müßig; und also verfaßte er zwei Dekaden de rebus Siculis, eine geographische und eine historische.

In der geographischen geht er, wie auch Flavius Blondus und Leander Alberti, von dem Alterthum als gleichsam der Substanz aus und knüpft die Merkwürdigkeiten der neueren Zeit fast nur als ein Accidenz daran. Er führt die ausgezeichneten Männer auf; er erwähnt mit Vorliebe die Wunder der Natur, das dreiköpfige Kind in Sacca, den Riesen in der Höhle von Eryx, welchen die Bauern an einer eisernen Keule sitzend fanden, der aber, sowie man ihn berührte, zu Asche ward, und ähnliche; er ist wohlunterrichtet und unterrichtet wieder. Mit Unrecht haben ihn die Philologen über Dorville und Cluverius vergessen.

In der historischen Dekade widmet er die Hälfte seiner Bücher dem Alterthum — und auch dies kann etwas Vorliebe scheinen —, die andere Hälfte der neueren Zeit, das 6. Buch den Saracenen, das 7. den Normannen, das 8. den Hohenstaufen, das 9. dem Hause Aragon, das 10. Karl dem V. bis auf dessen Abdankung. Dies zehnte, zwar das kürzeste, aber das wichtigste — denn er erlebte die Begebenheiten —, zieht uns besonders an. Freilich sind hier mancherlei Irrthümer zu bemerken, z. B. Peter Navarra sei 1511 von Ferdinand dem Katholischen entlassen worden, und doch führte dieser 1512 die Fußvölker vor Ravenna an; oder, der schmalkadische Krieg sei vor dem französischen von 1544 geführt worden (p. 612); aber in dem sicilianischen ist er glaubwürdig und sehr wohl unterrichtet. Von

dem großen Aufruhr im Jahr 1516, einer in der That wichtigen Begebenheit, ist er die eigentliche Urkunde, welcher die Späteren fast nur nachgegangen.

V.

Päpstliche.

Wir haben die Lebensbeschreibungen der Päpste unter des Bartholomäus Sacchi, genannt Platina, Namen bis auf Paul II. und das Jahr 1471. Indeß werden wir versichert, daß sie nur zum Theil sein Werk seien. Onuphrius Panvinius sagt: „Platina habe die vor ihm existirenden, von der Hand des Damasus und seiner Fortsetzer, die alle unter dem Namen des Damasus gegangen, nur in besseres Latein gebracht und durch profane Geschichte erweitert." Diejenigen nun, welche Platina diesen neu hinzugefügt, schöpfte er aus eigener Wissenschaft und guten Quellen [1]). Paul II. kannte er selbst nur allzugut. In Eugenius' und Nicolaus' Leben hatte er offenbar des Infessura Tagebuch vor Augen; und wenn er auch zuweilen die Ausdrücke desselben mäßigt und z. B. statt: „Nicolaus schlug im Trunk", nur spricht: „er schlug im Zorn" [2]), so ist er doch gegen die Namen auch dieser Päpste übrigens nicht nachsichtig.

Wir haben eine Fortsetzung Platina's bis zu dem Jahre 1572 durch Onuphrius Panvinius. Dieser sagt, er habe Jahrbücher, Tagebücher, Acten, auch den Raphael Volaterranus benutzt und von Jovius mehreres wörtlich beibehalten. Von Raphael nämlich sind in der Ausgabe Platina's von 1511 die Lebensbeschreibungen von Sixtus, Innocentius, Alexander VI. und Pius III. zu finden. Wie jedoch Platina dem Damasus, so that Panvinius dem Raphael: das Leben Pius' III. bis auf wenige Worte, die Charakteristik Alexanders ganz und gar und sofort vieles Andere ist bei ihm nicht anders zu lesen, als bei diesem.

Indessen, wie er gethan, so geschah ihm wieder. In dem großen Werke: Vitae et res gestae pontificum Romanorum et cardinalium S. R. E., auctoribus Ciacconio, Cabrèra, Victorello, Romae 1630,

1) Adnotatio Onuphrii ad Platinae vitas pontific. Coloniae Agr. 1574, p. 9.

2) Infessura 1889. Platina 287.

Andere italienische Schriften für die Geschichte dieser Zeit könnte ich nun noch viele erwähnen: die genuesischen Tagebücher des Senarega, in denen man so recht Kunst und Natur des Autors, die künstliche Sprache des ausgearbeiteten, dem Tacitus nachgebildeten, ersten Theils und die natürliche des letzten unterscheiden kann; die sienesischen des Alegretto Alegretti, voll Wahrheit innerhalb der Mauern, voll Irrthums außerhalb, voll Hasses wider die Florentiner, die der Verfasser seine Feinde von Herzen nennt, und voll Liebe zu den Gentilhuomini und Dodici seiner Partei; die ferraresischen, die wenigstens zuletzt von den Tagen Hercole's einen anschaulichen Bericht geben, und sonst manche; aber wer wird mir nur bis hieher gefolgt sein? Vollständigkeit ist nicht mein Zweck, und man wird sich aus den Schriftstellern, die ich bereits genannt, über alle wesentlichen Verhältnisse Italiens unterrichten können.

Dritter Abschnitt.

Spanier.

Den Uebergang von Italienern zu Spaniern bildet Petrus Martyr, ein Italiener von Geburt — er war von Anghiera, unsern Como's —, ein Spanier durch sein Leben; denn von 1488 bis 1526 hat er sich am Hofe von Spanien aufgehalten. Ueber diese Jahre hat er Briefe, ein opus epistolarum, wie er es nennt, das zuerst zu Alcala und 140 Jahre später, 1674, zu Amsterdam durch Daniel Elzevir gedruckt worden ist, hinterlassen [1]).

Dies Buch kann als eine der vornehmsten Urkunden für die Geschichte dieser Zeit betrachtet werden. Der Verfasser, Secretär für die lateinischen Briefe am spanischen Hofe [2]), folgte demselben von Andalusien nach Galizien, von Asturien nach Valencia; er sprach zuweilen mit König Ferdinand [3]); den Cardinal Hadrian begleitete er als Dolmetscher; die Geschäfte Karls V. erfuhr er von Gattinara [4]); der Reichsadmiral selbst schrieb ihm [5]); und was sich sonst in Spanien begab, erfuhr er durch die täglich eingehenden Briefe. Ueber die deutschen Sachen bekam er Nachrichten von Andrea del Burgo, Filibert de Vere, Claude Cilly, Johann Schad [6]). Ueber die italienischen unterrichteten ihn die regelmäßigen Botschaften, die in 8, 9 Tagen den Weg von Rom nach Burgos machten, die man zuweilen mit Barcelloner Caravellen beförderte, oder sein Bruder, der bei den

1) Nicht alle Briefe Peter Martyrs sind gedruckt. Llorente, Histoire critique de l'inquisition d'Espagne I, 349, erwähnt einen, der nachtheilig für die Inquisition lautet und unterdrückt worden sein mag.

2) Ep. 450.

3) Ep. 497.

4) Ep. 664.

5) Ep. 751.

6) Ep. 293, 341, 413.

[illegible] Ludwig XII. [illegible][1].

[illegible]

[illegible] Gleich in den ersten Briefen von Karls VIII. Unternehmung weissagt er das Schicksal Italiens [illegible][3]. Und doch war ganz Italien, doch [illegible] über Karls Bewegung erstaunt. Man [illegible] überall Vermuthungen finden, welche eintrafen. Als die Krone von Spanien Isabella, Manuels Gemahlin, verheißen ward, konnte Niemand vermuthen, sie werde zu früh sterben, und man mußte die Folgen überlegen, welche eine Vereinigung von Spanien und Portugal haben konnte. Solch eine Betrachtung sollte man auch bei Petrus Martyr erwarten. Wovon spricht er? Von der Gefahr Lodovico Sforza's vor Ludwig XII.[4]). Man muß bekennen, die Vereinigung erfolgte nicht, aber zuletzt die Vernichtung Lodovico's. Dieser Pragmatismus vor dem Erfolg ist durchaus wunderbar.

1) Ep. 461, 3; 485, 519.
2) Ep. 1.
3) Ep. 141 vom Januar 1494.
4) Ep. 192.

Nicht minder setzt uns die äußerste Freimüthigkeit in Verwunderung, welche sich Petrus Martyr gegen vornehmere Leute erlaubt. Er war ein halber Agent des Cardinals Ascanio Sforza bei Ferdinand und Ximenes. An denselben schreibt er dennoch: „Ich weiß, daß Du außer Dir selbst bist (a te ipso eliminatum), seit Du Dich um Deines Bruders Lodovico willen zum Verderben Italiens und zum Untergang Deines Hauses gegürtet hast." An seine Könige wagt er zu schreiben: „Mir mißfällt der Gesandte, den Ihr erwählt habt; ich weiß nicht, wie Euere Rüstungen sind. Man sagt, sie seien stumpf." Er erinnert sie, sich das Blut in die Wangen laufen zu lassen und ihre Borsten zu schütteln (ut setas acrius excutiatis [1]).

Muß man nun hierdurch auf den Gedanken kommen, die Briefe möchten vielleicht gar eine Ueberarbeitung erfahren haben, in welcher der Verfasser Grund und Erfolg verknüpfte, und was er für wichtig hielt, durch stärkere Ausdrücke hervorhob, so wird man ferner aufmerksam, wie diese Briefe, obwohl an Verschiedene geschrieben, doch die Begebenheiten ohne besondere Wiederholung und ohne Unterbrechung fortleiten. Der Verfasser sagt selbst zum Cardinal Caravajal: „nauseam mihi summam incitat, idem velle repetere." Ein Jahr lang befand er sich auf einer Gesandtschaft nach Aegypten; doch selbst diese Gesandtschaft unterbricht den Zusammenhang seiner Erzählungen vom inneren Europa nicht. Von den neapolitanischen Begebenheiten (lib. XIV et XV) bringt er Einiges zuvor bei, holt er Anderes darauf nach, Dinge, die keine Neuigkeiten mehr waren, und hält seinen Faden fest. Die Zweifel einer völligen Urkundlichkeit dieser Briefe nehmen zu.

Was soll man aber sagen, wenn der Briefsteller einige Geschichten erzählt, ehe sie geschehen sind, andere lange, lange nachher. Nach dem Diarium des Burcardus und allen guten Nachrichten ist der Herzog von Gandia im Juli 1497 ermordet worden. Petrus Martyr jedoch weiß und erzählt diese Sache, sogar mit ihren Folgen, schon im April 1497 [2]). Hier werden wir offenbar getäuscht. Es ist kein Zweifel, daß Ferrantin am 6. October 1496 gestorben und Federigo demselben am 7. nachgefolgt. Dennoch schreibt Petrus Martyr im Juli 1498 [3]): „Ex Neapoli habemus, mortuo Ferdinando rege iuvene, Federicum fuisse suffectum eius patruum." Sollte er etwa die Belehnung durch den Papst meinen? Aber auch diese fällt in

1) Ep. 241. Ep. 137, pag. 139.
2) Ep. 173.
3) Ep. 196.

den Juni 1497 und nicht ein Jahr später. Wie konnte dies in neapolitanischen Briefen stehen? Ein anderes Beispiel ist Epistola 801, October 1524, wo er offenbar den Reichstag von 1723 statt den von 1724 beschreibt. Er nennt den Legaten Chieregati, der 1523 zugegen war.

Fassen wir diese Dinge zusammen: der Verfasser beinahe ein Prophet, — hohe Personen wegwerfend behandelt, — genaues Zusammengreifen des an Verschiedene Gerichteten, — endlich Verletzung der Zeitfolge, so müssen wir gestehen, daß diese Briefe unmöglich damals, unmöglich so geschrieben sein könuen, wo und wie sie geschrieben sein wollen.

Indeß ist hinwiederum nicht zu leugnen, daß viele von ihnen eben erhaltene, sichere, gute Nachrichten mittheilen, die alle von derselben Hand sind. Vielleicht darf man annehmen, der Verfasser habe einmal eine bedeutende Sammlung seiner wahren Briefe zur Herausgabe zu ordnen gedacht; da sei ihm manche Lücke, manches Unpassende aufgestoßen; er habe jene ergänzt, dieses verwischt und so ein Ganzes gebildet. Freilich ist es nun für die Leser schwer, die echten, wahrhaft glaubwürdigen von den erdichteten auszuscheiden. Diese sind ohne Zweifel von Anfang, jene gegen das Ende die häufigsten. Er aber hatte nicht allein Episteln, sondern ein opus epistolarum gefertigt.

I.

Von den lateinischen Geschichtschreibern Spaniens.

Die classische Bildung pflanzte sich durch Italiener, welche in Spanien Schulen anlegten, durch Spanier, welche, von besonderen Stipendien unterstützt, italienische Schulen, etwa Bologna, besuchten, und auf andere Weise schnell aus Italien nach Spanien fort. Marineus Siculus, Antonius Nebrissensis, Alvar Gomez, Sepulveda haben unter ihrem Einflusse Geschichten unserer Zeit beschrieben.

Marineus Siculus

verfaßte 21 Bücher de rebus memorabilibus Hispaniae[1]). Die fünf ersten sind allerdings bloß gewissen geographischen, die sechs folgenden dagegen historischen Merkwürdigkeiten gewidmet. Hier findet sich wenig

1) Hispaniae illustratae scriptores varii. Opera doctorum hominum. Francf. 1603. I, 286.

Lesenswerthes. Noch das elfte Buch, wo man von Alfonso I. unterrichtet zu werden hoffen sollte, enthält nichts, als einige Reden, die der gelehrte König gehalten habe: „nun möge ein anderer Fürst vor Neid blaß werden oder ähnliche Dinge versuchen.“

In dem zwölften Buch wird Marineus urkundlicher. Ueber den Krieg Johanns von Aragon, welchen er hier schildert, hatte ihm Ferdinand der Katholische die Schriften Gonzals de Avila und Johann Rochebertins, zweier Ritter, die daran Theil genommen, in die Hand gegeben. Er selbst sagt, er habe sich begnügt, diese entweder dem Sinn oder den Worten nach lateinisch zu machen. Nun kann man in gewisser Hinsicht an dieser Versicherung zweifeln. Es scheint unmöglich, daß Kriegsmänner so lange Reden, wie wir hier finden, eines Vaters an seinen Sohn, eines Königs an gewisse Gesandte, dieser Gesandten an den König, ausgesonnen haben. Dies sind indeß bloß rhetorische Ausschmückungen des Bearbeiters. In der Geschichte selbst beschränkt er sich so sehr auf seine militärischen Quellen, daß man über die innern Verhältnisse der damaligen spanischen Höfe, von denen Alles abhängt, bei ihm so gut als nichts erfährt.

Endlich mit dem 18. Buche beginnt die Geschichte Ferdinands des Katholischen. Hier kommt Marineus nicht über die Eroberung von Granada hinaus. In der Schilderung der Tugenden seiner Fürsten, ihrer Gerechtigkeit, Freigebigkeit, Gnade und Stärke, in der Erzählung selbst ist er zwar ein Lobredner, aber ein unterrichteter, und welcher wieder unterrichtet.

Noch findet sich ein Anhang von den Kaisern, welche von Spanien gewesen, und es ist offenbar, daß hiermit der Uebergang zu Karl V. gesucht wird; er ist aber von keiner Bedeutung.

Maestro Antonio de Nebrisa

hatte selbst in Bologna studirt. Seine Dekaden[1]) betreffen die Thaten der katholischen Könige; doch gehen sie noch nicht einmal bis zum Ende des granadischen Krieges. Er hat, wie man versichert, Hernando de Pulgar nicht minder benutzt, als Marineus seine beiden Ritter. Schon wenn er sein Buch mit einer Erörterung eröffnet, ob Elisabeth im Latein Isabella, Elisa bella oder Elisabe zu schreiben sei, hierauf wenn er seinen Virgil immer wieder einmischt, z. B.: „callidus seu versare dolos seu certae occumbere morti; strenuissimus quisque

1) Aelii Antonii Nebrissensis rerum a Ferdinaudo V et Elisabe gestarum decades II. Hisp. illustr. I, 786.

et bello vivida virtus; non magis movetur, quam si dura silex aut stet Marbesia cautes“ (p. 820, 837), dann, wenn er beim Tode Pecheco's, der sterbend an die Uebergabe Truxillo's dachte, sich nicht begnügt, an den Tod des Epaminondas mit einem Worte zu erinnern, obwohl nicht einmal eine Erinnerung passen würde, sondern diesen Tod erzählt, bemerkt man wohl, daß man mit einem eingewohnten Philologen zu thun hat. Gleich auf dem Titel nennt er sich auch: „Ex Rhetore et Grammatico Historiographus.“ Nun reizte ihn das Beispiel der Alten ohne Zweifel nicht wenig, Reden einzuflechten. Da sich jedoch nicht die geringste Gelegenheit zu einer Demegorie fand, ließ er Einzelne zu Einzelnen reden, den Erzbischof von Toledo, den französischen Cardinal zu Isabella, Andrea de Cabrera zu Heinrich IV.; er ließ Isabella selbst antworten, und alle diese Reden bildete er dem Gange der Demegorie nach. Hiebei ist zu bemerken, daß eine Art Rede in der Natur der damaligen Dinge allerdings vorkam. Es war die Beichtrede des Beichtkindes und des Beichtvaters. In der That erinnern die Reden Antonio's mit ihrer Ermahnung und mit ihrem Troste nicht selten an diese. Indem er auf dem Wege der Alten zu gehen dachte, begegnete ihm, daß er das allereigenthümlichste Institut der neueren Zeit und der neueren Religion darstellte.

Die Nachrichten an sich sind sehr gut; aber man hält sie, wie gesagt, nur für eine Uebersetzung Hernando's de Pulgar. Originaler ist Antonius in den beiden kleinen Büchern: „de bello Navarriensi“. Freimüthigkeit ist indeß auch hier seine Tugend nicht.

Alvar Gomez Castro de Toledo

hat später, aber in demselben Geist und aus den Büchern derselben Zeit das Leben des Cardinals Ximenes geschrieben[1]).

Seine philologische Manier zeigt sich besonders in den Ortsbeschreibungen. Wo er Philipps I. Ankunft in Corunna erwähnt (p. 985), begnügt er sich nicht, das Märchen von der Warte des Herkules zu erzählen; „optima fide“, spricht er, „wolle er hier gleich die alte Inschrift der Warte liefern“, und liefert sie. Sie zeigt sich ferner, wenn er die Erzählungen des Petrus Martyr, so zu sagen, amplificirt. Wenn bei diesem, ep. 313, Philipp spricht: „Vae misero mihi! quis in hanc me coniecit aerumnam, ut sub magni Regis nomine meis desint ad victum necessaria, quibus, Flandrii solum

1) De rebus gest. a Francisco Ximenio Cisnerio libri VIII, autore Alvaro Gomecio. Hisp. illustr. studio Sambuci I, 927.

comes, divitias opesque ad cultum, ad copiam, ad elegantiam impertiebar", Worte, die an sich nicht sehr einfach lauten, läßt er denselben Philipp so reden: „Quis me in has coniecit miserias et specioso magni regis nomine gravatum in hanc rerum inopiam pertraxit? Mene vel meis stipatoribus et ministris, quos spe praemiorum illectos vix a Belgis revelli, annua stipendia persolvere non posse? Quibus haereditariae tantum ditionis praesidio meae abunde satisfaciebam, et regifico sumtu meam et uxoris familiam exhibebam." Betrachtet man nun, daß zuweilen sein ganzes Geschäft scheint, aus den Briefen Petrus Martyrs zusammenhängende Erzählungen zu machen, z. B. wie Johanna die Abgeordneten der Großen zurückweist, wie der Brief eines gewissen Conchillo ihrem Gemahl in die Hände fällt (p. 981, p. 1002), so sollte man nicht viel von ihm erwarten. Dann würde man indeß irren. Seine Forschung ist sehr fleißig, seine Einsicht sehr gut. Er hatte die Annalen Caravajals, den Gonzal von Oviedo, die Urkunden, welche sich bei der Hauptkirche zu Toledo, in Alcala, in der Kammer König Philipps II. fanden, er hatte unter seinen Briefen einige von Ferdinand und einige von Ximenes selbst[1]). Außerdem schöpfte er aus den Gesprächen Diego Ajala's, welchen er den geheimsten und getreuesten Diener des Ximenes nennt, toledanischer Herren, welche als Jünglinge erlebt hatten, was er beschreiben wollte, Lopez Conchillo's, Caspar Quiroga's[2]). Hierdurch hat sein Werk eine urkundliche, originale Gestalt bekommen; es ist die Grundlage aller späteren Schriften über Ximenes geworden.

Juan Gines de Sepulveda

war der lateinischen Sprache und der antiken Darstellung mächtiger als alle diese. Er ist im Collegium zu Bologna erzogen; die Ueberarbeitung einer schlecht geschriebenen Lebensbeschreibung von Johann Garzon in gutes Latein war sein erstes Werk. Wir lassen hier seine kirchlich-politischen Schriften wider Luther, wider Heinrichs VIII. Uebertritt, seine beiden Demokrates, seinen Streit für das Kriegsrecht gegen die Indianer in Amerika bei Seite; besonders gehen uns seine 30 Bücher de rebus gestis Caroli quinti, Imperatoris et Regis Hispaniarum an. Vom Jahre 1536, wo ihn Karl zu seinem Historiographen machte, bis 1563 war er vor allem mit diesen beschäftigt.

1) 1082, 1084, 1060, 1008.
2) 980, 983, 993.

Da er nun in Italien lebte, solange die wichtigsten Kriege daselbst geführt wurden, da er hierauf in Spanien die besten Nachrichten aus dem Munde der Theilnehmer erfahren konnte, sollte man ihn für durch und durch urkundlich halten. Er bekennt indeß selbst, er habe Jovius, Sleidanus, Capella, Avila, Salazar und Andere benutzt. Von Keinem ist es so auffallend, wie von Capella. Die ganze Geschichte von 1521 und 1522, die Schlacht bei Bicocca, die Eroberung von Genua, der Bund des Königs Franz nach seiner Befreiung von Madrid, der Zug St. Pauls, alles dies ist bei ihm fast nur ein Excerpt aus Galeazzo; und er scheint ihm dieselbe Bemühung gewidmet zu haben, die er zuvor dem Garzon gewidmet hatte. Ist er schon in diesen Geschichten, bei der Schlacht von Pavia, bei der Verschwörung Morone's, bei der Belagerung von Neapel eigenthümlicher, so haben ihn in den späteren die Mittheilungen der Kriegs- und Staatsmänner, ja Karls V. selbst, mit welchem er z. B. über die Ansichten seiner Räthe bei der Reise nach Aigues mortes, über die Cortes von 1538 geredet hat, noch besser unterrichtet und wirklich urkundlich gemacht[1]).

Es fragt sich, ob der Historiograph eine gewisse Unparteilichkeit behauptet habe. Wenigstens erzählt er den Aufstand des Padilla zwar nicht im Sinne der Comunidaden, aber keineswegs im königlichen, und er sagt doch: „regna non ad regum utilitatem, sed ad subiectorum populorum felicitatem et commoditatem instituta esse". Die Unternehmung des Papstes Clemens wider Florenz mit der Hülfe seines Herrn scheint ihm ein exemplum crudele et inhumanum[2]). Ist er für Jemanden eingenommen, so ist er es für alle Spanier. Er lobt an ihnen eine gute und große Natur nach dem Siege, Treue vor allen Völkern, selbst die Behendigkeit bei der Plünderung von Rom[3]).

Es fragt sich ferner, wie seine Nachahmung der Alten beschaffen sei. Sie zeigt sich im Einzelnen, in der häufigen Wiederholung derselben Hauptwörter beim Relativ, in den Ambacten, die er in Paris findet, in solchen Wendungen: quid fieri velit, ostendit, — ex vinculis causam dicere, — cognovit ea quo animo dicerentur, — nihil publico factum esse consilio, was alles dem Cäsar abgesehen ist[4]). Sie zeigt sich selbst in ganzen Büchern, und wenn er das zwölfte der Eroberung des einzelnen Hauses Goletta widmet, so scheint

1) 17, 26. 18, 18. 30, 31, 32.
2) 30, 29. 9, 23.
3) 5, 23, 85 f.
4) 6, 24. 19, 8. 20, 24. 21, 19.

die Erzählung den Kämpfen der Römer gegen die afrikanischen Barbaren, wie wir sie im Cäsar, im Livius und Sallust finden, mit einem gewissen Wetteifer nachgebildet. Sie zeigt sich, aber nicht hindernd wie bei andern, sondern in der That belebend, durch das ganze Werk. Die Darstellung übergeht Vieles; aber was sie berichtet, erzählt sie genau. Hierin ist sie einfach, anschaulich und heiter.

Was bei historischen Werken so selten möglich ist, man kann das Buch zu geistiger Erfrischung in die Hand nehmen. Es ist vielleicht auch ein Irrthum, wenn man gegenwärtig die schöne Darstellung an die neuern Sprachen, wie, wenn man sie einst an die alten gebunden glaubte.

II.

Von den Geschichtschreibern Spaniens in spanischer Sprache.

Zurita.

Unter allen Büchern, die ich über neuere Geschichte gelesen, hat mir Geronymo Zurita's Historia del rey Don Hernando el Catholico, vollendet im Jahre 1579, die meiste Belehrung gewährt.

Zwar kann ich mit denen nicht übereinstimmen, die Zurita eine Stelle in der schönen Literatur geben, neben ihm an Livius erinnern, oder die Anlage zu einem Macchiavell in ihm erkennen wollen; vielmehr hat er die ganze spanische Weitläufigkeit. Bei jedem Punkt sieht er sich vorwärts und rückwärts um; was er erblickt, überlegt und verknüpft er. Dies würde nicht so sehr stören, wenn nur die Begebenheiten nach einem inneren Verhältniß geordnet wären. Aber sie folgen einander, wie Monat und Tag. Auch dies würde angehen, wofern die verschiedenen Gegenstände nur scharf auseinanderträten. Aber sie sind durch Mitten und Uebergänge verbunden, und dies erst ist wahrhaft ermüdend. Aus diesen zwei Folianten ist kein Vergnügen zu schöpfen, als welches aus der Belehrung geschöpft wird.

Dieses Werk ist gänzlich aus den Berichten der Gesandten, der Feldherren, der Theilnehmer entsprungen. Es ist durchaus urkundlich und hat die Glaubwürdigkeit des Diploms. Seine Natur und Fassungsweise zeigen sich unter andern an folgendem Beispiel. Im Februar 1503 lagen die Spanier in Barletta und litten oft Mangel. Zurita erzählt es zuerst im 12. Capitel des 5. Buches, col. 4: „Im Februar

sei großer Hunger in Barletta gewesen; endlich habe das Getreide eines venezianischen Schiffes, das nach Tarent gewollt, für den ganzen Februar (para todo Hebrero) ausgeholfen." Er erzählt davon weiter im 15. Capitel, col. 5: „am 25. Februar habe man nicht mehr als noch 3 Karren Brod für Barletta und Andria gehabt, und Gonzal habe lieber den Tod in der Schlacht suchen, als ihn durch Hunger erleiden wollen; aber gerade sei ein sicilianisches Getreideschiff angekommen, und er habe seinen Entschluß aufgegeben." Nun wäre diese Trennung zweier einander so naher Begebenheiten zwar auffallend; aber dies scheinen zwei verschiedene Schiffe und das zweite angekommen zu sein, als der Vorrath des ersten aufgezehrt war. Wie aber weiter? Nach 5 langen Capiteln, cap. 20, col. 3, erzählt er von derselben Sache noch einmal: „das Meer sei stürmisch gewesen und bis zu Ende Februars aus Sicilien nichts zu leben angekommen; man habe für Barletta und Andria nichts als zwei Lasten Zwieback und 22 Lasten Weizen gehabt; 7 Ortschaften seien eingekommen, sich an die Franzosen ergeben zu dürfen; und Gonzal, dem nichts übrig geblieben, als Sieg oder Tod, habe sich entschieden, auf Cerignola zu fallen. Aber gerade den andern Tag nach diesem Entschlusse sei ein Weizenschiff aus Venedig in Trani, und hierauf sogleich seien zwei andere aus Sicilien und hierauf noch drei mit 6000 Salmas Getreide in Barletta angelangt; also habe Gonzal seinen Auszug verschoben." — Nun sehen wir, daß auch der erste und der zweite Bericht nicht übereinstimmen, und das venezianische Schiff muß so gut wie die sicilianischen um den 25. angekommen sein. Wir erkennen, daß Zurita drei Berichte von derselben Sache vor Augen hatte, den einen vielleicht von Seiten der venezianischen, einen andern von den sicilischen Kauffahrern, den dritten von Gonzal selbst. Wer sollte die beiden andern nicht weggelassen haben? Er aber theilt sie alle drei in ihrer Ausdehnung mit, einen jeden an einer besonderen Stelle, ohne ihres Zusammenhanges zu gedenken.

So ist dies Werk verfaßt. Dies ist nicht der einzige Fall. Der Ankunft Philipps I. in Lyon gedenkt er im 15. Buch im 10. Kapitel zum ersten, dann noch einmal, doch mit einiger Verschiedenheit, im 26. Kapitel. Die Audienz Augustins und Gralla's bei Ludwig XII. erwähnt er zweimal ausführlich und nicht ganz übereinstimmend, XV, cap. 79 und cap. 82. In dem 6. so gut wie im 7. Kapitel des 8. Buches erzählt er denselben Uebertritt Villena's zu König Ferdinand. Er brachte seine Berichte nur in Zusammenhang; die durchgehende Einheit fehlt dieser Schrift.

Nun hat Zurita seine Nachrichten verarbeitet, ohne auf andere Geschichtschreiber besondere Rücksicht zu nehmen. Er gedenkt wohl zuweilen Guicciardini's, Bembo's, Corio's; aber man wird sie selten von ihm benutzt finden. Allzuhäufig widersprechen seine Urkunden den herkömmlichen Erzählungen; er thut wohl daran, daß er keine Aussöhnung versucht, sondern bei dem Seinen bleibt. Selbst was ihm sehr gut paßt — ich will nur die Nachrichten in Comines von der Trauer aller Spanier bei dem Tode des Principe Juan anführen —, läßt er weg. Aber seinen Urkunden ist er so getreu, daß er selbst das Ungleichartigste zusammenwirft, daß er mitten in die wichtigsten Geschichten von Frankreich, Spanien, Flandern und Italien auch etwas vom Schloß Melilla einflicht, daß er sogar, wie man beim Abdruck unleserlicher Diplome zu thun pflegt, Punkte statt Namen setzt und sagt: „Don Joan de (:::) (:::) y Don Luys de Cordova." Und diese Urkunden sind so gut, daß sie oft die deutsche, französische, englische Geschichte dieser Zeit, selbst das Innere, auch soweit es nicht unmittelbar die allgemeineren Verhältnisse betraf, überraschend erläutern.

Das ist das Lob dieser Geschichte; durch diese Urkundlichkeit schließt sie neue und wahre Ansichten auf. Nach der Gesinnung des Geschichtschreibers muß man aber nicht forschen. Nicht als ob sie unlöblich wäre, vielmehr weil sie nur nicht hervortritt. Das einzige, was mir bemerkenswerth geschienen, ist seine Neigung zur absoluten Monarchie. Er erwähnt mit großem Lobe, daß sich Jacob IV. von Schottland und Johann II. von Portugal unumschränkte Macht verschafft; Ferdinands Handlungen entschuldigt er alle mit den Umständen; die Einwürfe wider die Verjagung der Juden schlägt er mit der Betrachtung nieder, daß die reifliche Ueberlegung des Königs das Beste gewählt haben werde; er billigt, daß die Navarresen castilisches und nicht aragonisches Recht bekommen, obwohl er selbst ein Aragone ist. Dagegen schont er des Papstes und der Geistlichen nicht. Von Alexander führt er Gonzals Wort, „Kriege wider die Türken und wider diesen Papst seien gleich heilig", mit Wohlgefallen an. In den Unternehmungen gegen die Mauren tadelt er zuweilen den Ximenes, doch nie den König. Dem Ximenes schreibt er weit mehr strafbare Absichten zu, als dem Erzbischof von Saragossa; denn dieser war ja ein natürlicher Sohn des Königs. Dies sind seine Urtheile. Eine Thatsache wird man nie entstellt, verschönert oder zurückgehalten finden.

Argensola.

Den Zurita unternahm Leonardo de Argensola, königlicher Chronist für Aragon, fortzusetzen. Er befand sich nicht ganz im Falle seines Vorgängers. Denn solange Ferdinand lebte, war an dem Hofe desselben ein Mittelpunkt der europäischen Politik; aber nach dessen Tode, da eine Zeitlang weder in Castilien noch in Aragon Hof gehalten ward und die Nation mit inneren Unruhen beschäftigt war, wie hätten sich die Papiere in Spanien zusammenfinden sollen, die hinreichend gewesen wären, aus ihnen eine allgemeinere Geschichte zu schreiben? Liest man nun, daß Argensola den Titel der früheren Bände der Geschichten Zurita's: „Añales de Aragon“, wieder aufgenommen, so sollte man glauben, er habe dies gefühlt und sich beschränkt. Aber wie reich müßte Aragon an Thaten sein, wenn 4 Jahre seiner Geschichte, 1516—1520 (mehr begreift Argensola nicht), diese 1158 Folioseiten erfüllen könnten. Vielmehr hat Argensola castilische, sicilische, italienische Geschichten, sammt den Verhältnissen seines Hofes zum Reiche, zu den Franzosen, zu Amerika, einbegriffen. Sein Werk ist eher eine allgemeine Geschichte vom Standpunkt eines Aragonen aus, als eine aragonische.

Ueber Castilien hat er vielleicht aus den Papieren Almazans, den Annalen Caravajals, den Briefen Guevara's, dem Leben des Ximenes durch Alvar Gomez, die er alle anführt, einiges Neue zu schöpfen gehofft; die ersten konnten ihm wenig gewähren, denn Almazan war schon 1514 gestorben; die übrigen sind auch von andern benutzt worden. Ob er nun gleich das Werk Sandovals, seines Zeitgenossen, über Karl V. heftig tadelt: „er rede unschicklich von einem der größten Könige der Welt, von dem größten Beschützer der Kirche, und er vergesse, daß er die Mitra trage“, so ist er ihm doch in den meisten Dingen treulich nachgefolgt. In den Geschichten von dem Aufruhr der Comunidaden hat er oft wörtlich das Nämliche; er nimmt dieselben Urkunden auf, und nur eine einzige hat er, die jenem entgangen ist. Häufig und auch p. 1047 versucht er, ihn zu widerlegen: „Sandoval erzähle, Karl sei am 20. Mai 1520 von Corunna abgereist, und doch sei eine Urkunde vorhanden, die Provision für Juan Lanuza, unterzeichnet Colonia, d. i. Cöln, am 17. Mai, woraus sich ergebe, daß Karl viel früher abgereist.“ Dies sagt er hier; aber schon p. 1066 führt er eine Instruction von Mendoza an, datirt zu Brüssel am 9. September 1520, welche, wie man sieht, der vorigen widerspräche, und hat dabei kein Arg. Es fragt sich, wie Colonia auf

jener Urkunde möglich sei. Nun muß man wissen, daß Corunna früher häufig Colonia genannt worden. Froissart hat überall Coulogne en Galice[1]); Passero redet von einer Stadt Cologna, die einen Hafen habe, und meint Corunna[2]). Ja, ganz von dieser Zeit, vom 29. März 1520, ist ein Brief Ludwigs von der Pfalz an Ulrich von Würtemberg übrig, worin es heißt: „Mein Herr ist Willens, nach Ostern à la Colonie in Hafen zu ziehen und des guten Windes zu warten.“ Hier kann nun wohl kein Zweifel sein, daß auch jene Urkunde von Corunna und nicht von Cöln spricht, und ohne Zweifel hat Sandoval Recht.

In der sicilianischen Geschichte führt Argensola hier und da den Fazellus, oder was er Escritores Sicilianos nennt, an; aber wen er nun auch anführe, so hat er seine drei Kapitel über Sicilien, das 5., 35., 61., doch ohne Frage und fast allein aus Giuseppe Buonfiglio Costanzo's historia Siciliana. Diese ist, damit Niemand zweifle, 1603 und Argensola 1630 edirt.

Costanzo sagt z. B. p. 409: „Tutto accettando li Panormitani, con speranza, che pel mezzo di questa prima obbedienza venissero a placare il re e ottenere il perdono.“ Argensola verändert nur die Bürger in ihre Stadt und schreibt p. 313: „Palermo lo acceptò sin replica, pareciendole que por meritos de aquella primera obediencia facilitaria il perdon.“ Jener wieder: „Fatto questo chiamò li marchesi di Gheraci et Licodia a'quali diede le lettere reali il cui tenore era, che frà otti giorni si dovessero conferire in Napoli dinanzi al vicerè Don Ramondo di Cardona. Diede a tutti che dubitare il si fatto procedere del vicerè, ed era cibo di questo timore la lunga dimora de' conti chiamati, e ritenuti nella corte reale, perciocchè si era sparsa la voce, come erano fatti stati morire o che erano distretti in oscurissima prigione.“ Der Spanier sagt ganz dasselbe: „Llamó al marques de Guirachi y mandava, que en termino de ochos dias se presentasen en Napoles ante el virrey Don Ramon di Cardona. Causó esto mandamiento temor y varios discursos en el reyno y mas juntandole con la tardança de los condes que quedavan en Flandes los quales corrió voz que en estrechos carceles y despues se dixo, que muertos a hierro“. Es ist dies ein völliges Uebersetzen, und so sind Argensola's sicilianische Geschichten abgefaßt.

1) z. B. p. 137, ed. von 1530.
2) Giornale 297.

In den italienischen Geschichten ist er durchaus ermüdend. Zwar aus Jovius und Guicciardini hat er sie nicht geradezu, aber vielleicht aus irgend einem Späteren; Neues findet sich gar nicht, es müßten denn die Irrthümer sein. Ich mache nur auf seine Darstellung von Leo's X. Cardinalwahl (p. 281) aufmerksam.

In den französischen Verhältnissen ist er noch übler unterrichtet, und er weiß (p. 278) von einem gewissen Franz, dessen Sohn Franz I., Dauphin, 1517 geboren, welcher König geworden.

Doch erst in den deutschen! Er ist von den Auswärtigen fast der einzige Schriftsteller, der den Kaiser Maximilian lobt. Indeß thut er es nicht aus besserer Einsicht: seine Quelle ist Cuspinian. Aber was soll man sagen, wenn man liest (p. 613), „die Veränderungen des Reiches seien bekannt, und er wolle nur erzählen, daß Kaiser Otto im Jahre 1484 sechs ausgezeichneten Baronen und als siebentem dem Könige von Böhmen die Chur übertragen habe." Hier ist weder Wahrheit noch ein Schein der Wahrheit.

Die amerikanischen Geschichten habe ich nicht untersucht; sie scheinen mir nichts Eigenthümliches zu haben. Auch ist es recht gut und endlich Zeit, daß ich aufhöre, zu tadeln, und daß ich anzeige, worin bei dem allen der Werth des Buches besteht.

Montaigne sagt: „es wäre zu wünschen, ein Jeder schriebe nur das, was er weiß, und nicht, weil er die Natur einer Quelle, eines Baches kennt, eine ganze Physik." Hätte Argensola sich auf aragonische Geschichte beschränkt, so hätte er den Ruhm Zurita's erlangen können. Denn seine aragonische Geschichte ist aus den besten Urkunden, den Papieren des Erzbischofs Alonso de Aragon und seines Sohnes Fernando de Aragon, den Archiven von Aragon und von Catalonien, vielen anderen Handschriften und, was Valencia anlangt, aus einem trefflichen Geschichtschreiber, Viciana, geschöpft[1]). Hier ist die volle Erkenntniß und die Liebe des Schriftstellers. Ob er wohl sein Buch dem Könige gesendet, schärft er doch immer ein, „auch die kleinste Uebertretung der Gesetze bringe großen Schaden, die Freiheiten von Aragon seien bloß zu Gottes und des Königs Dienst." Hier ist eine ungeheuchelte Vaterlandsliebe, die dem Könige und dem Volke gleich gewidmet ist, Gesetzlichkeit, Milde, Klarheit, anziehende Darstellung,

1) p. 55, 16, 79, 277, 19.

Sandoval.

Fray Prudencio de Sandoval, Bischof von Pampelona, hat das Leben Karls V., Vida y hechos del emperador Carlos V., am ausführlichsten beschrieben. Den größten Werth seines Werkes setzte er selbst in die Originalschriften, papeles originales, cartas y instruciones firmadas del emperador y otros principes[1]), mit denen er sein Werk im Auszuge oder vollständig bereichert habe.

Die vollständig aufgenommenen tragen den Stempel der Echtheit. Es fragt sich, wie der Schriftsteller bei den Auszügen zu Werke gegangen. Dies können wir dann am besten beurtheilen, wenn wir seine Auszüge aus den Büchern, die auch wir kennen, betrachten.

Nun hat er die Begebenheiten vor Karls V. Ankunft aus dem Gomez, Vita Ximenis, die Kaiserwahl aus Guicciardini, den Anfang der italienischen Kriege aus dem Galeazzo geschöpft. Hier finden wir zuweilen eine kleine Veränderung, und es ist schon bemerkenswerth, wenn er, wo es bei Galeazzo heißt: „durch den Brand im mailänder Castell seien die Heiligenbilder und die herzoglichen Wappen darin vernichtet worden", nicht von den Heiligen, sondern nur von den Wappen redet; aber übrigens hat er sie fast vollständig aufgenommen. Bei dem Aufruhr von Valladolid macht Gomez (p. 1082) aufmerksam, wie schädlich eine Spaltung der Regierenden selbst sei. Auch diese bekannte Sentenz flicht Sandoval an demselben Orte ein: „Muy claro se vió alli, quanto danno haze, no estar conformes los que gobernian."

Indem er nun seine übrigen Erzählungen aus dem Mexia, aus den Relationen der Begleiter Karls, aus dem Archiv zu Simancas, indem er die Geschichte der Schlacht von Pavia z. B. aus den Erzählungen Juans de Caravajal, der beim Marques del Vasto in Diensten stand, an welchem er „mucha puntualidad y noticia del todo" lobt[2]), andere aus anderen urkundlichen Schriften nahm, kann man glauben, man habe nicht allein einen Auszug, sondern beinahe diese selbst in Händen.

Er benutzt sie so getreu, daß, wo die Berichterstatter verschieden sind, auch er in seinem Urtheile schwankt; daß, wie sie verschieden schrieben, auch sein Stil ungleich wird, zuweilen sehr ermüdend, zuweilen wahrhaft schön; daß er dieselben Erzählungen wiederholt, p. 379 und 384 des Almirante Versuch, mit der Junta zu sprechen,

1) I, 60. III, 130.
2) I, 150, 622, 633, 671.

Einzelne Theile dieser Geschichte sind indeß auch von Deutschen behandelt, und wie wir bei Goldast, Lünig und Denys Godefroy unter den Quellen für Karl VIII. auch Daniel Scheidners legatio Gallicana finden, so haben Pirkheimer, Göbler, Coccinius einige Kriege Maximilians abgesondert beschrieben. Wenn in dem Weißkunig wirklich die Hand des Kaisers ist, so muß dies Buch jene alle trefflich erläutern können.

I.

Scheidner.

In jener legatio Gallicana zuerst sieht es aus, als würden die Vorträge, welche die Gesandten Karls VIII. vor seinem Zuge nach Italien bei dortigen Höfen und Städten gehalten, und die Antworten, die sie empfangen, urkundlich aufgezeichnet. In dieser Meinung hat man der Schrift eine Aufnahme in diplomatische Werke gewährt. Sie ist indeß nichts, als eine Schularbeit. Wir wollen nur die kürzeste Relation von Siena mit der Wahrheit, die unbezweifelt in Alegretti's sienesischen Tagebüchern enthalten ist, zusammenstellen. Scheidner läßt die Gesandten den 31. Mai 1495 ankommen und um einen friedlichen Durchzug, auch per castella, bitten: „wie Sicilien und Sardinien die Scheuern Roms gewesen, solle Siena die Scheuer für das französische Heer sein" [1]). In Wahrheit dagegen kamen sie am 9. Mai 1494 an und sagten, „ihr König unternehme einen gerechten Krieg und sei ein gerechter Fürst; dies zeige die Rückgabe von Perpignan und Artois; dem möchten sie beistehen." Jenen seltsamen Vergleich, einen Durchzug per castella, erwähnten sie nie. Bei Scheidner antworten nun die Sienesen: „Durchzug ohne Gefahr, auch Getreide, jedoch für Geld, solle der König haben; ohne Geld würde es Tribut sein, den sie nur dem Kaiser gäben." In Wahrheit aber antworteten sie: „als Nachbarn der drei Staaten, die wider Karl seien, Florenz, Kirche und Neapel, könnten sie sich ohne offenbares Verderben nicht für Karl erklären; er möge nur näher kommen." Auch diese Antwort weigerten sie sich schriftlich zu geben [2]).

1) Goldast, Imperialia 856, 857; zu vergl. Meusel, Bibliotheca historica VII, 2, 170.

2) Alegretti diarj sanesi bei Muratori 23, 829.

Wir sehen, daß die Reden bei Scheidner die Wahrheit nicht im mindesten haben; sie sind erdacht und auf den Grund der Einbildung gebaut.

II.

Pirkheimer.

Wilibald Pirkheimers Historia belli Suitensis[1]) hat ihm bei Einigen den Namen des deutschen Xenophon zu Wege gebracht: „mit größerer Fülle und Treue habe Niemand von diesem Kriege geschrieben" [2]). Sehen wir auf die Wahrheit, so finden wir die schweizerischen Berichte in den wesentlichsten Dingen mit ihm in Widerspruch. Pirkheimer kann die Ordnung, den Gehorsam der Schweizer nicht genug loben: „nihil nisi praescripto agebant et diligentissime servabant disciplinam militarem" (p. 14). Der Abschied zu Luzern, der am 11. März, gleich nach den Geschichten, von denen Pirkheimer schreibt, abgefaßt worden, sagt hiergegen: „Von unserer Eidgenossen Knechten ist großer Ungehorsam gewesen, und sie haben die Gebote unserer Hauptleute verachtet" [3]). Nach allen Berichten der Schweizer erfolgte die Schlacht am Bruderholz auf einen Einfall derselben gegen Hüningen; Pirkheimer leitet sie von einem Angriff der Schwaben her. Bei der Schlacht am Schwaderloch schreibt er von den Schwaben: „Nemo retrospexit, priusquam Constantiam venissent, tametsi nec ibi fuga stetit, quidam enim ob timorem vehementem in lacum se immersere", als wären sie durch die Stadt nach dem See geflohen und hätten sich hineingestürzt, und dies wäre denn eine gute Flucht; in der That aber trennten sie sich, und Einige flohen nach der Stadt, Andere nach den Schiffen, die am Ufer des Sees standen. In der Schlacht bei Frastenz schreibt er von Heini Wolleben: „Accepta longiori bipenni — halapardam vocant — quam transverse submisit hastis hostium, illisque elevatis tam diu perstitit — — donec multis confossus vulneribus procumberet." Dies ist, wie wir sehen, die Geschichte Arnold Winkelrieds, nur ein wenig anders gewendet, aber nicht die Geschichte von dem ebenfalls schönen Tode Wollebens.

So scheint es denn, als müßten wir auch dieses Buch in die Halle der Bücher von Hörensagen stellen, und doch hat Pirkheimer

1) Im Thesaurus historiae Helveticae. Zürich 1735.
2) Rittershusius in der praefatio.
3) Vgl. Menzels Deutsche Geschichte Bd. VII, p. 298.

selbst ein Fähnlein Nürnberger in diesem Kriege angeführt. Aber nein. Mit dem Augenblicke, wo Pirkheimer seinen Aufbruch aus Nürnberg berichtet, bekommt sein Werk Wahrheit, Leben und Zuverlässigkeit. Seitdem erscheint der Kaiser, erscheinen die Schwaben, die fränkischen Ritter, die Nürnberger, die Schweizer in ihrer besonderen Natur und Eigenthümlichkeit, seitdem stimmen seine Nachrichten mit den schweizerischen überein. So viel mehr ist es, ein Augenzeuge, als nur ein Zeitgenoß zu sein.

Wie finden nun aber die früheren Unrichtigkeiten statt? Denn seltsam genug rühmt hier ein Feind von seinen Feinden Tugenden, die dieser selbst nicht an sich kennt. Erstens vertrug sich Nürnberg schlecht mit den schwäbischen Städten und gönnte den Schweizern von Herzen alles Gute; man wird daselbst einem Gerüchte um so leichter geglaubt haben, je nachtheiliger es für die Schwaben lautete. Zweitens waren Privatleute damals über Dinge, von denen sie auch nur ein wenig entfernt waren, in der That gewöhnlich schlecht unterrichtet. Derselbe Pirkheimer, der mit dem Gesandten von Mailand weite Ritte macht und lange Gespräche führt, sagt dennoch, Lodovico von Mailand werde vom König Karl zu Frankreich bedroht, welchen der Herzog von Orleans anreize, und sagt dies beim Jahre 1499, wo derselbe Herzog von Orleans längst König geworden war. Daher thäte man diesem Schriftsteller Unrecht, wenn man seine falschen Erzählungen einem bösen Willen zuschriebe; er glaubte sie; er ist übel unterrichtet; wo ihn seine Augen unterrichten, erst da wird er wahr.

III.

Göbler.

Der Titel von Göblers Buch, „Chronika der Kriegshändel Kaiser Maximilians", der viel erwarten läßt, macht sogleich weniger Hoffnung, wenn man den Zusatz liest: „durch Herzog Erich im Jahre 1508." Doch es wird auch nicht einmal dieser gerechtfertigt. Das Buch ist keine Chronik; denn es besteht aus lauter Briefen von und an Herzog Erich. Es umfaßt nicht das ganze Jahr 1508, sondern reicht nur vom 4. März bis zu Ende des April. In diesen beiden Monaten war Herzog Erich von Braunschweig kaiserlicher Feldhauptmann von der Mühlbacher Klause bis nach Krain; Göbler mag desselben Briefschaften von damals gefunden haben, wie er sein Hof-

richter zu Münden war; er hat sie, wie sie waren, wichtige und unwichtige, ohne Wahl und Ordnung bekannt gemacht. Wir sind ihm dennoch verpflichtet; sie sind sehr belehrend. Nun würden es wohl einige starke Folianten geworden sein, wenn Maximilian II. den Rath Göblers befolgt und aus den Kanzleien der Erblande — oder wo sonst seines Ahnherrn Kriege geführt worden — den Briefwechsel desselben herausgegeben hätte. In der That wäre dies der beste Weg zu einer vollkommenen Einsicht und ein solches Buch, da es von Leben und lebendigen, geistreichen, menschlichen Leuten handeln würde, immer so viel werth gewesen, als die großen Sammlungen klösterlicher Urkunden, die fast nur von dem Leblosen handeln. Indessen wer weiß, was es genützt hätte, da selbst Göbler, wenigstens soviel mir bekannt geworden, von Niemandem, weder von Roo, noch von Birken, noch von Hegewisch und selbst von Häberlin nicht mehr, als sofern er zur Feststellung des jedesmaligen kaiserlichen Aufenthaltsortes diente, benutzt worden ist. Sind jene Schriften noch vorhanden, so sind sie zuerst in die Hände eines Mannes zu wünschen, der sie zu benutzen Fähigkeit und Neigung hat.

IV.

Coccinius.

Von den späteren Kriegen Maximilians mit Venedig hat Michael Kochlim von Tübingen, genannt Coccinius, eine wahrhaft belehrende Schrift, de bellis italicis[1]), hinterlassen. Kochlim war der Kanzler Veits von Fürst, welcher eine Zeitlang Modena, als Locotenent des Kaisers, innehatte. Hier, in der Mitte der Begebenheiten, hat er sie gut beobachten können und oft Berichte von dem Neuesten nach Deutschland gesendet. Noch in Italien setzte er vier Bücher von den Kriegen Maximilians zusammen; das vierte, das er im Juni 1512 dem kaiserlichen Kanzler Jacob de Bannissis weihte, das die Jahre 1511 und 1512 betrifft, eine Arbeit voll Kenntniß und Wärme, auch vom Antheil der Deutschen ohne Prahlerei, ist jedoch das Einzige geblieben, welches bekannt geworden. Nun ist es merkwürdig, daß in einem Anhange zu dem Urspergischen Chronicon, welcher unter dem Titel Paraleipomena rerum memorabilium 1537 erschienen, ein

1) Bei Freherus, Rerum Germ. scriptt. II, 268.

langer Bericht aus Verona vom 24. Februar 1512 gefunden wird, an den Bischof M. Lang gerichtet, der die 7 Tage zuvor geschehene Eroberung Brescia's ganz und gar mit den Worten des Coccinius erzählt. Betrachten wir die geringen Veränderungen statt in diei diluculo: sub auroram, statt cataphracti: milites gravis armaturae, statt audierunt: rescierunt, statt plebeii urbis: cives, und statt der erzählenden Präsentien einen erzählenden Infinitivus, welche anscheinenden Verbesserungen das Buch vor dem Bericht voraushat, so erkennt man, daß nicht etwa der Bericht aus dem Buche, sondern daß das Buch aus dem Berichte entstanden; denn leugnen kann Niemand, daß beide einerlei sind.

Wie nun? Sollte auch in Coccinius keine ursprüngliche Kenntniß gefunden werden? Sollte er wörtlich aus fremden Berichten geschöpft haben? Es ist vielmehr wohl so gut als gewiß, daß er selbst, der den Bischof Matthäus Lang zuerst nach Italien begleitete, sich damals in Verona befunden und diesen Bericht an denselben geschickt hat. Die Veränderungen sind wahrscheinlich von der Hand Heinrich Bebels von Justingen, der damals für einen guten Lateiner galt und eine verbessernde Durchsicht zum Druck übernommen hatte. Ich finde sie schulartig und unnütz; es ist recht gut, daß ihrer nicht mehr sind.

Nun könnte ich hier noch von Hermanni bellum Gelricum, besonders von Pontus Heuterus handeln, welcher zwar hier und da urkundlich ist und aus guten Quellen geschrieben, jedoch zuweilen bloß den Jovius excerpirt und, wie mir wenigstens bei der Schlacht von Guynegat geschehen zu sein scheint, etwas verschönert hat. Vor allem aber ist das Werk zu betrachten, das dem Kaiser selbst zugeschrieben wird.

V.

Weißkunig.

Etwa wie Joinville sein Buch von Louis dem Heiligen dem Louis Hutin weihte, damit er und sein Bruder, und wer es nur lese, gute Lehren daraus ziehen möchten, so hat Marcus Treizsaurwein den Weißkunig an Karl V. gesandt, ihm und seinem Bruder Ferdinand zu einer Unterweisung: „in Gottesfurcht zu leben, in königlicher Mäßigung zu regieren, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit zu streiten. „Noch sei das Buch mehr ein Stoff, als vollendet, soviel

ihm Maximilian offenbart; aus dessen schriftlichem Unterrichte habe er es zwischen Johannis und Weihnachten 1514 zu Stande gebracht".

Das Werk hat drei Theile. Der erste, von der Vermählung Friedrichs III. mit Leonora von Portugal, ist in der Heiterkeit und Fülle der besten Chroniken geschrieben. Daß man ihn nicht unter die vorzüglichsten historischen Arbeiten rechnen kann, liegt nur am Stoff. Hat ihn Maximilian selbst verfaßt, so verdient er eine Stelle, freilich nicht etwa neben Cäsar, aber, was viel gesagt ist, neben Königshofen, ja Froissart.

Der zweite handelt von Maximilian, des jungen weißen Königs Jugend, Unterweisung und Heirath. Auch dieser ist fertig und sehr belehrend. An jede Gattung von Unterricht wird irgend ein Zug seines späteren Lebens, oder, wenn dies nicht möglich ist, eine Rede des Knaben geknüpft, die gleichsam seine Meisterschaft anzeigen soll; die kecke, kunstreiche, fürstliche Natur des Helden, die höher ist, als seine Thaten reichen, tritt hier heraus; die Eigenthümlichkeit seines Lebens wird beinahe mit Vollständigkeit dargestellt.

Der dritte Theil dagegen von des Königs Heerfahrten und Kriegen, für den Gang der Begebenheiten und eigentliche Geschichte ohne Zweifel der wichtigste, ist unvollendet, Bruchstück an Bruchstück, und sehr unverständlich. Er handelt von den Kriegen des weißen Königs mit einem blauen und mit einem grünen Könige, mit einem grauen und mit einem apfelgrauen Bunde, mit dem großen Partmann, mit der braunen Gesellschaft und dem Bauernbunde von den seltsamen Fahnen; und wir erkennen zwar, daß die Könige von Frankreich und von Ungarn, der huykische und der geldrische Bund, Herr Wilhelm von Arenberg, die flandrischen Städte und die Kennemer gemeint werden, wir sehen, daß seine schwarzweiße und rothweiße Gesellschaft Bretagner und Engländer anzeigt; aber im Einzelnen bleibt uns Vieles dunkel. Endlich kommt er auf die italienischen Geschichten, auf den König Mana, d. i. von Neapel, und dessen Krieg mit Karl; aber in diesen ist er vielleicht am allerdunkelsten.

Wie hier zu Werke gegangen worden, will ich nur an dem Zuge von Livorno zeigen. Dieser wird dreimal erzählt, erstlich p. 201, und hier ist Alles ziemlich verständlich, nur nicht, daß es heißt: „der junge weiße König habe die Franzosen in einer Insel belagert". Dies halte ich für einen Mißverstand. Wahrscheinlich soll es bloß heißen: „der junge König", was sich auf Ferrantin bezöge, und statt einer Insel vielleicht: „in einer Stadt, Atell", ungefähr, wie Alegretti auch in einem Irrthume hierüber sagt: „in una terra, chiamata la Fella"

(p. 857); nach diesen Veränderungen wenigstens würde die Erzählung gut und richtig fortgehen. Zum zweiten Male wird dieser Zug p. 256 berichtet: „Der König von Frankreich habe Lodovico verjagen wollen und seine Schiffe auf dem Meere gehabt; mitten durch sie sei Maximilian gefahren und habe Livorno belagert". Gewiß ist, daß die Franzosen eine Flotte in See gehabt; wie aber Maximilian mitten durch seine Feinde gefahren, ist und bleibt undeutlich. Zum dritten Male endlich wird des Nämlichen p. 258 gedacht: „Der weiße König habe den insonderheit mächtigen Fürsten von Mailand mit sich in Bund gebracht; darum sei derselbe von Frankreich angegriffen worden, jener aber ihm nach Livorno zu Hülfe gezogen, wo die Schiffe zu Grunde gegangen".

Wir sehen, warum dieselbe Geschichte ohne weitere Veränderung an drei Stellen erzählt worden. Zuerst ist es in Bezug auf die neapolitanischen, zum andern Male in Bezug auf die französischen, zum dritten Male in Bezug auf die mailändischen Geschäfte geschehen. Wir sehen ferner, daß hierbei die Absicht ist, Geschäfte und Verhältnisse einer besonderen Gattung jedesmal zusammen mitzutheilen. In der That ist dies die Manier des ganzen Buches. Aber indem die einzelnen Begebenheiten meistens in verschiedene Verhältnisse eingreifen und daher unter der Rubrik derselben wiederholt werden, indem die Verschiedenheit der Verhältnisse dessenungeachtet niemals ganz scharf herausgehoben wird, folgt schon aus dieser Manier eine nicht geringe Verwirrung. Da nun überdies dem Kaiser Unternehmungen, an denen er nie unmittelbaren Theil hatte, als von ihm selbst ausgeführt zugeschrieben, da die Jahre zuweilen verwechselt werden, wird die Verwirrung sehr stark, und die Schwierigkeit zeigt sich beinahe ganz unüberwindlich. Nur das genaueste Studium, Irrthum und Wahrheit sondernd, könnte dieses Buch vielleicht erläutern; aber ich fürchte, auch dies würde Einiges unerklärt zurücklassen. In den Anmerkungen zu der Handschrift, z. B.: „was den Schweizerhandel betrifft, ist durch den Kammermeister gestimmt; nach der ersten Schweizerschlacht kommen alle anderen und darnach die Rachtigung", erkennt man die Arbeit des Ordners, so zu sagen, des Diaskeuasten, und hier fand man sich noch heraus; aber in anderen Fällen war dies schon den damals Lebenden unmöglich; und man hatte ein ordentliches Fragebuch entworfen, um sich bei dem Kaiser selbst Raths zu erholen. Er war gestorben, ehe er die Fragen beantwortet hatte.

Seltsam wie das Buch sind auch Burgmeiers Holzschnitte zu demselben. Sie sind besonders dadurch unnatürlich, daß sie den Helden

faſt in jeder Lage mit der Krone darſtellen. Nur zwei werden leicht in jedes Menſchen Gedächtniß haften: erſtens derjenige, welcher den Zerfall der Liga von Cambray durch die Fürſten darſtellt, wo ein jeder eine andere Thüre ergriffen hat, hineinzugehen; dann vor allen der dreiundzwanzigſte, wo der junge Fürſt in ein Buch ſieht, das ſein Schwarzkünſtler in der Hand hat; mit der Linken faßt er ſeinen Mantel, mit der Rechten das Buch; das Geſicht will vorwärts, der Fuß tritt unwillkürlich zurück. Reiz und innere Abwehr ſtreiten trefflich mit einander.

Gerade das Räthſelhafte dieſes Werkes wird uns immer wieder zu ihm ziehen. Der Held erſcheint als das Haupt einer großen Partei in unermeßlichen Hoffnungen, mit ſtarken und immer wieder friſchen Feinden im Kampfe. Hat Maximilian im Sinn gehabt, dieſe Materialien, wie Treizſaurwein ſagt, „mit lieblicher Wohlſprechung, rechter Ordnung und nothdürftigen Zugehörungen", etwa zu der Fülle und Freiheit auszubilden, welche der erſte Theil hat, ſo iſt, daß dies nicht geſchehen, für die Nation ein wahrer Verluſt. Ueberhaupt da die Elemente einer guten Geſchichte in dieſer Zeit alle vorhanden waren, im Gemüthe Treue, Gottesfurcht, Freude an den gegenwärtigen Dingen, in den Begebenheiten Heldenmuth, Gefahr und Errettung, allgemeine Bewegung und endlich in Karls V. Lage ein großer Ausgang, was iſt es, daß die Geſchichte ausbleibt? Man könnte wohl viele Gründe anführen, die ſich pragmatiſch genug ausnähmen; der vornehmſte und einzig haltbare ſcheint mir: es fehlte an dem Manne. Nicht ſo häufig ſtimmen Talent und Lage, Einſicht und guter Wille zuſammen. Der rechte Mann unter der Menge, die etwas verſucht, der, welcher es leiſtet, iſt immer ſelten.

VI.

Zur Zeit Karls V.

Ein wichtiges Werk für die allgemeine Geſchichte zu Karls V. Zeit iſt das Leben Herrn Georg und Herrn Caspar Frundsbergs[1]) von Adam Reisner. Wir wiſſen zwar, daß Georg mehr in den Dienſten Maximilians als Karls geweſen; aber früher iſt dies ſein Leben aus den Italienern gezogen, zuweilen in großer Verwirrung, und dürftig an eigenen Nachrichten. Man betrachte nur einmal, wie der venezianiſche Krieg im Jahre 1511 beſchrieben wird. Hier iſt

1) Historia Herrn G. u. H. C. v. Frundsberg; Frankfurt a. M. 1572.

die Begebenheit, daß die Venezianer einmal wichen, Vicenza fahren ließen, im November wiederkamen, jedoch bei Gradiska und Beitelstein einen Verlust erlitten. Nun stellt Reisner die Dinge in folgender Ordnung auf: 1. die Unternehmung vom November, die Verluste zu Gradiska und Beitelstein; 2. die Eroberungen der Kaiserlichen und Franzosen, welche doch früher stattfanden; 3. einen Verlust der Venezianer, welcher indeß der alte ist; 4. die Belagerung von Trevifo, obwohl sie diesem Verluste vorherging; 5. die Eroberungen der Kaiserlichen, die nicht minder eher geschahen, als die Belagerung; 6. noch einmal jene Belagerung; 7. noch einmal die Eroberungen der Venezianer — alles F. 12[b] und F. 13—, und es ist wirklich schwer, ihn hier nur durchzulesen. Selbst wo die Erzählung ausführlich und fließend wird, ist sie aus Fremden geschöpft. Der Belagerung von Verona im Jahre 1517 sind 8 Folioseiten gewidmet; aber sie ist Schritt für Schritt aus Paul. Jovius (Historiae XVI, 222). Auch noch zu Karls V. Zeit ist dieser eine Hauptquelle Reisners. Der ausführlicheren Erzählung der Schlacht bei Pavia in den Kriegsthaten der Frundsberge liegt augenscheinlich der Bericht des Jovius im Leben Pescara's zu Grunde.

Indeß schon hier kommen überall eigenthümliche Nachrichten vor. Beim Jahre 1511 gedenkt Reisner eines Treffens bei Beitelstein, das man sonst nicht leicht erwähnt finden wird. Den Ruhm der Vertheidigung von Verona schreibt er vielleicht auf Veranlassung der Hauptleute aus den italienischen Kriegen, denen er sein Buch vorlegte, mehr seinem Helden Frundsberg, als mit Jovius dem Mark Antonio Colonna zu. Seine Erzählung von der Schlacht bei Pavia bleibt zu einer genauen Kenntniß derselben unentbehrlich.

Der eigentliche Werth dieses Werkes tritt aber erst mit dem 4. Buche F. 60 hervor. Adam Reisner war bei jenem Kriegszuge, welchen Georg Frundsberg im Herbste des Jahres 1526 unternahm, einem Zuge, der das vollkommene Uebergewicht Karls in Italien und die Gefangenschaft des Papstes zur Folge hatte. Was er hier sah und hörte, besonders die Thaten Frundsbergs und seinen Tod, die Einnahme Roms und den Zustand des Heeres nach der Einnahme, beschreibt er wahr, anschaulich, in Hinsicht auf Rom mit Rücksicht auf Jovius, jedoch selbständig, insofern es sich aber auf seinen Helden bezieht, ganz eigenthümlich und selbst schön. Die Individualität des damaligen Kriegswesens hat vielleicht Niemand so gut vor die Augen gestellt.

Später, in den neapolitanischen Geschichten von 1528, finden sich aufs neue Nachrichten aus Paul Jovius und Fehler ein.

Nimmt man hinzu, daß über die persönlichen Verhältnisse, über die Jugend und die häusliche Lebensweise der Frundsberge sich weit weniger findet, als man erwarten sollte, so wird man dieses Buch fast nur als ein Memoire über den Zug von 1526 und 1527 betrachten dürfen[1]).

Solcher Memoiren sind über die wichtigsten Begebenheiten unter Karl V. nicht wenige geschrieben. Um nicht in den Fehler zu verfallen, den Montaigne tadelt, und nicht systematischer zu werden, als gut ist, will ich nur noch eine Bemerkung über ein einziges hinzufügen.

Commentarius de Wuertembergiae rebus
gestis Ulrico principe
per Joh. Pedium Tethingerum Tubingensem[2]).

Das erste Buch dieses Werkchens erzählt zwar Einiges von Ulrichs Jugend, von seiner Hochzeit und dem ersten Aufruhr wider ihn, das letzte endet zwar mit seiner Herstellung; doch schon das erste kommt auf die Unternehmung wider Eßlingen; das letzte enthält so gut wie das zweite wesentlich die Unruhen, die aus jener Unternehmung entsprungen sind. Diese Unruhen, die Flucht des Herzogs und seine ersten Versuche, zurückzukehren, sind der vornehmste Inhalt des Commentarius; ohne Zweifel gehören sie zu den wichtigsten Begebenheiten ihrer Zeit.

Obwohl nun derselbe nicht allein früher von Reisner und Crusius, besonders bis auf einzelne Worte von dem letzten, sondern auch von Häberlin und Sattler viel benutzt worden und in viele Geschichtsbücher übergegangen, so muß man doch bemerken, daß er von der Wahrheit abweicht.

In der Geschichte von der Vertreibung Ulrichs durch den schwäbischen Bund macht Natur und Ton, noch mehr aber die genaue Uebereinstimmung mit übrig gebliebenen Briefschaften und Tagesberichten die kleine Chronica Stumpharts, Vogts zu Böblingen (bei Sattler), die das Vorrücken des bündischen Lagers und die wichtigsten Begegnisse von Tag zu Tage aufzeichnet, durchaus glaubwürdig. Nach derselben nehmen die Bündischen zuerst Stuttgart (Tag, Ort und Bedingung enthält auch der Brief Herzog Wilhelms von Baiern an seinen Bruder, so daß gar kein Zweifel stattfinden kann), und hierauf fallen viele Orte in dieser Gegend. Sie belagern zum zweiten Tübingen, welches die eigenen Briefe Ulrichs bestätigen. Dar-

1) Auch hier befinde ich mich in dem Falle, auf S. W. II, S. 368 verweisen zu müssen.

2) Bei Schardius, Rer. Germ. T. II.

nach wird Meckmühl erobert, und bei einer kleinen Abweichung stimmt hiermit die Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen, welcher daselbst Obervogt war, zusammen. Endlich folgt die Eroberung von Hohenasperg.

Hiervon weicht Tethinger ab, und um es nur sogleich zu sagen, er scheint die Geschichte mit der Beschreibung des gesammten Landes beleben zu wollen. Den Kampf läßt er schon vor dem Einfall durch die Entfernung der Schweizer beendigen und schweigt von dem Heere, das sich bei Stuttgart versammelt hatte. Hierdurch gewinnt er freie Hand. Alsdann läßt er zwar die Bündischen richtig über Göppingen und Heidenheim einrücken, darauf aber sofort vor Tübingen kommen. Hier wird der Südwest des Landes beschrieben. Nun erst geht es nach Stuttgart, und hier nimmt er den nördlichen Theil vor. Er beschreibt die Einnahme des Ramsthales Schorndorfs, wendet sich mit der Enz und Nagold nach Südosten, gelangt auf die Alp, beschreibt Amt für Amt, und endlich, damit die Sache einen Schluß habe, gedenkt er der Einnahme von Hohenasperg. Bei der Invasion Ulrichs ist er der Wahrheit nicht getreuer, als bei seiner Flucht. Er läßt bei Nellingen eine förmliche Schlacht vorfallen; und hier glaubt selbst Sattler, der ihm sonst zu folgen pflegt, er möge etwas erdichten. Er läßt bei Stuttgart Thore zerbrechen und Straßen überraschen; aber wir wissen recht gut, daß es auf Bedingungen ankam, daß die Stadt durch die Auflösung des Tübinger Vertrages übergeben ward.

Treuer scheint er den dritten Kampf, den Versuch in den Bauernunruhen, dargestellt zu haben.

Uebrigens hat er denselben Krieg in Versen, Wuertembergiae libri duo, beschrieben. Er sagt: „Sunt, qui versus non adeo curent, hi commentarium legant: tum, qui solutam nolint orationem, carmina ad manus habebunt.“ In der That wird keiner von ihnen viel verlieren. Wie die Worte der Prosa: „Viginti Helvetiorum millia Stutgardiam numerato divite manu stipendio venerunt“, zu den Versen:

„Millia viginti Helvetium Dux aere soluto
Conduxit, (pag. 66 und pag. 39)“,

nicht viel anders verhält sich der ganze Commentarius zu dem Carmen. Wie es scheint, sind beides Schulübungen, mehr zu einem poetisch-didaktischen, als zu einem historischen Zweck. Für die damalige Zeit haben sie vielleicht in der Landesbeschreibung den größten Werth[1]).

Fünfter Abschnitt.

Franzosen.

Die Franzosen, von denen ich kürzlich zu zeigen gedenke, was man bei ihnen finden kann, sind zwei Chronisten im alten Stile, Gilles und Monstrelet, — vier Hofgeschichtschreiber, André de la Vigne und Desrey zu Karls VIII., Seyssel und St. Gelais zu Ludwigs XII. Zeit, — die beiden Biographen Bayards und Tremouille's, — zwei, die ihre eigenen Begegnisse aufgesetzt, Fleuranges und Villeneufve, — zwei Verfasser allgemeiner Memoiren, Comines und Bellay, und endlich zwei Historiker vom Fach, neuer Art und Weise, Ferronus und Pasquier.

I. Aus den Chronisten können wir für die neuere Geschichte nur wenig schöpfen. Nicole Gilles schrieb seine Chroniques et Annales de France, um den Müßiggang zu vermeiden, auf die dem Mittelalter eigenthümliche Weise. Seine erste Seite stellt die sechs Tage der Schöpfung, am sechsten Eva, wie sie aus der Rippe des Mannes steigt, bildlich dar. Hierauf kommt die heilige Geschichte bis zu Christi Tode; darnach folgt die neuere gemeine, die ihren Ursprung aus Troja nimmt: denn von dieser Stadt, die von Jupiter, ancien chef de noblesse, herkomme, seien nicht allein Francus, sondern auch Turcus entflohen, und daher sage man noch jetzt in der Türkei: „Niemand könne adelig sein, als ein Türke und ein Franke." Ich weiß nicht, ob diese Vorstellung verbreitet gewesen ist; für die Türkenkriege, ja auch für die Kreuzzüge würde sie einige Bedeutung haben. Gilles überliefert nun ferner, was ihm überliefert worden, Dichtung und Wahrheit vermischt. Von den Geschichten Karls VIII. an, bei dessen Hof er sich befand (F. 117), wird er glaubwürdiger, und seitdem hat er hier und da eine treffende Notiz; doch zu eigentlicher Belehrung ist er bei weitem zu unvollständig. Das Belehrendste sind vielleicht die Anhänge, welche aufzeichnen, was sich einige Jahre lang zu Paris begeben.

Monstrelet kann nur uneigentlich hierher gerechnet werden. Seine Chronik, „von hohen Waffenthaten", wie er sagt, „und abenteuerlichen Listen Hoher und Geringer", endet, wenn nicht früher, doch gewiß mit dem Jahre 1467. Aber sie hat einige wichtige Anhänge. Die Chronique scandaleuse, der erste derselben, gehört nicht hierher; vom zweiten, dem Buche Desrey's, werde ich sogleich reden; noch einen dritten aber glaube ich unterscheiden zu müssen, von der Regierung Ludwigs XII.; Papst Alexander nämlich, der früher immer der sechste, wird hier plötzlich der siebente genannt, und die Geschichte, die sonst immer dem Könige folgt, findet hier plötzlich eine Mitte in Lyon. Den König, der einmal nach Troyes reist, läßt diese Chronik immer reisen, den Neapler Krieg gehen, wie er will; aber in Lyon ist ihr eine gebrochene Brücke, ein Kloster im Brande der Aufzeichnung werth. Auch der Dialekt, Pie du Porc für P. d. Port, Mollarc für Mollart bezeichnen ihren Ursprung aus der Mitte des Volkes. Die Notizen, die sie mittheilt, sind daher niemals ausreichend, aber immer bemerkenswerth. In dem Kriege sieht sie mehr Leiden als Vergnügen, und sie bedauert, daß so viele Tausende sich für zwei oder drei Ehrgeizige opfern müssen.

II. Geschichtschreiber vom Hofe. Die Schriften unter Desrey's und de la Vigne's Namen[1]) sind beides Auszüge aus einem seltenen Buche, dem Vergier d'Honneur. André de la Vigne, Secretär der Königin Anna, verfaßte von Karls Zuge nach Neapel eine Schrift: „ressource de la Chrestienté", den ersten Theil des Vergier. Ungefähr wie Maizières hundert Jahre früher die Providence divine eine Reise mit der Königin Wahrheit machen ließ, beschrieb er darin die Gefahr und Ankunft der personifizirten Christenheit, ihre Klage, was der je ne sais, qui und was bon conseil dazu meine, und wie sie endlich Erhörung finde. Hieraus hat Foncemagne einen Auszug mitgetheilt[2]). Wie nun Karl in der That einen neapolitanischen Krieg unternahm, um alsdann wider die Türken zu ziehen, war auch André im Gefolge des Königs und beschrieb diese Reise Tag für Tag in einem zweiten Theile seines Werkes, und das ist es, was Desrey in einen ausführlichen Auszug gebracht. Der dritte Theil des Vergier und ein dritter Auszug, der endlich unter André's eigenem Namen gedruckt ist, beschreiben den Rückzug Karls. Wir reden von den beiden historischen Theilen. Hier ist auffallend, wie Karl als

1) In beiden Sammlungen des Godefroy: Histoire de Charles VIII, von 1617 und 1684.

2) Mémoires de l'Académie des Inscriptions. Tom. XVII.

der natürliche Herr Italiens betrachtet wird. Es heißt von den Sienesen: „le cognoissants a leur vray seigneur“, von den Florentinern, sie hätten ihn empfangen, wie ihr „devoir envers le roy“ gewesen; Karl habe zu Rom mit Recht hohe, mittlere und niedere Gerichtsbarkeit ausgeübt und des Papstes Versprechen empfangen: „estre loyal au Roy“, und von dem Bunde wider ihn: „Commencèrent marcher Lombards, Venitiens et autres trahistres.“ — Um das Gemüth der Menschen zu zeigen, sind beide Theile allzukurz. Nur selten erlauben sie sich jene Ausführlichkeit, die ihnen so wohlsteht. Aber es ist augenscheinlich, daß sie ganz authentisch sind.

An unterrichtendem Inhalt kommen ihnen die Schriften von Claude de Seyssel und Jean de St. Gelais über Ludwig XII.[1]) nicht gleich. Sie sind vor dem Bruche mit dem Papste, im Gefühle der Siege und der Größe Ludwigs, zwischen 1509 und 1510 verfaßt. In der Schrift: L'Excellence et la félicité de la victoire d'Aignadel, protestirt Seyssel, er wolle keine Geschichte schreiben, sondern nur das Glück seines Königs beweisen. Nachdem er nun die Klagen der Venezianer mit neuen Klagen, die bis auf Karl den Großen zurückgehen, widerlegt hat, führt er kurz die Schlacht an und zeigt darauf, wie sich hier Ludwigs Glaube an Gott, seine Kühnheit im Kriege, die Tapferkeit seiner Begleiter, seine Güte, seine Mäßigung gegen Feinde und Freunde zu erkennen gegeben. Hierbei kommen denn allerdings viele Thatsachen zur Sprache, deren Ueberlieferung uns willkommen ist.

Seyssels zweite Schrift: les louanges du bon roy Louis, hat eine Vergleichung der früheren Könige mit Ludwig und den Beweis, kein Einziger habe so friedlich, glorreich und glücklich regiert, wie dieser, zum Zweck. Am besten ist die Vergleichung des zwölften mit dem elften Ludwig und gewährt wirkliche Belehrung. Er hat Recht, wenn er den Vorwurf der Schmeichelei zurückweist. Denn wie er irgendwo behauptet hat, die Regierung in Frankreich sei nicht monarchisch, so erhebt er hier an seinem Helden nichts so sehr, als daß er den Parlamenten und dem Gericht Freiheit lasse: „sans user de puissance absolue en nul cas“ (p. 16). Ja, er sagt ausdrücklich: „Jemanden loben heiße, ihn reizen, besser zu thun“ (165).

St. Gelais nimmt den Anlauf zu einer wirklichen Geschichte; er führt die französischen Könige von Ludwig dem Heiligen bis Karl VIII. wenigstens summarisch auf. Auch finden sich die Ge-

1) In der Sammlung von Théodore Godefroy, Histoire de Louys XII, 1615.

schichten Ludwigs XII. und zwar häufig mit eigenthümlichen Notizen erzählt; doch die Hauptsache ist, daß er dessen Tugenden nach den Gaben der Natur, des Glückes und der Gnade darstellt. Er thut dies, damit, wie er sagt, die Könige und großen Fürsten nach demselben, wenn sie seine Geschichte lesen und lesen hören, an seinem tugendhaften und ritterlichen Leben sich ein Beispiel nehmen. Bei den Schlachten war er nicht; er erfragt, wer sich ausgezeichnet; unglückliche Kriege zu erzählen, beugt er aus: „Il y eut de défauts; je me passe d'écrire, en me rapportant à ceux, qui le mieux entendent"; am liebsten erzählt er, wie die Städte „Vive le roy" geschrieen, wie König und Königin einander wiedergesehen, wie Ludwig sich gefreut, wenn er seine Kinder etwas größer gefunden. Uebrigens ist er der Kirche vollkommen ergeben. Cesar nennt er nur den Neffen Alexanders; für nichts Geringes hält er, daß ein Legat in seines Königs Rathe sitze.

III. Wenn die ersten dieser Schriftsteller aus der Mitte des Volks, die letzten vom Hofe stammen, so bleibt zwischen ihnen noch eine große Lücke, und diese wird durch Biographieen, von fremder und von der eigenen Hand der Helden, und durch Memoiren ausgefüllt.

Die Biographieen Bayards, der 1524, und Tremouille's, der 1525 starb, sind beide 1527 geschrieben, jene von einem Begleiter des Helden, den man loyal serviteur nennt, diese von Jean Bouchet, der im Hause Tremouille's die Aufsätze der Gemahlin desselben „von Geburt und Tod Christi" und ähnliche zu verbessern pflegte. In Tremouille finden wir das Leben der vornehmsten Herren im Reiche, häufig, wie Bouchet sagt, aus des Helden eigenem Munde, geschildert. Das Buch war ursprünglich mit so vielen Digressionen über die alte Geschichte erfüllt, daß man sein Andenken nur in Auszügen erneuert hat, einem sehr dürftigen in Godefroy's Sammlung und einem ausführlichen in der Sammlung der Memoiren; auch hier findet man noch sonderbare Wendungen genug, „eine Standhaftigkeit gegen die Majestät der Natur, Gedanken, die im Garten des Herzens wachsen"; aber das Ganze ist heiter, anschaulich und belehrend.

An die Anmuth der Geschichte des Bayard[1]) reicht es aber nicht. So wie St. Gelais sagt: „er wolle reden, wie ihn seine Mutter gelehrt", und es damit eben trifft, sagt auch der „loyal serviteur": seine Helden und Heldinnen zu preisen, bedürfe es freilich eigentlich der Redekunst auf lateinisch eines Cicero, auf französisch von Jean le Meun (dem Fortsetzer des Romans von der Rose); er aber

1) Histoire du chevalier Bayard. 1651.

sei „débile et peu garny de science"; „er habe es indeß so gut gemacht, als er gekonnt." Er hat es gewiß sehr gut gemacht; er erfüllt den Leser mit einem steten Wohlgefallen; denen, welche das Lob eines guten Gedichtes mehr in die anschauliche Darstellung natürlich schöner Dinge, als in Einheit und Pracht setzen, ist er ganz soviel werth wie ein guter Dichter.

Durch und durch ist er ein Franzose. Nicht als ob er Andere verachtete; unter den Deutschen lobt er Jacob von Ems und Sickingen, unter den Spaniern Pedro de Pas, wie sie es verdienen; aber von der Erhabenheit seines Königs ist er ganz voll: „Le roy d'Aragon", sagt er von Ferdinand dem Katholischen bei der Theilung von Neapel, „qui y prétendoit quelque droit, et le roy en France, *qui lui en avoit laissé quelque portion*" (p. 87); er spricht von Julius II: „Le pape se révolta" (p. 222); und nirgends ist er kürzer, als wo es schlecht geht. Das neapolitanische Unglück will er nicht erzählen, weil es noch anderswo beschrieben sei; ganz kurz erwähnt er das Mißgeschick von 1512; die schlecht abgelaufenen Züge Lautrecs und Bonnivets läßt er ganz weg, „par beaucoup de raisons."

An seinem Helden aber stellt er „diese edle Ergebenheit an Rang und Geschlecht, diese stolze Unterwürfigkeit, diese Keuschheit des Ehrgefühls, die einen Schimpf wie eine Wunde fühlt", und was sonst Burke am Ritterthume rühmt, vollkommen vor Augen. Der Vater that nicht übel, der dies Buch seinen Kindern als die erste Lectüre in die Hand gab.

IV. Die Vorstellung, die wir hier von dem ritterlichen Kriegsleben empfangen, ergänzen unter anderen die Memoiren von Villeneufve, einem Gefährten Karls VIII., und von Fleuranges[1]), einem Gespielen von Franz I. Villeneufve schrieb die seinen, als er in der Galeere Markise im Grunde des Schiffsraumes oft ohne Rock, ohne Zwieback und Quellwasser, bis sein Bart grau, bis sein Gesicht schwarz geworden, gefangen saß, — Fleuranges, als er nach der Schlacht bei Pavia, wo er gefangen worden, unter dem Hauptmann Charles de Saint Paul in einen Thurm zu Sluys gekommen. Bei jenem ist seine Verehrung gegen König Karl, den er gern seinen très victorieux, très-vertueux et si très-bien aimé et si loyalement servi, et par tout le monde redouté, roy Charles VIII de France, de Cécile, de Jérusalem nennt, das Auffallendste. Uebrigens stellt er hauptsächlich seine eigenen Abenteuer vor. Auch das Buch des Fleuranges, der sich

1) Beide in der großen Sammlung der Memoiren.

selbst den jungen Abenteurer nennt, beschränkt sich auf das, was ihm selbst vom 9. bis zum 34. Jahre geschehen sei. Es zerfällt in zwei Theile, den ersten von den italienischen Geschichten, den zweiten von den deutschen Verhältnissen. Da es bloß aus Erinnerung und in einem einsamen Gefängniß geschrieben ist, kann es ihm an Irrthümern nicht fehlen. Fleuranges läßt die Franzosen von den Seealpen über den Tessino gehen, um Prospero Colonna bei Villa Franca anzugreifen; den Abzug Albrechts von Stein, welcher, ehe nur die Schweizer nach Gallerata kamen, geschah, trägt er — gleichsam in mythischer Zusammenfassung — auf die Hauptsache, auf den Tag der Schlacht von Marignan über. Er erzählt häufig bloß in Bezug auf sich selbst, und wo es sich bei Marignan entscheidet, sagt er, er sei gefallen, und als er zu sich selbst gekommen, habe er die Schweizer fliehen sehen. Ueberdies bezieht sich seine Erzählung nicht viel auf Charakter und Inneres. Die äußere Erscheinung indeß stellt sie treffend dar. Am besten und merkwürdigsten ist sie über einige deutsche Verhältnisse.

V.

Allgemeine Memoiren.

1. Commines.

Die genannten Schriften sämmtlich ruhen auf dem Fundament einer ritterlich-religiösen Gesinnung. Sie sind voll einer gründlichen und bis an die Eitelkeit streifenden Verehrung des königlichen Namens und der Nation. Sie sind in Stoff und Form durchaus original. Dennoch sind sie alle von dem Ruhme Philipps de Commines, welcher über Ludwig XI. sechs und über Karls VIII. italienische Unternehmung zwei Bücher Memoiren hinterlassen hat, übertroffen worden. In der That ist er an Schärfe der Beobachtung, an Fülle der Notizen und Bemerkungen allen überlegen. Zu untersuchen ist, ob auch an Wahrheitsliebe.

Zuvörderst ist zu bemerken, daß er von jenen Niederländern war, welche Ludwig XI. aus Karls des Kühnen Diensten in die seinen hinüberzog. Wie dies geschehen, ist nicht ganz deutlich; jene Geschichte, welche Marchant (Descriptio Flandriae) aus dem Munde alter Hofleute mittheilt, ist wenigstens nicht verbürgt; aber aus des Königs eigenen Erklärungen „Par les bons avertissements et autres services, qu'il nous fit, fut cause et moyen principal de la salvation

de notre personne"[1]), ist sicher, daß ihm Commines zu Peronne, obwohl noch ein Diener Karls, die wesentlichsten Dienste geleistet. Seine niederländischen Güter verlor er hierdurch und ward als ein Rebell Karls des Kühnen geächtet; aber König Ludwig, der ihm am 28. October 1472, in demselben Jahre, in welchem er übergegangen, 6000 Livres Pension, bald darauf 41 700 Livres don gratuit, ja im December 1473 das Fürstenthum Talmont und viele Besitzthümer in Poitou schenkte[2]), der ihn zum Seneschall von Poitou erhob und ihn immerfort mit neuen Gnaden bedachte, der mit ihm an Einem Tische aß, auf Einem Bette schlief und ihn auch die geheimsten Briefschaften zuerst erbrechen ließ, machte ihn natürlich jenes leicht verschmerzen.

Wäre es wohl denkbar, daß Commines in seinem Buche über Ludwig und Karl dieses Verhältnisses, in dem er zu dem einen als Günstling, zu dem andern als Rebell stand, vergessen, mit wahrer Unparteilichkeit verführe? Es wäre ein Beispiel ohne Beispiel. Er hat seine Arbeit überdies an den Erzbischof von Vienna, wie es heißt, zum Behufe eines Geschichtswerkes, das dieser selbst vorhatte, gerichtet, an einen Mann, der ganz in demselben Falle und nicht minder von Karl zu Ludwig übergegangen war. In der That erkennt man des Commines Standpunkt sogleich in seiner Vorbemerkung: „er glaube keinen Fürsten gekannt zu haben, der, Alles betrachtet, weniger Fehler gehabt, als Ludwig XI." Hatte er nicht Philipp den Guten selbst gekannt? Wer wird, um nur bei den Franzosen stehen zu bleiben, diesen guten René von Anjou, Franz von Bretagne, den Herzog von Angoulême, den alten Bourbon — er zieht sie alle in die Vergleichung — nur einen Augenblick anstehen, wo es auf Tugend und Fehler ankommt, über Ludwig XI. zu setzen? Friedrich III., Maximilian, Eduard VI., Johann von Portugal sollten unter ihm sein? In dieser allzulebhaften Verehrung Ludwigs aber ist das ganze Buch geschrieben. Nostre bon maître, le roy Louis XI, à qui Dieu fasse pardon, ist seine Formel. Karl der Kühne dagegen erscheint, auch wo er gelobt werden soll, nicht ohne Tadel. Ich bin der urkundlichen Schriftsteller dieser Zeit nicht so mächtig, daß ich einen endlichen Ausspruch zu thun wagte; aber ein Mann, der ihrer mächtig war, der Geschichtschreiber von Flandern, Jacob Meyer, urtheilt (lib. XVII): „quaedam scripsit plane mendaciter multaque dicenda infideliter reticuit." (S. Valerii Andreae Bibliotheca, 771, in den Preuves.)

Uns gehen am meisten die Memoiren über Karl VIII. an. Mit

1) Preuves zu Commines II, 358.
2) Extrait du Régistre ibid. 371.

diesem kam er nun freilich nicht in ein Verhältniß, wie mit Ludwig. Vielmehr wurden einmal in dem bürgerlichen Kriege zwischen der Regentin des Königreiches und Ludwig d'Orléans einige Briefe aufgefangen, in denen Commines den Rebellen Nachricht über die Vorfälle am Hofe gegeben haben soll; und dafür hat er 8 Monate in einem eisernen Käfig, der Erfindung seines Herrn, 3 Jahre im Gefängniß zubringen müssen[1]). Wahrscheinlich erst mit der Befreiung Ludwigs besserte sich auch sein Zustand; aber niemals scheint er wieder zu jenem Fürstenthum Talmont gekommen zu sein (später nennt er sich nur nach den Gütern seiner Frau, Herr von Argenton); weder vor, noch bei, noch nach dem neapolitanischen Zuge hat er das Ansehen genossen, das er wünschte. Ganz wider seinen Willen und seine Meinung ward derselbe unternommen. Sein Rath galt bei der Ausführung nichts; „J'étois bien iré", sagt er einmal p. 561, „et marry; le contay au Roy dont il ne fit aucune estime et moins encor le cardinal de St. Malo". Nachdem man zurückgekommen, hatte er, wie sein Buch, mit Zurita's Nachrichten verglichen, beweist, an den wichtigsten Unterhandlungen, namentlich denen mit Spanien, keinen besonderen Antheil.

In dieser, wie natürlich, mißvergnügten Stimmung hat er seine Berichte von Karls VIII. Zug abgefaßt. Beinahe jede andere Rücksicht weggelassen, schreibt er ihn gleichsam einer Hofintrigue Brissonets und Stephans de Vesc zu; er mißt besonders dem ersten fortwährend einen Einfluß bei, der in anderen Berichten über diesen Zug keineswegs hervortritt. Indem es nun doch mit demselben gelingt, weiß er dies nichts anderem, als einem Mysterium Gottes zuzuschreiben[2]); zum Beweise hebt er vornehmlich Savonarola's Prophezeiungen heraus.

Es muß überdies dreierlei bemerkt werden. Erstlich, wenn er behauptet, Brissonet sei von Stephan de Vesc, früher einem Kammerdiener Karls, an den Hof gezogen worden (cestui-là y attira le dit Général), eine eben nicht ehrenvolle Erhebung, so widerspricht dem ein authentischer und wenigstens über Brissonet sehr wohl un-

1) Nach Pilorgérie, la Campagne de Charles VIII (Paris 1866), introd. p. XV, dauerte sein Gefängniß nur zwei Jahre. Dieser Autor ist einer der ersten in Frankreich, der angesichts authentischer Dokumente an der Zuverlässigkeit Commines' Zweifel geäußert hat.

2) In Kervyns de Lettenhove Sammlung: Lettres et négociations de Philippe de Commines, findet sich (II, S. 153) ein Gespräch zwischen Guicciardini und Taddeo Vicomercati mitgetheilt, in welchem der erste sagt: que si les efforts du roi sont heureux et couronnés de succès, l'honneur en revient plutôt à la Providence, qu' à l'habilité de son gouvernement.

terrichteter Aufsatz: Sommaire de la vie de Messire Angelo Catto, Archevesque de Vienne, in den Preuves, p. 1, welcher ausdrücklich sagt: „après la mort du dit Roy Louys XI demeura (le général) au service de Charles VIII, son fils, *auquel il avoit été spécialement recommandé par le Roy* Louys, son père.“ Es scheint fast, als habe Commines in persönlichem Mißvernehmen mit diesem Brissonet gestanden. Zweitens war Commines nicht ein wirklicher Theilnehmer an dem eigentlichen Zuge Karls; er verließ seinen Herrn in Asti und kam nicht lange vor der Schlacht von Fornovo zu ihm zurück; in allem, was dazwischen geschah, kann er nur als eine secundäre Quelle angesehen werden. Drittens stimmt der Bericht, den er von seinem eigenen Verhältniß zu Venedig giebt (denn er wurde indeß nach Venedig gesandt), mit den Nachrichten venezianischer Schriftsteller schlecht überein. Er sagt: „Durant, que cecy (la ligue) se démenoit, j'avois sans cesse le Roy *adverty* du tout“ (488); er behauptet, schon einen Tag früher, als man ihm den Abschluß der Liga gemeldet, den König davon unterrichtet zu haben. Ganz andere Dinge hat Bembus p. 36: „Philippus, Caroli Regis legatus, quum in curiam quotidie ventitaret, nihil eius (foederis) cognoscere potuit; itaque cum postridie eius diei, quo die scripta lex est, cognovisset, mens pene hominem reliquit — —; atque ubi curiam egressus, remensis quas ascenderat scalis in aream descendit, ad scribam senatus, qui eum comitabatur, conversus „rogo te“, increpuit, „sodes, mihi eum sermonem recenseas, quem princeps mecum habuit, nihil enim eius iam memini.“

Hieraus ergiebt sich, daß die Darstellung des Commines weder im Ganzen noch im Einzelnen über gewisse Zweifel erhaben ist.

Kann dies aber wohl heißen, sie sei lügnerisch und mit Absicht verfälscht? Fern sei, daß wir von einem Menschen, dessen friedliche, der Tugend und Güte zugewandte, verständige Seele wahrer Verehrung werth ist, so frevelhaft urtheilen sollten. Aber ein Memoire ist keine Geschichte. Es ist die Ansicht eines Gebäudes von einem gewissen Standpunkte aus; zu Grundriß und Aufriß und einem Umgehen seines Gegenstandes von allen Seiten ist es nicht verpflichtet. Es kann sich den Standpunkt überdies nicht wählen, sondern derselbe ist ihm vom Leben und Begegniß gegeben. Nun war Commines Ludwig dem XI. zu großer Dankbarkeit verpflichtet; Karl dem Kühnen war er, und vielleicht von Natur, abgeneigt; er mißbilligte die Unternehmung Karls VIII. wider Neapel von Herzen und aus ziemlich scheinbaren Gründen. Dies alles war er um so weniger zu ver-

schweigen oder zu verhehlen verpflichtet, da die ursprünglich persönliche Beziehung eines Einzelnen auf einen Einzelnen so sehr durch sein ganzes Buch geht, daß er den Erzbischof von Vienne nicht selten anredet, z. B. VII, 377: „Sur l'heure arrivastes vous, Monseigneur de Vienne, qui pour lors estiez son Médecin." Ja, man kann sagen, daß der Werth eines Memoires gerade in der durchgeführten Ansicht besteht. Wie sollte Neigung und Abneigung nicht, wenn auch leise und unvermerkt, in die Darstellung übergehen? Ein Irrthum ist noch keine Verfälschung. Nur dies muß man sagen, daß der Geschichtschreiber nicht die Ansicht eines Memoire, eines Privatmannes, der überdies betheiligt ist, geradezu zu Grunde legen soll. In Hinsicht auf Ludwig XI. und Karl den Kühnen ist dies vielleicht selbst Johann Müller begegnet (Schweizergesch. IV). In Bezug auf Karls VIII. Unternehmung ist es beinahe durchgängig geschehen.

Vergleichen wir nun das Werk des Commines noch einmal mit den übrigen Werken, deren hier gedacht worden, so bleibt jenem sein Vorzug in treffender und ausgebreiteter Beobachtung, in Mittheilung wissenswürdiger Nachrichten ungeschmälert; an Originalität ist er ihnen gleich; auch er bezieht alles, was geschieht, unmittelbar auf Gott; aber ganz unbefangen ist er keineswegs, und die Ritterlichkeit, die völlige Ergebung gegen den königlichen Namen theilt er nicht. Ein etwas gefährlicher Kriegszug besonders war nicht seine Sache; sein alter König, der von seinem Schloß Plessis sein Reich regierte und die Welt bewegte, gefiel ihm besser; die venezianischen Nobili, mächtig im Frieden, klug im Rath, reich und gesetzt, waren seine Leute. Die Wirkung, die das Buch hatte, ist seiner Neuheit, Freisinnigkeit und besonders der guten, patriotischen, vernünftigen Gesinnung zuzuschreiben, welche der Autor zeigt. Unter anderen bezeichnen ihn folgende Aeußerungen: „In allen Dingen gelte Billigkeit und Recht. Gott habe zu seiner Zeit alle Grausamkeiten, ohne zu warten, bestraft. — Das sei das Unerträglichste, wenn ein fremder Fürst in einem Lande Herr werde; warum habe Gott wohl zugelassen, daß die Oesterreicher in den Niederlanden Herren geworden und es mit nichts als mit Krieg erfüllt? darum sei das salische Gesetz vortrefflich. — Wolle Gott ein Volk erniedrigen, so sende er thörichte Häupter, erhöhen, dann lasse er kluge Leute aufkommen." Besonders führt er die unglückliche Lage großer Fürsten aus, „sonst müßten ja auch die Armen traurig sein, wenn jene nur Vergnügen, sie nur Arbeit hätten. Aber die Sache sei ganz anders. Ueber das Unglück, in welchem er nur die Fürsten seiner Zeit seit 30 Jahren gesehen habe, könne er ein

großes Buch machen. Es würde für sie besser sein, weniger zu sorgen, sich weniger zu bemühen und weniger zu unternehmen." Von der Gemüthsart Karls V. ist es ein schönes Zeichen, daß er vor allen anderen dies Buch liebte und las.

2. Bellay.

Mit Recht sagt der Schwiegersohn Martins du Bellay, der die Memoiren desselben herausgegeben, man könne sie mit denen des Commines vergleichen. Nur sind sie als aus der Feder eines oder zweier Kriegsleute viel kriegerischer. Die beiden Brüder Wilhelm und Martin du Bellay nahmen in ihrer Jugend, und ehe sie sich zu Pferde setzten, an dem Unterrichte ihres geistlichen Bruders Johann Theil. Alle drei gelangten zu hohen Würden, und Wilhelm verfaßte eine Geschichte, wie Martin sagt, einen klaren Spiegel seiner Zeit. Irgend ein Unfall aber vernichtete den größten Theil von diesem Werke; nur drei Bücher rettete Martin. Diese und die sieben, welche er selbst hinzufügte, sind es, was wir unter den Memoiren Bellay's verstehen. Anfangs sind sie nicht ausführlich, noch belehrend genug. Wenn er die Venezianer durch Ludwig XII. vom festen Lande vertreiben, Rimini, Cervia und Faenza selbst durch denselben in die Hand des Papstes zurückkommen, wenn er die Schweizer im Juni 1513 durch denselben Papst, der schon im Februar gestorben war, zum Kriege anreizen läßt, erkennt und übersieht Jedermann diesen Irrthum leicht. Mehr Schwierigkeiten machen andere Angaben. Den Abzug von Novara im Jahre 1513 z. B. leitet er daher, weil eine neue Schaar Schweizer durch das Thal von Aosta gekommen sei und man diese habe schlagen wollen (pour aller combattre le dit secours), und Glutz, welcher Bern über den Simplon ziehen läßt, scheint hiermit übereinzustimmen. Indeß muß auch dieser gestehen, er finde in den Urkunden nur, daß Bern durch Wallis gegangen; und wenigstens Stettler behauptet geradezu, der ganze große Zuzug habe seinen Weg über den Gotthard genommen. Da nun hiemit alle übrigen Berichte übereinstimmen, so muß man wohl annehmen, daß die Berner so gut 1513 wie 1510 durch Wallis nach dem Gotthard gegangen und den langen See herabgekommen sind. Bellay wird auch hier im Irrthum sein. — Mit dem Anfange des Krieges zwischen Karl und Franz aber tritt die ganze schöne Ausführlichkeit und Wahrheit dieser Memoiren hervor. Sie knüpfen sich nicht allein an den König, sondern an die Namen gleichsam des gesammten Adels. Jeder, der eine Reiterschaar oder einen Trupp Knechte ins Feld führt, wird mit

dem Beisatz: **Monsieur, Monseigneur, Mon dit seigneur**, namentlich ausgezeichnet. Einzelne Aktenstücke, z. B. die Herausforderung des Königs Franz an den Kaiser Karl, die Capitulation des Marquis von Saluzzo mit dem Prinzen von Oranien, werden ausführlich mitgetheilt. Die größte Aufmerksamkeit ist den Kriegen in den Niederlanden zugewendet; und wenn man in den italienischen zuweilen einen Einfluß des Capella, zuweilen eine Unrichtigkeit bemerkt, so herrscht dagegen in diesen eine vollkommene Kenntniß und eine schöne Anschaulichkeit. Auch diese Memoiren haben besonderen Bezug auf Einzelne; Martin Bellay schrieb besonders für seine Nachkommen und redet dieselben häufig „vous pouvez estimer" oder „pour vous faire entendre" an. Es ist bemerkenswerth, daß sie gern ein eigenes Urtheil vermeiden. Wenn p. 109 angedeutet wird, Lautrec hätte wohl, statt zu zögern, Mailand einnehmen können, so wird doch sogleich hinzugefügt, er werde, was er gethan, aus gutem Grunde, wenn nicht gar auf Befehl seines Fürsten, gethan haben.

VI.

Die Historiker.

Wünscht nun ein Franzose die Nachrichten dieser und ähnlicher Bücher von einem ziemlich Gleichzeitigen in eine Uebersicht gefaßt zu sehen, so kann ihm hierzu das Werk eines geistreichen Landsmannes, Arnold Leferron, dienen; wünscht er sich zu mehrerer Einsicht über die wesentlichen Verhältnisse der damaligen Monarchie zu unterrichten, so kann er den Folianten Etienne Pasquiers, der ihn zuweilen erzählend, aber meist betrachtend, in die Mitte der früheren Dinge führt, zu Hülfe nehmen.

1. Ferronus.

Die Fortsetzung des Paulus Aemilius durch Arnold Ferronus aus Bordeaux, welche den Anfang der neueren Geschichten begreift, ist auch darum merkwürdig, weil sie im Jahre 1549, zwölf Jahre vor Guicciardini's und gleichzeitig mit Giovio's Geschichten erschienen, also von diesen beiden, welche die übrigen beherrscht haben, frei geblieben ist und nur, was vor ihnen darüber geschrieben worden, zusammengefaßt hat. Freilich jene Fülle originaler Nachrichten, die wir in den Memoiren finden, würden wir hier vergeblich suchen. Auch neigt sich der Autor, welcher z. B. p. 37 von den Turnieren sagt: „nescio vanius an profusius parari soleant", mehr zu einer antiken als modernen Betrachtungsweise. Das Unterscheidende seines Buches scheint er be-

sonders in 4 Dinge gesetzt zu haben: 1) in die Reden; denn er endet nicht leicht ein Buch, ohne eine einzuflechten; 2) in die Erinnerung an Beispiele aus dem Alterthum, besonders die Erörterung antiker Ortsnamen; wo er auf Columbus kommt, erzählt er statt der Geschichte desselben das, was von Jambolus, Eudoxus und einem Freigelassenen des Annius in dem Alterthum dieser Entdeckung ähnliches geglaubt worden sei; 3) in die Entfernung kleiner Umstände: „ne in historia“, sagt er, „puerile quiddam consectemur“, p. 26; 4) in die Kritik der von beiden Seiten vorhandenen Nachrichten. Hier aber, da diese einander häufig widersprachen und ganz authentische nicht leicht zu haben waren, befand er sich in einiger Verlegenheit. Er half sich, indem er in der Regel beiderlei Erzählungen, zuerst die französischen, hernach die italienischen, aufnahm; und es ist hier nur zu bedauern, daß er seine Gewährsmänner nicht immer namentlich aufführt. Ob er nun wohl zuweilen anmerkt, die auswärtigen Schriftsteller seien den französischen an Treue und Fleiß vorzuziehen, z. B. 8, 245, so scheint er sich doch häufig seinen Landsleuten allzusehr hingegeben zu haben. Wenn er sagt, Philipp I. habe im Jahre 1503 von Blois aus seinen Vater erinnert, Volk nach Neapel zu senden, und dies habe bei Cerignola entschieden, so ist dies nicht allein in Bezug auf Blois ganz unwahr — denn dahin kam Philipp gar nicht —, sondern auch überhaupt unmöglich, indem Philipp erst am 22. März bei Ludwig in Lyon eintraf, jenes Fußvolk aber, nachdem es lange von Stürmen aufgehalten worden, schon am 10. April in Manfredonia war. Stark französisch ist es, wenn er von den in der Schlacht bei Cerignola aufbrennenden Pulverwagen sagt, „ea tormenta metu Italorum, *qui ea ventura in Gallorum potestatem verebantur*, aut casu incensa sunt“, p. 67, oder wenn er bei dem Rückzuge von Pampelona den Antheil, den Palice daran hatte, auf die Deutschen wirft, p. 104. Der Zug Bourbons und alle italienischen Verhältnisse zur Zeit desselben sind falsch dargestellt, und den Prinzen von Oranien läßt er wenige Tage nach der Gefangennehmung des Papstes Clemens mit seinem Heere nach Neapel gehen, obgleich die Kaiserlichen doch viele Monate daselbst blieben. Ganz unerklärlich ist es, wenn er nach einander die Ankunft der Franzosen vor Troja, die Schlacht, den Abzug Oraniens, die Eroberung Troja's, die 4 Tage vor Melfi und wie sich die Kaiserlichen vor Neapel gesammelt, beschreibt, darauf aber doch p. 211 mit den Worten: „apud Troiam — tardius initum sit“, noch einmal davon anfängt, was zwischen beiden Heeren vor Troja vorgefallen. Vielleicht sind ihm hier un-

geordnete Excerpte ins Buch gekommen. Uebrigens hat er dennoch manches Eigenthümliche. Wenn er p. 214 Wilhelm Bellay anführt, welcher sage, das Unglück von Neapel sei ex castrorum sordibus parumque purgato ambitu castrorum gekommen, so muß er die Schrift desselben im Manuscript in Händen gehabt haben; wenigstens unsere Memoiren kann er nicht meinen, welche jenes Unglück von dem Mangel an Hülfeleistung herleiten. Besonders genau sind die Nachrichten über Maximilians Zug von 1516, über Karls V. Krieg vor Valenciennes und über die Kämpfe an den Pyrenäen. Wie es scheint, hat er zuerst die gewohnten Vergleichungen zwischen Karl und Franz, jener sei listiger, verschwiegener, vorsichtiger, sparsam ohne Geiz, dieser offener, hochherziger, verschwenderischer gewesen, aufgebracht. Vor allem aber ist er dadurch ausgezeichnet, daß er auf die Geschichte des Rechtes und der Parlamente, auf Ludwigs XII. Einrichtungen und auf die Neuerungen Franz' I. eine fortwährende Rücksicht nimmt und selbst merkwürdige Rechtsfälle anzuführen nicht verschmäht [1]).

2. Les recherches de la France d'Estienne Pasquier.

Ueberſieht man die Bücher und Capitel dieses Werkes, so wird man an die Miscellaneen, Lectionen, Quästionen der Philologen erinnert; so mannigfaltig lauten die Ueberschriften, in so lockerem Zusammenhange stellen sich die Untersuchungen dar. Pasquier sagt von einem Theile seines Werkes: „ce sont ici des mélanges“; dies ist von dem ganzen Werke eben so wahr.

Pasquier erscheint als ein nachdenkender Mann, der sich über die Verhältnisse, in denen er lebt, zu unterrichten sucht. Einige gleichzeitige Historiker und Denkmale vor Augen, betrachtet er bald den Ursprung der französischen Völker, bald einzelne Institutionen, bald den Gang der Sprache oder der Poesie und etwa einige ältere Geschichten. Dann sagt er einmal, er wolle den Advocaten machen, ein andermal, den Advocaten und Historiker tout ensemble, den homme de palais, den chevalier. Nun ist in diesen Capiteln nicht Alles von gleichem Werth. Was zwei ganze Bücher über Poesie und Sprache beibringen, ist vornehmlich eine Vergleichung zwischen Latein und Französisch, zwischen Virgil und Ronsard und kann unsere Bedürfnisse nicht befriedigen. Die Untersuchungen über den Ursprung der Nation sind weder tief noch einleuchtend. Erst wenn er auf die alten Institutionen der Franzosen kommt, ist er wahrhaft an seinem

1) 46, 50, 56. Lib. V, Anfang. V, 118.

Platz. Besonders über drei Dinge, das Parlament zu Paris, die Universität zu Paris und das Verhältniß der Krone zur Geistlichkeit, ist er ausführlich, gründlich und sehr belehrend. Zum Parlamente gehörte er selbst; und ob er wohl nicht im mindesten liberal ist — seine Darstellung der Ständeversammlung beweist es —, so vertheidigt er doch die Rechte desselben gegen die Krone mit großer Vorliebe. Er sagt einmal (II, 40): „Glück und Klugheit hat unsere Könige zu dieser Größe gebracht; Gott erhalte sie dabei, doch ohne daß sie ihre Unterthanen unterdrücken (sans foule et oppression de leurs sujets)". Das ist seine Weise. In dem Pariser Parlament (denn die anderen achtete er gegen dies nicht sehr hoch) und in der Chambre des comptes, die dazu gehört, sieht er die Schutzwehr der alten nationalen Freiheiten und Rechte. Für die Universität hat er einmal plaidoyirt, und Savigny's Zeugniß[1]), der die Geschichte, welche er von derselben und von den anderen französischen Rechtsschulen giebt, selbst für seine Untersuchungen wichtig fand, wird hier Jedermann genügen. Gegen die Geistlichkeit erscheint er mehr als Jurist und etwas härter; doch verliert er weder seinen Standpunkt — denn er ficht für die Unabhängigkeit Frankreichs — noch seine gründliche Beredtsamkeit. Ueber diese Dinge sollte sich Niemand äußern, ohne ihn gelesen zu haben.

Uebrigens übertrifft dieses Werk in Anmuth und Grazie des Stiles ohne Zweifel die meisten anderen, die zu einem gelehrten Zwecke verfaßt worden. Diese Bescheidenheit: „ich will dies so wenig übel sagen, als möglich", — „man muß sich einmal erholen, und dazu ist dieses Capitel", — daß er sich meist an das Leben hält und vor allzu abstrusen Untersuchungen hütet, — dies schöne „Wir" einer großen Nation, „unser Frankreich", „unsere französische Poesie", „unser König", vor allem aber die Fülle seiner Seele, seine Vaterlandsliebe, Gelehrigkeit und gesetzliche Ausbildung erfüllen den Leser durchaus mit Frische, Wohlgefallen und Behagen. In dieser Hinsicht läßt sich dies Werk vielleicht mit keinem vergleichen, als mit dem Montaigne. Beide sind in der Fülle ihrer Kenntniß, in ihrer Liebe zum Alterthum (die sich auch in den steten Allegationen aus lateinischen Dichtern ausspricht), in dem fortwährenden Bezuge der Wissenschaft auf das Leben einander gleich; nur daß Montaigne sich auf den Einzelnen, auf Privatleben, Moral, Pasquier aber auf das Allgemeine, auf Reich und öffentliche Institutionen bezieht.

1) Geschichte des Röm. Rechtes III, 47.

Schluß.

Von dem, was noch zu thun sei.

So viele Schriftsteller über den Anfang der neueren Geschichte auch hier genannt, so viele Bemühungen demselben gewidmet sind, so haben sie doch noch immer Raum für ein künftiges Verdienst gelassen. Wiederholen wir erstens, was von den allgemeineren Geschichtschreibern dieser Periode zu sagen war, so wird Jedermann bekennen, daß ihre Mittheilungen weder zureichend noch authentisch sind, daß wir im Dunkeln tappen, solange wir ihnen geradezu folgen. Wahrhaft original fanden wir nur den Jovius, doch auch ihn voll Lücken, mehr beredt als tief, nicht überall unbefangen. Wir wurden von den allgemeineren auf die Geschichtschreiber von einzelnen Staaten und Ereignissen getrieben.

Indem wir nun zum zweiten wiederholen, was diese geleistet, läßt sich am leichtesten fassen, was noch zu thun sei.

Ueber Italien ist das Meiste allerdings bereits geschehen; doch nicht Weniges ist noch immer zurück. Die florentinischen Geschichtschreiber zuerst haben wohl die inneren Verhältnisse ihres Vaterlandes in dieser Zeit, so zu sagen, vollkommen aufgeklärt, doch nicht die äußeren. Wieviel hier zu leisten übrig sei, bezeugen die Mittheilungen in Fabroni's Lorenzo Medici und in Macchiavells Legationen. Fabroni bekennt, es sei ihm nicht möglich gewesen, alle seine Urkunden aufzunehmen, deren eine fast unzählbare Menge sei[1]); und wenn er sich in seinem Lorenzo beschränkt hat, so hat er es im Leben Leo's X. noch mehr gethan. In Hinsicht auf den Zweck eines Biographen muß man dies billigen; auch in den mitgetheilten Briefen Lorenzo's z. B. kann man seinen klaren Verstand, seine helle und durchsichtige Schreibart bis zu einer gewissen Genüge wahrnehmen. Doch wem an der genaueren Kenntniß dieser Dinge gelegen ist, der wird hiermit

1) Vita Laurentii. Tom. II, p. 399.

nicht befriedigt. Machiavells Legationen haben wir freilich vollständig; doch waren sie weder die einzigen in ihrer Art, noch immer die wichtigsten. Die wahre Belehrung, die wir aus ihnen schöpfen, macht eine Einsicht in die Gesandtschaftsberichte auch anderer Florentiner, die ohne Zweifel eben da vorhanden sind, wo die seinen gefunden worden, allerdings wünschenswürdig.

In den venezianischen Dingen läßt sich vielleicht über die äußeren Kriegsbegebenheiten wenig Neues auffinden; aber über die persönlichen Beziehungen ihrer Häupter unter einander und zu fremden Fürsten, über das Geheimere ihrer Unterhandlungen in der Signorie und an fremden Höfen sind wir durchaus so gut wie gar nicht unterrichtet. Man sollte hoffen, Pierre Daru werde dies aus der historia de Venezia, 1457—1500, besonders aus den varie scritture di Venezia und aus anderen authentischen Urkunden und Berichten, die er handschriftlich in Händen hatte, in der histoire de Venise geleistet haben; doch sei es, daß ihm diese Schriften nichts gewährten, oder aus welchem Grunde sonst, genug, geleistet ist es nicht. Man muß bekennen, den Ursprung der Staatsinquisition und einiges Andere hat er zuerst entdeckt oder mitgetheilt; aber wenn er bei ungewöhnlichen Darstellungen wichtiger Begebenheiten nichts als den Doglioni und Verdizotti, zwei späte und nicht allzuwohl berufene Schriftsteller, anführt, so kann sein Zeugniß nicht mehr gelten, als deren Zeugniß. Hier ist für genaue Kenntniß noch viel, wenn nicht zu leisten, doch zu wünschen.

Von den mailändischen Geschichtschreibern sind nur Corio und G. Capella wirklich authentisch; zwischen ihnen ist aber eine Lücke von 20 Jahren. Diesen Mangel könnten die mailändischen Chroniken von Arluni, Andrea del Prato, Fagnano und Anderen ersetzen; doch sie befinden sich ungedruckt auf der ambrosianischen Bibliothek. Auch außer diesen finden sich zu Mailand große Schätze für die Geschichte dieser Zeit. Rosmini hat allein 70 geschriebene Volumina zum Behufe der Biographie Joh. Jacob Trivulzio's in Händen gehabt, und was er daraus mittheilt, ist alles trefflich und belehrend. Besonders wird man auf die Briefe Hieronymo Morone's aufmerksam, von denen sich eine ganze Sammlung vorfindet, und welche zu den wichtigsten Urkunden gezählt werden müssen, wofern sie wirklich echt heißen dürfen. Ich will indeß nicht verbergen, daß mir jene Berichte, die in den Briefen Morone's vom Ausgange Lodovico Sforza's gegeben werden — sie finden sich bei Rosmini —, nicht durchaus authentisch scheinen. Es ist mancherlei, was sich gegen sie erinnern läßt, aber

das Wichtigste, daß sie beim Jahre 1500 stets von duodecim pagis Helvetiorum reden, da in diesem Jahre doch nur zehn Orte waren, welche erst im Julius und August 1501 durch die Aufnahme von Schafhausen und Basel auf zwölf vermehrt wurden. Vielleicht sind sie zwar von Morone, aber später geschrieben; auch dann werden sie wichtig genug sein.

Ob sich nun auch in Neapel, außer etwa den von Muratori verschmähten Schriften Caracciolo's, wichtige Denkmale für die Geschichte dieser Zeit finden werden, kann ich nicht sagen; ganz unwahrscheinlich ist es nicht, da das Wichtigste, die Chronik Passero's, erst spät und nicht seit allzulange bekannt geworden; aber gewiß ist, daß für die Geschichte der Päpste vielleicht die Hauptdenkmale noch nicht benutzt worden sind. Zuerst sind es jene acht Bände handschriftlicher Nachrichten der Ceremonienmeister zu München, die, wenn den Berichterstattern zu trauen ist, fast ohne Lücke von 1484 bis 1538 reichen und nicht allein den Burcardus ergänzen, sondern für diesen wichtigen Zeitraum zugleich ganz unbekannte und durchaus authentische Nachrichten enthalten müssen[1]). Aber überdies müssen päpstliche Gesandtschaftsberichte und in ihnen die allerbesten Aufklärungen über die gesammte europäische Politik vorhanden sein. Ein Beispiel geben die Briefe Canossa's in den Lettere di principi.

Etwas unzugänglich wird man diese Berichte freilich finden. Sollte aber wohl Jemand ihre und ähnlicher öffentliche Bekanntmachung wirklich zu fürchten haben? Man könnte es glauben, wäre nicht das Schlimmste längst vermuthet, gesagt, ja als Wahrheit nachgesagt worden. Genauere Kenntniß stellt die Menschen immer menschlicher dar; sie zeigt erst, in wiefern ein Fehler möglich und mithin verzeihlich sei.

Dies fürs erste wäre für die Kenntniß der allgemeinen Verhältnisse und Begebenheiten in Italien zu thun nothwendig. In Spanien fehlt freilich der ganze Fleiß eines Zurita für Karl V. Die Materialien müssen für die Zeit, welche Karl in Spanien war, daselbst vorhanden sein; aber Sandoval wenigstens hat sie entweder nicht gehabt, oder doch nicht, wie Zurita, benutzt.

Auch Frankreich hat — um dies sogleich zu erwähnen. — in den königlichen Archiven und Bibliotheken bedeutende Schätze. Aus den Mss. von Bethune hat Garnier einige schöne Aufklärungen an den Tag gebracht. Dem Rosmini sind über die Zeit, da die Franzosen

1) Neumann in Paulus Sophronizon 1824. Erstes Heft, 1.

Mailand besaßen, zwölf Volumina übersendet worden, und es müssen sich in diesen und ähnlichen weit bedeutendere Dinge finden, als seine Mittheilungen gerade anzeigen. Daru hat eine histoire de Charles VIII., eine histoire de la conquête du duché de Milan, noch eine conquête de Milan, Instructionen und Capitulationen, alles handschriftlich, aus denselben Schätzen in Händen gehabt; wie es indeß scheint, war mehr sein Zweck, darauf aufmerksam zu machen, als es durch und durch zu benutzen.

Das Wichtigste aber ist ohne Zweifel in Deutschland selbst zu thun. Es sind über diese Zeit Acten, Briefe, Lebensbeschreibungen, Chroniken von der größten Wichtigkeit vorhanden, für die es aber ist, als wäre die Buchdruckerkunst noch gar nicht erfunden. Erstens sind noch nicht einmal die Acten der Reichstage vollständig gesammelt. Einige finden sich allerdings bei Datt, de pace publica. Datt aber ist ganz unzureichend; Müller geht bloß bis 1508 und hat nicht einmal seine sächsischen Archive erschöpft. Von jener Schrift, die Maximilian auf dem Reichstage zu Costnitz über seine bisherige Reichsverwaltung vertheilen ließ, ist bei ihm keine Spur, und doch ist sie nachher aus einem sächsischen Manuscripte bekannt geworden. Da sich nun aber in diesen Zeiten die Reichsverfassung unter dem lebhaftesten Für und Wider zu jener Consistenz ausbildete, vermöge deren sie die Stürme der Reformation auszuhalten fähig wurde, — da hierbei nicht allein die zuweilen ausgezeichnete Persönlichkeit der Fürsten, sondern auch die nicht minder ausgezeichnete ihrer Räthe, jener Serentain, Gurk, Gossenbrod, Lichtenstein, die dem Kaiser dienten, Stürzlers, den derselbe anfangs fürchtete und zuletzt gewann, Baumgartners, welcher Baiernlandshut, Neunhausers, welcher Baiernmünchen leitete, der Holzinger und Lamparter in Würtemberg und so vieler anderer ausgezeichneter Leute thätig hervortritt und sich der Betrachtung aufdrängt, — da die Interessen der verschiedenen Landschaften und Städte in das Spiel kommen, so ist nicht allein höchst wichtig, zu wissen, sondern es müßte für Verständige auch anziehend zu lesen sein, wie die Entwickelung geschehen, besonders wie sich, vom Jahre 1505 bis 1521, was so gut als unbekannt ist, die zerstreuten Elemente zu der Einheit einer Verfassung gestaltet. Wünschenswerth wäre es, die Acten von kurfürstlicher, fürstlicher, städtischer Seite und wo möglich auch von der kaiserlichen beisammen zu haben und vergleichen zu können; die Relationen der Gesandten nach Hause müßte man damit verbinden.

Ist, wie ich denke, der genaue Zusammenhang der allgemeinen

und der deutschen Begebenheiten erwiesen, so erkennt man, daß dies, wie die inneren Verhältnisse vollständig, so selbst die äußeren, wenigstens zum Theil, erklären müßte. Von diesen aber muß sich in den Schreiben, welche Maximilian fortwährend an die Fürsten und Städte des Reiches erlassen hat, fast eine vollständige Geschichte finden. Auch von diesen Schreiben sind einige bei Datt, bei Müller, in Goldasts Reichshandlung, in dem Archiv von Hormayr gedruckt, aber, gegen die Menge, welche noch vorhanden ist, gehalten, nur eine kleine Zahl. In der Chronik von Regensburg geschieht nicht weniger, die in dem dasigen Archiv liegen, anderer anderswo Erwähnung; nicht leicht wird eines sein, das nicht irgend einen unbekannten Zug mittheilte. Man wird sich indeß hierbei nicht mit einem einzigen von jedem Datum begnügen dürfen. In Beckmanns anhaltischer Chronik finden sich zwei nicht unwichtige Schreiben Maximilians, vom Jahre 1510, über die italienischen Dinge. Dieselben Schreiben finden sich nun auch überdies, das eine in Goldasts Reichshandlung, beide in Hormayrs Archiv. Sie haben aber hier eine bedeutende Verschiedenheit, sie sind um die Hälfte länger. Darf man schließen, daß diese Schriften an manche Fürsten ausführlicher als an andere gerichtet worden? Man müßte sich, um sicher zu sein, verschiedene Exemplare zu verschaffen suchen. Ich will der andern originalen Papiere über diese Zeit nicht gedenken, deren manche sich, trotz aller schwedischen Verwüstung, an jedem Hofe, in jeder Stadt finden müssen; gesandtschaftliche Schreiben, wie man aus jenen sehen kann, welche Hormayr in dem Archiv über Karls V. Zeit mitgetheilt hat, sind am allerwichtigsten; hier ist nicht eine Nachlese, sondern eine Ernte übrig, eine Ernte von schönen Kenntnissen menschlicher Handlungen, wahren Lebens und vaterländischer Zustände.

Ueberdies ist gewiß das Leben Maximilians von Fugger nicht das Einzige, welches, wie ich in der Bemerkung über den Ehrenspiegel gezeigt, eine Erweckung aus dem verborgenen Manuscript erwartet. Lebensbeschreibungen aber, wie das Leben Friedrichs des Weisen von Spalatin, das in der That an Joinville erinnert (Friedrich an Ludwig d. H., Spalatin an Joinville), wie die vita Friderici Palatini von Thomas Leodius, die sich nicht in den Grenzen von Deutschland hält, sondern über Niederlande, Spanien und Italien anziehende Notizen mittheilt, selbst wie das jenes guten, derben Pommers, Sastrow, das vor kurzem bekannt geworden — alle aus dieser Zeit —, führen in die Mitte der Begebenheiten ein. Jedermann wird ihrer mehrere zu haben wünschen.

Noch mehr wahre Belehrung versprechen indeß einzelne Chroniken, unter denselben vor allen die schweizerischen. Anshelm Valerius Ryds Chronik gehört vielleicht zu den besten unserer älteren Literatur; warum liegt sie verborgen? Ein schönes Denkmal protestantischen Eifers und evangelischer Weltansicht ist nach allen Zeugnissen die Chronik Bullingers; doch nicht einmal das Jubiläum der Reformation hat es auferwecken können. Edlibach, Schweizer, die Fortsetzung des Tschudi sind nicht minder würdig, allgemein gekannt zu werden. Wo dieselben einen Zweifel übrig lassen, treten die Acten und Abschiede der Tage erläuternd hinzu. Die Schweiz greift zu dieser Zeit in alle öffentlichen Verhältnisse thätig ein, und eine gründliche Einsicht in dieselben ist ohne die Kenntniß ihrer Bücher unmöglich.

Wegen des Anshelmus will ich noch auf Stettlers Chronik des Uechtlandes aufmerksam machen. Die Bücher von Fuchs und Glutz theilen, wie aus Acten und andern Chroniken, so auch aus dem Anshelmus bedeutende und sehr belehrende Bruchstücke mit. Mir ist schon bei dem Kriege von 1499, hierauf ferner bis zur Schlacht von Novara 1513 aufgefallen, daß diese Auszüge häufig wörtlich mit dem Stettler übereinstimmen. Es scheint, als wäre dessen Buch in dieser Zeit wesentlich nur eine mit Hülfe einiger späteren Schriftsteller, besonders des Leferron, unternommene Ueberarbeitung des Anshelmus. Ohne Zweifel würde eine Collation dieser gedruckten und nicht ungangbaren Chronik mit der Handschrift dem Geschichtsfreund ein werthes Geschenk sein.

Die übrigen Chroniken, gedruckte und ungedruckte, von jedem Lande, von jeder Stadt, neuerer und älterer Zeit, sind so viele, daß ich sie nicht berühren will. Sind sie vielleicht in früheren Zeiten fabelhaft, so werden sie doch in dem 16. Jahrhundert, aus welchem die meisten stammen, glaubwürdiger und einige selbst anziehend, ja schön. Was ist die allgemeine Geschichte Deutschlands ohne eine genaue Berücksichtigung wenigstens der bedeutenderen? Aber selbst ihre Literatur ist unzugänglich. Hier wäre ein Mann erforderlich, der, mit leidlichen Kenntnissen, sattsamen Empfehlungen und guter Gesundheit ausgerüstet, Deutschland nach allen Seiten durchzöge und die Reste einer halb untergegangenen und so nahe liegenden Welt aufsuchte. Wir jagen unbekannten Gräsern bis in die Wüsten Libyens nach; sollte das Leben unserer Altvordern nicht denselben Eifer in unserem eigenen Lande werth sein?

Zusatz der neuen (2.) Ausgabe.

Was ließe sich nicht alles hier hinzufügen: denn von Dem, was damals gefordert werden konnte, ist nicht Weniges seitdem geleistet worden. Aber ich lasse den vorliegenden Abschnitt absichtlich so, wie er ursprünglich lautete. Der Standpunkt der Studien, wie er in jenem Momente lag, tritt darin unmittelbar hervor. Alles das, was seitdem an das Licht getreten, oder was sich sonst vielleicht erreichen ließ, herbeizuziehen, würde, wie oben bemerkt, ein neues Buch gegeben haben und den Gang der Studien, die nicht bloß persönliche sind, verdunkeln. Ich mache nur noch eine Bemerkung. Gerade in dem Zeitraume, welchen dieses Buch umfaßt, beginnen die Archive vollständiger zu werden und reichere Ausbeute zu liefern. Namentlich werden die Denkmale des gesandtschaftlichen Verkehrs, der auswärtigen Verhältnisse jedes Landes überhaupt zahlreicher und mannichfacher; ihr Umfang selbst wächst in einer Weise an, daß es für den Einzelnen unmöglich wird, sie, wie man sagt, auszubeuten, d. h. ehrlich zu benutzen. Das Buch, das ich reproducire, steht an der Schwelle der neuen Informationen, die sich seitdem dargeboten haben. Die späteren Arbeiten des Autors entstammen einem volleren Besitze der Actenstücke.

Sie zu durchforschen, zu benutzen, ist die Aufgabe der heutigen Studien. Mögen sie immer glücklicher vollzogen werden, möge die Masse des Materials die allgemeine Anschauung nicht verhindern, sondern fördern! Denn das Ideal ist immer, die historische Wahrheit der Welt zu vergegenwärtigen.

Anhang
über
Machiavell.

Manche verachten Politik und allgemeine Geschichte, weil sie ohne unmittelbaren Bezug auf das Innere einzelner Menschen, auf ein lebendiges Leben seien. Doch ist dem nicht so: die großen Begebenheiten reißen Gemüth und Handlungsweise gewaltsam sich nach.

Machiavells Lebenslauf hat, so zu sagen, zwei Gänge. Solange in seiner Vaterstadt Florenz die Popolaren blühten, bis 1512, ging es ihm wohl, und er war zufrieden. Er hatte zwar keine große Würde, denn er war nie eigentlicher Ambasciatore, sondern nur Segretario; die Pisaner beklagen sich, daß man ihn und nicht einen Cittadino von den herrschenden Familien zu ihnen gesendet[1]); jedoch seine Sendungen an fremde Höfe und seine Commissionen im eigenen Land erwarben ihm, jene einen Antheil an der allgemeinen Politik, diese einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die inneren Einrichtungen von Toscana, und beide gewährten ihm eine Beschäftigung, die ihm angemessen und lieb war. Kurz nach der Rückkehr der Medici hatte sein Einfluß, seine Beschäftigung, seine Zufriedenheit ein Ende. „Im Gefängniß", klagte er, „habe man ihm sein Leben nehmen wollen; Gott und seine Unschuld habe es noch gerettet; alles Andere aber habe er erdulden müssen und sein Amt verloren." Er nennt sein Haus „arm und in Ungnaden". Er dachte einmal, sich aller Politik und alles Politisirens zu enthalten. In der That empfing er von 1512 bis 1521 gar keine Sendungen und nachher nur solche, die sehr armselig aussahen, an gewisse Mönche, welche eine Provinz bloß im Florentinischen bilden sollten; von der Wollweberzunft, weil drei Floren-

1) Erst beim Jahre 1526 wird er Cittadino genannt.

tiner von einem Venezianer beraubt worden, nach Venedig, die beste an Franz Guicciardini.

Wie sein Leben, so theilt sich, was schriftlich von ihm übrig ist, in zwei Theile. Die Staatsschriften, die er im Anfang von seinen popolaren Legationen nach Hause gesandt, sind für ihre Zeiten eines der wichtigsten Denkmale. Die Wahrheit in manchem bedeutenden Begegniß, besonders von Cesar Borgia, erfahren wir ganz allein durch sie; sie schließen zuweilen das Innere der handelnden Personen anschaulich auf. Sie sind, wie natürlich, nur hingeworfen, nie überarbeitet, erste Hand; oft lückenhaft, roh, Umriß; aber ich bekenne, daß ich Lorenzo Medici's Staatsschriften nicht um seine ausgefeiltesten Gedichte weggeben möchte; auch diese ersten Ergüsse Macchiavells haben die Eigenthümlichkeit eines scharfen Geistes; sie fließen in leichtem Gang dahin und erheitern die Seele. Macchiavells Eigenthümlichkeit zeigt sich besonders in den scharfen Unterscheidungen. Wie er an Ludwigs XII. Hof kommt, ist das Erste, was er thut, daß er seine Commission auf gewisse Capitel zurückbringt. Die Instruction, die er von seiner Signorie an das Concilium von Pisa empfangen, folgt einem natürlichen Gedankengange: „der Papst bedrohe sie; schon habe man ihre Kaufleute beraubt; das spanische Heer rücke an.“ Er faßt dies so: „Meine Herren sehen zweierlei Schaden, einen gegenwärtigen, die Beraubung der Kaufleute, und einen zukünftigen, den Krieg.“ Gern knüpft er seine Behauptung an einen allgemeinen Gedanken. Er sagt zu Paul Baglione: „Zu rechtfertigen denkt Ihr Euch? Rechtfertigen setzt entweder einen Irrthum oder die Meinung davon voraus; wer vom Küraß Metier macht, muß beides vermeiden.“ Hiemit sucht er auch einen Eindruck, einen Eindruck auf den Verstand, welchen die Unterscheidungen so zu fassen suchen, daß er denken muß, es gebe kein Drittes.

Wäre es Macchiavell so gut geworden, mit diesem Scharfsinn, dieser Vaterlandsliebe, diesem guten Auge die Geschichte seiner Zeit oder nur ausführliche Memoiren zu schreiben, so würden wir um ein edles Denkmal menschlicher Geistesgröße reicher sein.

Aber er ward aus seiner Bahn hinweggerissen. Als die Medici wieder zur höchsten Macht gekommen waren, verließ er die natürliche Schriftstellerei, denkwürdige Ereignisse kunstlos aufzuzeichnen, und wandte sich zur eigentlichen und künstlichen. Aus dieser Zeit sind seine Komödien, seine florentinische Geschichte und, was ihn am meisten berühmt gemacht, seine politischen Schriften: alles Werke, die durch die Nachahmung der Antike, den wohlausgearbeiteten Stil

und die Gesinnung ausgezeichnet sind. Das Wichtigste sind seine politischen Schriften, für die Geschichte seiner Zeit ein bedeutendes Denkmal. Nach einigen kurzen Bemerkungen über Komödien und Geschichte wollen wir sofort zu diesen übergehen.

Die Komödien sind durch die gelungene Nachahmung der Antike ausgezeichnet. Sie stellen nicht etwa das florentinische Leben eigenthümlich dar, sie gehen völlig auf dem Wege des Plautus; die Mönche ausgenommen, wird man in den Charakteren nicht viel Neues wahrnehmen. Ueber die Natur seiner Arbeit reflectirt Macchiavell sonderbar: „Man lache entweder über dumme, oder über grobe, oder über verliebte Reden. Da die Komödie zu lachen machen solle, so habe er die verliebten gewählt; indessen solle keine Frau roth werden müssen.“ — — Was müßten das für Frauen sein! Diese Komödien sind äußerst anstößig.

Die florentinische Historie, sein zweites Werk, ist eines der vorzüglichsten Erzeugnisse der italienischen Prosa, lebendig, anschaulich, in edlem Stil. Um ein wenig in die Werkstatt des Autors zu blicken, betrachte man Folgendes. Von Verona haben wir zwei Beschreibungen aus seiner Hand, eine in den Legationen (Bd. V, 321), die augenblicklich hingeworfen, und eine in der Historie (Bch. V, 203), welche mit Fleiß ausgearbeitet, aber augenscheinlich die nämliche ist. In der Legation heißt es: „Il fiume dell' Adice che esce dai monti della Magna, e giunge al lago, si distende per il piano, ma torce sulla mano manca rasente i monti e divide Verona.“ In der Historie sind die Worte gewählter, die Dinge zu größerer Anschaulichkeit gebracht: „Esce il fiume dell' Adice della valla di Trento, e nell' entrare d'Italia non si distende subito per la campagna, ma voltosi su la sinistra lungo i monti, truova quella città e passa per il mezzo d'essa.“ Das doppelte monti ist vermieden; man sieht nun den Fluß hervorkommen, eintreten, sich einhalten, wenden, die Stadt finden und durch sie hindurchgehen, welches alles früher undeutlich blieb. In der Legation fährt er fort: „divide Verona in modo, che alquanto di piano con tutta la costa è dall' Adice in là verso la Magna, et tutto il restante della città di verso Mantova è dall' Adice in quà“; und hier kann man nur halbweg merken, was er will. Wie weit schöner ist dies in der Historie: „non perciò in modo, che le parti siano uguali, perchè molto più ne lascia di verso la pianura, che di verso i monti.“ So fährt er weiter fort zu verbessern. Was in der Legation heißt drei Bogenschüsse, nennt er hier 1000 Schritte; was dort: „va dalla

vecchia alla cittadella“, bezeichnet er hier: „va at rovar l'altra“; dort unterscheidet er „la *rocca* vecchia e la cittadella“, hier des besseren Klanges wegen: „l'una la vecchia, l'altra la cittadella nuova“. Wenn er dort spricht: „die äußere Mauer macht gegen beide Schlösser einen halben Bogen, und zwischen diesen läuft eine gerade Mauer“, so setzt er hier mit größerem Fleiß: „die Zwischenmauer macht die Corde zu dem Bogen, welchen die ordentliche Mauer der Stadt beschreibt“. Wir sehen, wie sorgfältig Macchiavell die Feile gebraucht hat. Auch gesteht Jedermann, daß vor allen dies Werk zeige, was sich in italienischer Prosa leisten lasse.

Uebrigens ist es unter einem gewissen Einfluß der Medici, von welchen der Verfasser 100 Ducaten Pension dafür zog, und nicht mit voller Unabhängigkeit geschrieben. Anfangs wird man dies nicht inne; denn anfangs stehen die Medici an der Spitze des Volkes, und Macchiavell ist ganz in seinem Elemente, wenn er die Herrschaft, die Partei und den Fall des Adels, wenn er darauf den Sieg, die Entwickelung und den Fall der bürgerlichen vornehmen Geschlechter und endlich den Sieg der Volkspartei durch die Medici beschreibt. Aber hierauf thut er sich allerdings etwas Zwang an. Die strengen, scharfen Mittel, durch welche Cosimo dei Medici seine Gewalt festsetzte, Lorenzo sie erhielt, finden wir von Nerli, einem erklärten Mediceischgesinnten, weit offener als von ihm, einem entschiedenen Popolaren, dargestellt. Er entschädigt uns, indem er uns in diesem letzten Theil mehr die Geschichte des damaligen Italiens als der Florentiner allein, und zwar mit Fülle, Einsicht und Lebhaftigkeit darstellt. Man bemerkt, daß er hier auf Verschwörungen und die Verderbtheit der italienischen Kriegskunst mit besonderer Vorliebe eingeht.

Aber vor allem, wie gesagt, als ausgezeichnete Hervorbringungen eines scharfsinnigen Mannes, als Denkmale der Geschichte selbst und um der auffallenden Gesinnung willen gehen uns die politischen Schriften Macchiavells an.

Ueber die Discorsi und die Arte della Guerra und den Fürsten Macchiavells.

I. Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio.

1. Zweck.

Sollte Livius, sollte die römische Geschichte erläutert werden, so müßte entweder der Begriff des Geschichtschreibers, oder die Folge der Begebenheiten, oder, wenn Beides nicht, wenigstens eine Reihe zusammenhangender Institute festgehalten sein. Von dem Geschichtschreiber spricht Macchiavelli mit keinem Wort. Die Begebenheiten, von denen er redet, sind aus der griechischen, aus der römischen und aus der neueren Geschichte, aus der ersten Dekade oder aus anderen, wie es sich trifft. Kein einzelnes Institut ist um sein selbst willen festgehalten und aus Vorhergegangenem oder Gleichzeitigem erläutert. Auch tritt nirgends ein deutlicher Zusammenhang der verschiedenen hervor. Auf eine Erklärung römischer Geschichten kann es hierbei nicht abgesehen sein. Es fragt sich, was Macchiavelli denn wollte.

Dieses Buch, welches des urbinatischen Krieges und Ottaviano Fregoso's zu Genua gedenkt, muß zwischen 1518 und 1522 geschrieben sein. In diesen Jahren war das obere und das untere Italien unterjocht und das Gefühl der Unterjochung um so lebendiger, weil man die Alten fleißig und nicht allein in den Schulen trieb, weil man hierbei das Gedächtniß an die Größe Roms täglich in sich erneuerte, weil die damaligen Römer sich als die rechtmäßigen Erben der römischen Macht ansahen. In diesem Gefühle kamen einige Jünglinge, dieselben, welche dem Cardinal dei Medici, Herrn zu Florenz, Rathschläge gaben, in den Gärten Cosimo Rucellai's zusammen; die Gegenwart bewegte sie; es konnte nicht anders sein, als daß die Vergleichung des Alterthums mit ihrer Zeit ihr tägliches Gespräch war. Auf ihre Bitten, in ihrem Umgange hat Macchiavelli die Betrachtungen über Livius und über die Kriegskunst verfaßt. Betrachten wir nun, daß er sagt: „ich lese die livianischen Geschichten, um daraus Vortheil zu ziehen“, ohne Zweifel Vortheil für das Leben, daß er in den Discorsi nur von einzelnen Maßregeln und Facten handelt, welche entweder der Vergleichung oder allgemeinen Sätzen dienen, daß er, wie er spricht, hiermit die Resultate auch seiner übrigen Lectüre und seiner Erfahrung verbindet, so zeigt sich, daß es ihm nicht auf

eine Erläuterung der Vergangenheit, sondern auf Grundsätze für die Zukunft ankommt. Die Grundsätze schöpft er nicht gerade aus dem Livius, erläutert sie nur mit dem Beispiel desselben; daß man sie nicht befolgt, sieht er als einen Abfall der Italiener und den Grund ihres Verderbens an. Er fährt fort: was er nur wisse, was ihn Erfahrung und lange Lectüre gelehrt, hier sei es alles.

2. Grundsätze und Anwendung derselben.

Das scheinen seine vorzüglichsten Grundsätze und Rathschläge zu sein: „Keine Eroberungen, sondern Bündnisse. Keine Beschimpfungen. Keine Verbannten gerufen. Entzweite nie angreifen, sondern in der Entzweiung erhalten; seinen Bürgern keine Beleidigung Fremder gestatten; keine halben Maßregeln; nach Gelegenheit bald langsam, bald eifrig, zuweilen auch kühn sein; keinem Feinde trauen, auch wenn er gewonnen scheine; über Verschwörungen sich zuerst unterrichten, ob sie stark oder schwach seien; vor allem aber eigene Waffen, Fußvölker und Hauptleute, denen man freie Hand lasse. Religion erhalte den Staat".

Nach seiner Darstellung sollte es scheinen, als habe die Größe Roms auf diesen und ähnlichen Grundsätzen, nicht auf einem ursprünglichen Zustande der Stadt, einem inneren Antriebe ihrer Bürger, einer besonderen Entwickelung beruht. Nach den Rathschlägen, die er besonders an Florentiner und Venezianer richtet, sollte es ferner scheinen, als seien diese ganz in dem Falle der Römer. Als beruhe die Welt auf Axiomen, als komme das Verderben aus Nichtwissen, Nichtbedenken, fordert er von ihnen geradezu, was Rom gekonnt, was Rom geleistet. Auf ihr ursprüngliches Leben nimmt er keine Rücksicht; er geht so weit, auch das Unvereinbare zu verlangen. „Sechs Miglien Umkreis, so würde Florenz eher Toscana beherrschen". Und ferner: „selbst müßt ihr kriegerisch sein und nicht euere Nachbarn bezahlen und nicht Miethstruppen halten". Wie soll aber Florenz innerhalb der sechs Miglien leben und mächtig werden, außer durch Handel? Diesen verdammt er nicht; aber er will ein auch auswärts kriegerisches Volk. Alle Zeiten lehren, daß dies nicht vereinbar sei. Er tadelt die Eroberungen der Venezianer und fordert Kriegsleute von ihnen. Außerdem, daß in Lagunen kein Boden für diese ist, wo gab es je Kriegsleute und keinen Krieg? Den Krieg aber müssen Verluste oder Eroberungen begleiten. Von den Einzelnen fordert er zugleich Kühnheit, Eifer und ein Sichschicken in die Zeit: „man könne ihm die Keckheit Julius' II. entgegensetzen; aber dieser habe

gesiegt, weil ihm die Zeit günstig gewesen". Statt jenes Lebens, das aus einer ursprünglichen Richtung, einer inneren Bewegung hervorgeht, will er Klugheit, Umsichschauen, Ergreifen der Gelegenheit und dennoch Tapferkeit. Von einem Fürsten verlangt er zugleich Tugend und Laster.

3. Was man vermißt.

Wollte er ein tapferes Fußvolk, so mußte er freie Bauern, mindestens viele freie Bürgergemeinden fordern; wollte er, daß die Reiterei nicht die herrschende Waffe wäre, so mußte er auf eine Aenderung der Verhältnisse des Adels dringen; wollte er Tugend und Mäßigung, so war Erziehung vonnöthen. Man kann sagen, dies ist unausführbar und eines Praktikers unwürdig. Man muß entgegnen: noch viel unausführbarer ist, was er verlangt, bei dem alten Zustande durch Grundsätze eine andere Wirkung desselben. Er weiß es recht gut selbst und verzweifelt.

4. Letzte Hoffnung.

Wenn er nun sagt, „Italien, Spanien, Frankreich sind gleichverderbt; daß es sich in Italien am meisten zeigt, geschieht, weil die andern einen König haben"; wenn er behauptet, den verderbten Zustand eines Staates könne nur ein Fürst ändern, wenn er ausdrücklich sagt, „Mailand, Neapel, selbst Romagna seien wegen des Adels und wegen ihres Verderbens der Freiheit nicht fähig", so wird er auf den letzten Punkt getrieben: ein Fürst sei nöthig, ein unbeschränkter Fürst, der die Widerstrebenden mit Gewalt nöthige, und um die Freiheit zu retten, flieht er zur Tyrannei.

II. Dell' arte della Guerra sette libri.

Cosimo Rucellai, hebt die Erzählung an, führte einmal unter anderen Freunden auch Fabrizio Colonna, der den Duca, das ist Lorenzo von Medici, damals Herzog zu Urbino, zu besuchen gekommen war, in die tieferen Schatten seines Gartens, um der Sonne auszuweichen, und man setzte sich ins Grüne. „Was sind das für Bäume"? spricht Fabrizio. „Mein Vater hat sie nach Angabe der Alten gepflanzt". „Daß wir diese", versetzte jener, „doch in der Sonne nachahmten und nicht im Schatten"!

Hiermit ist der Hauptinhalt ihres Gespräches ausgesprochen. Die

sieben Bücher stellen die römische Kriegskunst als Muster, die italienische als die Ausartung einander gegenüber und erörtern, wie diese durch jene zu verbessern sei. Sie beginnen mit der Ausrüstung. „Statt des zusammengelaufenen Gesindels müsse jeder Fürst Reiter aus seinen Städten, Fußvölker von seinem Lande ausheben; er müsse sie halb deutsch, halb römisch bewaffnen; im Laufen, Springen, Schwimmen, im Tragen schwerer Waffen, in Armbrust, Bogen, Büchse müsse er sie üben, die alte Musik erneuern, selbst dem Obersten kein Pferd gestatten, sondern nur ein Maulthier". Die so ausgerüsteten führt der Autor zum Treffen. Er bildet aus Legion und schweizerischer Schlacht ein Drittes, lehrt den Sieg erkämpfen, durch das Land des Feindes ziehen und vergißt auch der unvorhergesehenen Fälle nicht. Da macht es ihm Vergnügen, die Siege der Römer über Spagnuoli, Tedeschi, ja Suizzeri und Francesi zu erwähnen, als seien es alles Völker von damals. Hierauf kommt er auf Lager und Festungen. Er schließt: „In Allem waren uns die Alten überlegen".

Nicht allein seine Meinung war dies; eben dahin zielt die Rede Navagero's auf Alviano vom 10. November 1515. Allein die Disciplin habe die Römer unbesiegbar gemacht. Ich schäme mich, es zu sagen: alle diese eigenthümliche Tugend der Italiener haben wir verloren; hätten wir diese alte Disciplin noch, so würden sie (die Fremden) nicht kühner sein, uns anzugreifen, als wir, sie zurückzujagen" [1]). Die allgemeine Meinung der Freunde des Alterthums und des Vaterlandes scheint dahin gegangen zu sein.

Hoffen sie nun auch, das Alte herzustellen? Wenigstens Macchiavell verzweifelt. „Wie sollte ich die heutigen Soldaten dahin bringen, mehr Waffen zu tragen, als gewöhnlich, oder Lebensmittel, oder die Hacke? Wie sollte ich sie tagelang in erdachten Uebungen halten? Wie sollte ich Denen Ehrerbietung, Gehorsam und Scham lehren, welche geboren und erzogen sind ohne Scham? Bei welchem Gott soll ich sie schwören lassen, bei dem, den sie anbeten, oder dem, den sie lästern? Wen sie anbeten, weiß ich nicht; den kenne ich wohl, den sie lästern".

Und so sieht er sich wiederum zu seinem einzigen Auswege gebracht, einem großen Staate, der die Aenderung beginne. „Ich sage euch, welcher Staat das zuerst thut, wird so viel erreichen, wie Philipp von Macedonien, als er die Manneszucht bei Epaminondas gelernt —, derselbe Staat wird Herr der andern sein und wird ganz Italien beherrschen".

1) Naugerii Opera 1530.

III. Il Principe.

1. Veranlassung.

Bis hierher habe ich die vorliegende Abhandlung ohne bemerkenswerthe Veränderung aus der ersten Ausgabe wiederholt. Auch in Bezug auf den Principe halte ich an den wesentlichen Momenten der ersten Auffassung fest. Ich werde wiederholen, was ich über Machiavells Benutzung der Politik des Aristoteles vortrug, und die Beziehung des Grundgedankens auf die Einheit von Italien nochmals hervorheben. In dem seitdem verflossenen halben Jahrhundert hat sich diese Idee auf eine Weise entwickelt, von der Niemand damals eine Ahnung haben konnte; sie ist zu einer großen politischen Realität geworden. Das ist nicht ohne Einwirkung der vornehmsten Schriftsteller jener Epoche, namentlich Machiavells, geschehen. Um so willkommener sind uns einige neu veröffentlichte Mittheilungen, welche die gesellschaftliche und politische Stellung dieses Autors näher erläutern und auf den Ursprung und Zweck seiner berühmtesten Production neues Licht werfen. Besonders merkwürdig ist, was sich in der florentinischen Geschichte Franz Guicciardini's, die erst vor kurzem bekannt geworden ist, darüber findet. Darin tritt vor allem das Verhältniß zwischen den uomini da bene, den Optimaten von Florenz, und dem Gonfaloniere Soderini, von welchem Machiavelli unmittelbar berührt wurde, deutlicher als bisher hervor. Der Gonfaloniere suchte sich von den Mitgliedern der Geschlechter, die ihn einengten, zu emancipiren. Er erweiterte die Wahlen zu den einflußreichsten politischen Aemtern im Sinne der Popolaren; und da er die Geldsachen sorgfältig verwaltete, so daß weniger Auflagen nöthig waren, gewann er den Beifall des Volkes. Die Optimaten wandten sich immer mehr von ihm ab. Daß diese, wie man behauptet hat, den Krieg gegen Pisa überhaupt nicht gern gesehen hätten, läßt sich doch nicht nachweisen; aber in der Art und Weise der Angriffe, wie sie Soderini mit immer neuem Unternehmungsgeist einleitete, fanden sie viel zu tadeln.

Endlich faßte der Gonfaloniere den Gedanken, seine Stadt und besonders die Landschaft besser zu bewaffnen und zwar unter der Führung Michelotto's, der unter Cesar Borgia gedient und sich den Ruf kriegsmännischer Fähigkeiten erworben, aber auch den der Grausamkeit zugezogen hatte. Er sollte als Bargello del contado per ordinanza di fanterie die Volksbewaffnung leiten.

Da Soderini aber Grund hatte, in dem Rathe der Zehn Widerspruch gegen seinen Plan zu erwarten, so ließ er durch Machiavelli,

welcher als einer der Cancellieri dieses Rathes fungirte, bei einigen der Mitglieder unter der Hand Anfrage darüber machen. Die Antwort fiel negativ aus, worauf der Gonfaloniere die Sache dem Rathe der Zehn überhaupt nicht vorlegte, sondern sogleich dem Rathe der 80, in welchem er sie durchsetzte[1]). Man dachte die alte Landmiliz, die seit 200 Jahren abgekommen war, wieder zu beleben. Ohne entschieden dagegen zu sein, sprachen die Optimaten doch die Besorgniß aus, daß die Einwohner des Landes einmal bewaffnet gegen die Stadt aufstehen, oder gar, daß der Gonfaloniere sich dieser Leute zum Verderben seiner persönlichen Feinde und zur Errichtung einer tyrannischen Gewalt bedienen könne. Machiavelli dagegen faßte den Gedanken mit allem Feuer, unter den höchsten Gesichtspunkten auf[2]): die große Intention bildet die Grundlage seiner Schrift über die Kriegskunst. Ueberhaupt schloß er sich dem Gonfaloniere in dessen Absichten für die allgemeinen Landesangelegenheiten an und erwarb dadurch dessen volles Vertrauen.

Als im Jahre 1507 von einer Mission nach Deutschland die Rede war, von wo man hörte, daß der Kaiser unter ungewöhnlicher Theilnahme der Fürsten und Stände sich rüste, die Rechte des Reiches in Italien zur Anerkennung zu bringen, beabsichtigte der Gonfaloniere Soderini, Machiavell mit derselben zu beauftragen: denn er bedurfte eines Mannes, auf den er sich vollkommen verlassen konnte[3]). Dagegen wurde jedoch in Erinnerung gebracht, daß es in Florenz viele andere junge Leute da bene, d. h. aus den großen Familien, gebe, welche in den gesandtschaftlichen Geschäften geübt werden sollten. Die Optimaten bewirkten, daß Machiavelli ausgeschlossen wurde. Aber der feine und geschickte Soderini hielt an seiner Wahl fest und erreichte nach einigen Wechselfällen der inneren Controverse, daß Machiavelli zugleich mit Francesco Vettori jene Gesandschaft erhielt. Machiavelli hatte mit den Geschlechtern nicht eigentlich gebrochen; aber er hielt sich doch mehr zu der Partei des Gonfaloniere, die zugleich die populare war. Er ist immer ein großer Bewunderer Soderini's geblieben, in dessen Leben Alles Weisheit sei, so daß er nicht wie andere Leute nach den Erfolgen beurtheilt werden dürfe. Diese nämlich waren sehr unglücklich: Soderini wurde im Jahre 1512 durch die Faction der Optimaten gestürzt; die Medici kamen zurück; eine totale

1) Guicciardini: senza far consulta dei Dieci della pratica colla autorità della Signoria.

2) Hierüber enthalten die Scritti inediti neue belehrende Documente.

3) Guicciardini, Op. ined. III, 380: E' vi voleva uno di chi e' si potessi fidare.

Veränderung zuerst mehr in optimatischem als in mediceischem Sinne wurde durchgeführt; Niccolò Machiavelli verlor nicht allein seine Stellung[1]); er wurde, da man ihm Theilnahme an einer Verschwörung Schuld gab, selbst ins Gefängniß geworfen; er war ausgeschlossen von dem Staate und für seinen und seiner Familie Unterhalt auf einen kleinen Landbesitz angewiesen, wohin er sich denn auch begeben mußte. Er ließ wohl dort ein Gehölz, das ihm gehörte, schlagen, um von dem Ertrage zu leben. Sehr anmuthig schildert er, wie er seine Tage im Sinne der Landleute zubrachte. An den langen Abenden (es war im December 1513) kehrte er jedoch zu den Studien zurück, die ihn am meisten beschäftigt hatten; sie vereinigten gelehrte Tendenz mit der politischen. Durchdrungen von dem Unglück, welches die Unsicherheit und Schwäche der Staatsgewalten über das damalige Italien gebracht hatten, suchte er bei den Alten zu erforschen, worauf ihre Handlungsweise und ihre Größe beruht habe. Er fragte sie gleichsam und empfing, wie er erzählt, ihre Antworten. Er ging dabei mit einer Arbeit über das Fürstenthum um, der er den Titel de principatibus giebt; wie ein Fürstenthum erworben, verstärkt und behauptet oder auch verloren werde, das war die vornehmste Frage, die er sich zu beantworten suchte, und zwar geschah das nicht ohne eine auf den Moment bezügliche Absicht. Soeben erhoben sich die Medici zu dem Versuche, ein dem gegenwärtigen Zustand entsprechendes Fürstenthum in Florenz zu gründen. Der erste Träger der neuen mediceischen Gewalt war der Bruder Papst Leo's X., Giuliano; zunächst für diesen war das Buch über das Fürstenthum von Machiavell bestimmt, der, indem er durch seine persönlichen Verhältnisse genöthigt wurde, nach einer öffentlichen Stellung zu trachten, überdies in den Medici, die sich keineswegs an die vornehmen Geschlechter ausschließend hielten und einen Sinn für Macht und Größe hatten, eine Analogie mit seinen eigenen Bestrebungen fand. Giuliano aber wurde durch die Unannehmlichkeiten, die er erfuhr, vielleicht auch anderweiten Ehrgeiz bestimmt, Florenz zu verlassen, so daß der eigentliche Erbe, Lorenzo, Sohn Piero's, Enkel des alten Lorenzo, an seine Stelle trat. Zu nicht geringer Unterstützung, den an Savonarola anknüpfenden Bewegungen in der Stadt gegenüber, gereichte es der neuen Regierung, daß Papst Leo seinen Vetter, den Sohn seines Oheimes Giulio, zum Erzbischof von

1) In dem Decret vom 8. Nov. 1512 heißt es: Magnifici et Excelsi Domini cassaverunt, privaverunt et totaliter amoverunt Nicolaum domini Bernardi de Machiavellis ab et de officio cancellariae secundae praefatorum Magnificorum et Excelsorum Dominorum Florentiae.

Florenz ernannte: die geistliche Gewalt mußte mit der weltlichen Hand in Hand gehen. Anfangs erschien der junge Lorenzo, der in Allem auf das Vorbild seines Großvaters angewiesen war, als ein bürgerlich-städtisches Oberhaupt wie dieser. Er zeigte Application zu den Geschäften und hinreichende Einsicht; er faßte auf, was man ihm sagte, und antwortete angemessen. Sein Haushalt war prächtig und freigebig, ging aber doch über das Maß eines bürgerlichen nicht hinaus. Macchiavell rühmt ihn, daß er die jungen Leute, die ihn umgaben, doch wieder in den erforderlichen Schranken hielt. Allmählich aber wurden die Medici inne, daß sie auf diesem Wege sich kaum würden behaupten können, da viele von den verlorenen Besitzthümern auf immer verloren blieben und der Freiheit der Wahlen ein gewisser Spielraum gelassen werden mußte, so daß dieselben nicht immer nach ihrem Wunsche ausfielen. Ueberdies legten die italienischen Angelegenheiten es nahe, auf eine kriegerische Verfassung Bedacht zu nehmen. Wie der Papst seinen Bruder und, da dieser erkrankte, seinen Vetter an die Spitze der kirchlichen Truppen stellte, so hielt man für gut, daß auch Lorenzo in Florenz eine mehr militärische Stellung annehme[1]). Auf den Rath seiner Mutter Alfonsina und mit dem Beistande der Freunde wurde durchgesetzt, daß er zum General-Capitän der Stadt Florenz ernannt wurde mit einer hinreichenden militärischen Ausstattung. Er erschien dann mit einem Gefolge sowohl von Bürgern als auch von Soldaten. Er zog eine Anzahl von jungen Florentinern in seinen Dienst, hauptsächlich solche, welche Trachten und Art der Kriegsleute den bürgerlichen vorzogen; Lorenzo suchte sich mit der Magnificenz des italienischen Fürstenthums zu umgeben. Zugleich wurde nun dem Vorhaben Soderini's gemäß in der Landschaft die Einrichtung eines regelmäßigen Fußvolks vorgenommen; das Land war mit militärischen Uebungen beschäftigt. An die bedeutende Stellung, welche Lorenzo hierdurch gewann, knüpften sich noch andere Aussichten. Papst Julius II. hatte unaufhörlich die Befreiung Italiens von den Barbaren zur Sprache gebracht, ohne jedoch etwas Entscheidendes dafür thun zu können, da er immer auf die Hülfsvölker der Liga, namentlich der Spanier und der Schweizer, angewiesen war. Papst Leo X. besaß an sich eine noch größere Macht als seine Vorgänger; er beherrschte zugleich durch sein Haus und seinen Neffen Florenz. So verschieden er auch in seiner Haltung und Politik von Papst Julius II. war, so knüpften sich doch die Ideen einer Entfernung der Fremden aus Italien an

1) Pitti's Istoria. Arch. storico I, 114.

seine Macht und sein Glück: wie ihm so vieles Andere gelungen war, so hielt man ihn für fähig, Mailand sowohl wie Neapel[1]) und die Besitzungen der Kirche und Toscana zu vereinen. Dabei wäre dann seinem Neffen Lorenzo eine große und glorreiche Stellung zugefallen, zumal wenn es ihm gelang, eine eigene Kriegsmacht aufzustellen, so daß er weder Miethstruppen noch Hülfsvölker gebraucht hätte. An diesen Lorenzo nun richtete Machiavell sein Buch über den Fürsten, eben in der Epoche, als Alles auf der einen Seite noch mit dem Gefühle des Druckes, dem man unterlag, und auf der anderen mit der Hoffnung, sich desselben auf immer zu entledigen, erfüllt war. Das Buch ist unter dem Gesichtskreise entstanden, der im Jahre 1514 vorwaltete. Noch lebten Maximilian (s. cap. 23) und Ferdinand (s. cap. 21), noch waren die Franzosen von Italien ausgeschlossen. Aber man trug sich wohl mit dem Gerüchte, daß zwischen den großen Mächten eine förmliche Theilung Italiens verabredet werde. Dem setzte sich dann die Hoffnung entgegen, in dem Hause Medici eine Macht entstehen zu sehen, welche die Unabhängigkeit Italiens wiederherzustellen fähig sein würde. Alles war Gefühl des Druckes und Besorgniß von der einen, Regung des Widerstandes und Hoffnung von der anderen Seite. Den Wünschen und Gefühlen lag eine Realität, wie sie eben in der Macht der Medici hervortrat, zu Grunde. Hierfür kam es vor allem darauf an, in Florenz und Toscana eine feste Macht zu begründen. In seinen Studien hatte Machiavell schon an sich immer die Fragen vor Augen gehabt, wie eine neue Gewalt begründet und befestigt werden könne. In den Discorsi findet sich darüber ein Kapitel, das 26. des ersten Buches, in welchem aus den Beispielen der alten Geschichte der Schluß gezogen wird, daß ein neuer Fürst in seinem Staate Alles verändern müsse. Der Autor gibt Rathschläge, von denen er nicht leugnen kann, daß sie grausam seien, und in welchen seine Freunde und Feinde nur eben die Gewaltsamkeit und Violenz der Gedanken, die ihm überhaupt eigen sei, erkannten und verwarfen. Wie weit er hierin ging, ersieht man besonders aus einem Briefe an Soderini, in welchem er allem Andern den großen Zweck voranstellt, den man im Auge haben müsse, ohne vor irgend einem Mittel zurückzuscheuen: denn auf mehr als Einem Wege könne man ein Ziel erreichen. Er stellt da Hannibal und Scipio einander entgegen: jener habe mit Grausamkeit, Treulosigkeit und Irreligion sich in Italien Bahn gemacht und Bewunde-

1) Aus einer Instruction Heinrichs VIII. an seine Gesandten in Rom vom 10. April 1514 sieht man, daß König Ferdinand fürchtete, er werde von dem Papste in Neapel angegriffen werden. Brewer, I, 4995.

nöthig: Verschlagenheit und Glück. Alles beruhet auf dem Gegensatze zwischen den Grandi und dem Volke. Ein principato, das durch die ersten hervorgebracht wird, ist immer beschränkt, das andere unabhängig. Macchiavell giebt dem Volke den Vorzug, weil die Großen wünschen, zu unterdrücken, das Volk lediglich, sich nicht unterdrücken zu lassen. Wenn er nun aber für die Erwerbung des Principats List und Gewalt ohne Scheu empfiehlt, so giebt er für die Behauptung desselben besonnene und zum Ziele treffende Rathschläge. Fast als das vornehmste Erforderniß bezeichnet er hierfür, daß man im Stande sei, ein Heer ins Feld zu stellen, einen Feind bestehen könne und sich nicht hinter Mauern und Gräben einzuschließen brauche. Das Meiste komme darauf an, die Hauptstädte zu befestigen: denn Niemand liebe, anzugreifen, wo er Widerstand erwarte; sein Muster dafür sind die deutschen Städte.

Den größten Werth legt er überhaupt auf eine entsprechende Bewaffnung. Das Verderben Italiens leitet er vor allem daher, daß man den Krieg mit Miethstruppen geführt habe. Ein Fürst müsse selbst ins Feld gehen, eine Republik durch ihre eigenen Waffen, nicht durch fremde vertheidigt werden.

Auch aus dem Beispiele des Papstes Julius, der nach den Erfahrungen von Ferrara an den Miethstruppen verzweifelte und zu dem Mittel der Hülfsvölker schritt, doch aber nicht zu seinem Ziele gelangte, zieht er den Schluß, daß ein Fürst nothwendig für eine eigene Bewaffnung sorgen müsse. Unbewaffnet zu sein, macht verächtlich; der unbewaffnete Herr ist unsicher unter den bewaffneten Dienern. Der Fürst müsse es als sein eigenstes Geschäft betrachten, Waffen und Disciplin aufrecht zu erhalten. Gute Waffen und gute Gesetze bedingen einander.

Der Fürst muß immer große Muster vor Augen haben, wie unter Anderen Scipio den von Xenophon geschilderten Cyrus. In Bezug auf die Monarchie giebt er überhaupt verständige Rathschläge. Wie Guicciardini, behauptete auch Macchiavell, daß man an dem Minister den Fürsten selbst erkenne; der Minister müsse sich aber ganz dem Fürsten widmen. Es zeuge von dem Verstande des Fürsten, wenn er einem Manne wirklicher Befähigung sein Vertrauen schenke. Er empfiehlt ein von dem Fürsten zu ernennendes Conseil, welches demselben die Wahrheit sagen muß, jedoch nur über die Dinge, nach denen er selbst fragt. Er muß es aber über Alles fragen und, nachdem er Alles gehört, seinen Entschluß fassen.

Stellen, welche dem militärisch administrativen Charakter der modernen Monarchie entsprechen und für diese selbst von Bedeutung

sind. Aber auch andere kommen vor, die man nicht so ruhig hinnehmen kann. Machiavell ist sich wohl bewußt, wie außerordentlich die Lehren sind, die er vorträgt; aber er denke, sagt er, an das Nützliche und Wahre ohne die Imaginationen, welchen sich Andere hingegeben haben. Man muß sich an das halten, was ist, nicht an das, was sein sollte. Unter so vielen, welche nicht gut sind, gut sein zu wollen, würde verderblich für den Fürsten sein. Er muß gut oder auch nicht gut sein. Manches scheint Tugend und führt in den Ruin, manches Laster, aber es bringt Wohlfahrt und Sicherheit hervor.

Ganz ohne Vorgänger war Machiavell bei diesen Lehren doch nicht. Ueberaus bedeutend ist das Verhältniß, in welchem er zu dem großen Lehrmeister aller Jahrhunderte, Aristoteles, steht.

3. Machiavell und Aristoteles.

Starke Geister, einzeln wie sie stehen, über die Menge hervorragend, reichen sich über weite Jahrhunderte hin die Hände.

Niemandem könnte es beikommen, dem Werke des Philosophen, der Alles umfaßte, der die Dinge sah, wie sie waren, und sich, wie er einmal gesagt haben soll, der Gabe erfreute, daß er sich von den Erscheinungen nicht täuschen ließ, und der nun auch seinen allgemeinen Ideen gemäß ein System politischer Gedanken und Auffassungen aufstellte, die Arbeit Machiavelli's gleichzusetzen, welche auf Inspirationen des Momentes beruhte. Vielleicht hat kein Buch in dem 16. Jahrhundert mehr Verbreitung gehabt, als die Politik des Aristoteles; unzählige Male ist sie übersetzt worden. Die Uebersetzung von Leonardo Aretino wurde oft wiederholt. Im Jahre 1506 war eine neue Uebersetzung von Argyropulus erschienen[1]), so daß das Buch nicht allein griechisch, sondern auch lateinisch in allen Händen sein konnte, und kein Zweifel ist, daß auch Machiavell es zur Hand gehabt hat. Wenn Vettori in einem Briefe an Machiavell im Allgemeinen la politica erwähnt, so versteht dieser nur die Politik des Aristoteles darunter, mit der Bemerkung jedoch, er wisse nicht, was über die gerade angezogene Frage darin vorkomme. In dem Buche über den Principe hat Machiavell hauptsächlich das achte und neunte Capitel des fünften Buches der Politik des

1) Ausgabe von Schneider, II, IX.

Aristoteles zu Grunde gelegt. Macchiavell stimmt mit Aristoteles oft wörtlich zusammen; wir geben die Stellen an, aus denen sich das Verhältniß ergiebt. Macchiavell sagt: „beschwerliche Dinge muß der Fürst durch Andere thun, Gnade sich selbst vorbehalten“ (cap. 19.); Aristoteles: τιμὰς μὲν ἀπονέμειν αὐτόν, τὰς δὲ κολάσεις δι' ἑτέρων.

Wenn bei Aristoteles die Worte folgen: ἀρχόντων καὶ δικαστηρίων, so wurde das für Macchiavell Anlaß, auf die Parlamente von Frankreich einzugehen, deren Verfassung dem Könige von Frankreich die Befolgung dieser Regel möglich macht. — Indem Macchiavell sagt: Deve honorare gli eccellenti in ciascuna arte (s. cap. 21), wiederholt er nur, was sich bei Aristoteles findet: τοὺς ἀγαθοὺς περί τι γιγνομένους τιμᾶν. Man hört selbst die Worte der alten lateinischen Uebersetzung: qui valde laudati sunt in aliquo studio, eximie peritos artium aliquarum. Jener: „non è cosa più necessaria a parere d' havere, che religione“; Aristoteles: »τὰ πρὸς θεοὺς φαίνεσθαι δεῖ σπουδάζειν ἀεὶ διαφερόντως« (vor allem religiös erscheinen.). Beide: „besonders müsse sich der Fürst fremder Frauen enthalten; denn“, spricht Aristoteles, »διὰ γυναικῶν ὕβρεως πολλαὶ ἀπολωλέκασι τυραννίδες«, und das Nämliche sagt Macchiavelli. Beide: „zwei Ursachen seien vor allen, weshalb man sich empöre, Haß und Verachtung;“ der Italiener: „lo principe pensi, di fuggire quelle cose, che le faccino odioso e vile, e qualunque volta fuggirà questo, non troverà — pericolo“; der Grieche: »δύο αἰτιῶν οὐσῶν, δι' ἃς μάλιστ' ἐπιτίθενται ταῖς τυραννίσι, μίσους τε καὶ καταφρονήσεως.« Wenn man diese Stellen vergleicht, so wird man überzeugt, daß Macchiavell den Aristoteles vor Augen gehabt hat. Doch schon hier unterscheidet er sich von ihm. Aristoteles setzt als nothwendig, ein Tyrann müsse verhaßt sein; Macchiavell will den Haß ebenfalls vermieden haben. Daher schreibt jener den Untergang bloß der Verweichlichung, »ἀπολαυστικῶς γὰρ ζῶντες εὐκαταφρόνητοι γίγνονται«, dieser aber beiden, dem Hasse und der ignavia, zu. Ferner sagt Aristoteles: „das Königthum (βασιλεία) entstehe πρὸς βοήθειαν τὴν ἀπὸ τοῦ δήμου τοῖς ἐπιεικέσι«, um die Vornehmen vor dem Volke zu beschützen — er meint ein von den Großen eingeschränktes Königthum —, die Tyrannei dagegen, um das Volk vor den Großen zu schützen, »ἐκ τοῦ δήμου καὶ τοῦ πλήθους ἐπὶ τοὺς γνωρίμους, ὅπως ὁ δῆμος μηδὲν ἀδικῆται ὑπ' αὐτῶν.« Macchiavell nun verwischt den Gegensatz des Königthums und der Tyrannei, der in den Moralien und der Politik des Aristoteles, wie bei Plato, als ein wesentlicher immer wie-